Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. (12 Seiten.) Chicago, Freitag, den 12. Mai 1899. — 5 Uhr-Ausgabe. 11. Jahrgang. — No. 112

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „Scripps McRae Preß Association“.)

Inland.

Kampfesmüde.

Eine bezeichnende Petition der Nebraska'er Freiwilligen. - - „Schneidige“ Depesche, welche angeblich McKinley an Otis sandte. —Deweys bevorstehende Heimkehr.

New York, 12. Mai. Einer Spezialdepesche der „World“ aus Hot Springs, Va., zufolge, soll Präsident McKinley eine lange chiffrirte Kabeldepesche an General Otis gesandt haben, deren Inhalt in Kürze folgender sei: „Forciren Sie den Kampf. Dringen Sie weit in das Innere vor und fangen oder vernichten Sie jeden kriegführenden Filipino!“

Manila, 8. Mai (über Hongkong, 12. Mai). Das Nebraska'er Freiwilligen-Regiment hat in aller Form den General MacArthur um vorläufige Enthebung von aktiver Dienstpflicht ersucht, da es sich gegenwärtig nicht in kampffähigem Zustand befindet. Die betreffende Denkschrift weist darauf hin, daß seit dem 2. Februar dieses Regiment 225 Mann an Todten und Verwundeten verloren habe, und 59 seit der Schlacht von Malolos. Viele der Leute haben seit Monaten nicht mehr ihre Kleider waschen, resp. waschen lassen können und waren die ganze Zeit genöthigt, in ihren Uniformen zu schlafen.

Washington, D. C., 12. Mai. Das Flottendepartement hat heute Nachricht aus Manila erhalten, daß Admiral Dewey unverzüglich die Heimfahrt antreten werde.

Washington, D. C., 12. Mai. Soweit bekannt, wird Admiral Dewey (auf seinem Flaggenschiff „Olympia“) über den Suezkanal nach den Ver. Staaten zurückkehren, und das Flottendepartement kündigt bereits an, daß von jetzt ab alle Postsachen, welche für sein Flaggenschiff bestimmt sind, an B. F. Stevens, No. 4 Trafalgar Square, London, gesandt werden sollen. Man erwartet, daß Dewey an oder noch vor dem 1. Juli in den Ver. Staaten sein werde. Dewey hat vom Flottensekretär Long Erlaubniß, von Manila abzufahren, sobald er es wünscht, und sein Entschluß, baldigst zurückzukehren, gilt hier als ein Anzeichen dafür, daß auch die Feindseligkeiten auf den Philippinen-Inseln demnächst zu Ende sein werden.

Washington, D. C., 12. Mai. Das Kriegsdepartement will alle Regulären-Truppen, welche in der nächsten Zeit nach Manila gesandt werden sollen, über San Francisco schicken. Ueber den Suez-Kanal sollen vorläufig weder Leute nach den Philippinen-Inseln, noch von dort zurückgesandt werden. (Das bezieht sich natürlich nicht auf Dewey, welcher seine Route selber wählen kann.) Dieser neuerliche Entschluß wurde aus gesundheitlichen Rücksichten gefaßt.

Paris, 12. Mai. Die hiesigen Vertreter der Filipinos sagen, der gegenwärtig in San Isidro tagende Filipinos-Kongreß bestehe aus 56 Mitgliedern, von denen nur 20 für Friede um jeden Preis, und 36 unbedingt gegen Präsident McKinleys Vorschläge seien.

Washington, D. C., 12. Mai. Man glaubt, daß General MacArthur die Pläne für einen „entscheidenden Vernichtungsschlag“ gegen die Filipinos sogut wie fertig habe und durch ihre Ausführung die Insurgenten zwingen werde, auf General Otis' Forderung betreffs vollständiger Kapitulation einzugehen.

Diesen Plänen zufolge — so heißt es — soll MacArthur die 9000 Filipinos zu Bacalor (früher wurde gemeldet, daß es nur fünf- oder sechstausend seien) umzingeln und überwältigen. Zu diesem Behuf soll er eine Kolonne nach dem Westen von Bacolor sich bewegen lassen, während er seine Stellung nördlich von Bacolor beibehält.

(Bacolor liegt bekanntlich einige Meilen südwestlich von San Fernando, und in Bacalor steht der Filipinos-General Mascardos.)

General Lawton soll dabei mitwirken und wie gemeldet wird, hat er bereits die Stellung seiner Kolonne derart geändert, daß er eine Flanken-Bewegung gegen diese Filipinos ausführen und gleichzeitig die Verbindung der amerikanischen Streitkräfte mit Manila schützen kann.

Was Luna's Streitkräfte betrifft, die sich irgendwo östlich von San Fernando befinden, so glaubt man, daß eine kleine Truppenmacht mit denselben fertig werden könne.

MacArthur hatte bis jetzt nur noch auf das Eintreffen von Verstärkungen gewartet, die ihm durch die Ankunft des 21. Regulären Inf.-Regimentes (mit dem Transportboot „Hancock“) jetzt gesichert sind.

Das Kriegsdepartement erwartet jetzt jeden Augenblick Nachrichten über neue, heftige Kämpfe.

Manila, 12. Mai. Der Erzbischof von Manila, welcher beständig Fühlung mit den Filipinos hat, ist ebenfalls der Meinung, daß der Krieg sich rasch seinem Ende nähere.

Wieder 2 oder 3 Lynchmorde.

Norfolk, Va., 12. Mai. Es trifft hier die Nachricht ein, daß im County Pitt, Nord-Carolina, zwei Farbige gelynchmordet worden seien. Dieselben waren beschuldigt, den weißen Ladenbesitzer Wilbur Turnage ermordet zu haben. Ein mit angeschuldigter Weißer soll ebenfalls umgebracht worden sein.

Zu Ende!

Der Getreideschaufler-Streik in Buffalo.

Buffalo, 12. Mai. Der Getreideschaufler-Streik, welcher auf den ganzen Handelsverkehr der Großen Binnenseen so lähmend wirkte, ist endlich beigelegt worden. Die Getreideschaufler ließen sich schließlich bewegen, die Vorschläge anzunehmen, welche der Verband der Binnensee-Transportgesellschaften ihnen unterbreitet hatte.

Dem jetzigen Abkommen zufolge, das übrigens noch nicht formell aufgesetzt ist, werden die Leute nichts mehr d i r e k t mit dem, ihnen so verhaßten Kontraktor Conners zu thun haben. Dieser wird indeß technisch seinen Kontrakt behalten und seine Kommission weiter beziehen, so lange bis der diesjährige Kontrakt abgelaufen ist. Bischof Quigley, welcher in dieser Angelegenheit die Vermittler-Rolle spielte, soll einen General-Inspektor für die thatsächliche Leitung der Arbeiten und die Ablohnung ernennen.

$10 für ein Arbeiterleben!

So erklärt ein Connecticuter Richter.

New Haven, Conn., 12. Mai. Ein Seitenstück zu der „berühmten“ Erklärung des New Jerseyer Richters Gummere, daß $1 ein genügender Schadenersatz für das Leben eines Kindes sei, bot gestern Richter Robinson vom Connecticuter Obergericht, welcher eine Jury anwies, $10 Schadenersatz für die Tödtung des Arbeiters Antonio Petrillo zuzusprechen, der von einem Zug der New Haven & Hartford-Bahn überfahren wurde. Der Richter verlangte, daß die Anwälte der Kläger auch beweisen sollten, daß der Mann nicht plötzlich getödtet wurde, oder daß er besondere Schmerzen dabei erlitten habe, und da sich dies nicht nachweisen ließ, so meinte der Richter, für das Arbeiterleben selbst seien $10 genug. Die Geschworenen befolgten denn auch die Weisung des Richters!

Noch ein Anti-„Trust“-Gesetz.

Austin, Tex., 12. Mai. Beide Häuser der texanischen Staatslegislatur haben eine, gegen die „Trusts“ gerichtete Vorlage angenommen, die noch drakonischer ist, als das neue Arkansas'er Gesetz (gegen welches die Feuerversicherungs-Gesellschaften in Arkansas eine Zeit lang „gestreikt“ hatten) und ebenfalls den Feuer- und Lebensversicherungs-Gesellschaften bei schwerer Strafe untersagt, über die Versicherungs-Raten Vereinbarungen miteinander zu treffen. Auch enthält diese Vorlage eine Bestimmung, welche darauf berechnet ist, den „Associated News Trust“ in Texas zu sprengen.

(Dieser „Associated News Trust“ ist der texanische Ableger der „Associirten Presse“, die sonach keine Geschäfte in Texas mehr verrichten könnte.)

Am Galgen.

Washington, D. C., 12. Mai. Der Farbige Edward Smith wurde heute wegen Ermordung seiner Geliebten Edmonia Jackson gehängt. Das betreffende Verbrechen war eines der grauenhaftesten, welche je im Distrikt Columbia verübt wurden. Smith war dreimal prozessirt und zweimal zum Tode verurtheilt worden.

Neuer Illinoiser Grubenstreik.

Carlinville, Jll., 12. Mai. Im Grubenschacht der „Carlinville Coal Co.“ sind heute 123 Kohlengräber an den Streik gegangen, weil die Gesellschaft sich geweigert hatte, einen entlassenen Schmied wieder anzustellen. Es ist keine Schlichtung zu erwarten, und viele der Arbeiter verlassen jetzt das Städtchen.

Noch mehr Pulver explodirt!

Kings Mills, O., 12. Mai. Ein Theil der Gebäude der „King's Smokeleß Powder Plant“ ist heute früh um 6:20 Uhr in die Luft geflogen. Da die Leute noch nicht zur Arbeit gegangen waren, so wurde Niemand verletzt.

Ausland.

Katholisches Jubeljahr.

Rom, 12. Mai. Eine soeben veröffentliche päpstliche Bulle erklärt das nächste Jahr für ein Jubeljahr und fordert die Katholiken der ganzen Welt auf, dasselbe dementsprechend zu begehen. Man erwartet, daß 300,000 Pilger während des Jubeljahres Rom besuchen werden. Allen Katholiken Roms, welche zwischen jetzt und den nächsten Weihnachten die vier Basilikas zwanzigmal besuchen, sowie allen Pilgern, welche zehn solche Besuche machen, wird voller kirchlicher Sünden-Nachlaß verheißen. Das letzte Jubeljahr war im Jahre 1874, unter Papst Pius IX.

Grundsteinlegung durch den Kaiser.

Metz, 12. Mai. Am Jahrestag des Frankfurter Friedens hat Kaiser Wilhelm den Grundstein zu einer Veste gelegt, welcher sich auf dem St. Blaiseberg, im Westen von Metz, erheben soll, unter dem Namen „Fort Graf Haeseler“. Der Kaiser hielt dabei eine Ansprache, in welcher er dieses, zu bauende Fort ein, gegen Westen vorgeschobenes Bollwerk zur Sicherheit seiner treuen Metzer nannte.

Unter schwerer Anklage.

Köln, 12. Mai. Zu Düren, im preußischen Regierungsbezirk Aachen, ist der Papierfabrikant Hofffümmer, der Führer der dortigen Zentrumspartei, wegen verschiedener Verbrechen gegen die Sittlichkeit verhaftet worden.

Deutscher Reichstag.

Wieder eine Sozialisten-Debatte.

Berlin, 12. Mai. Die jüngste Sitzung des Reichstags war verhältnißmäßig stark besucht, und seit langer Zeit war das Haus wieder einmal „beschlußfähig“. Das kam daher, weil der Kanzleidirektor Geh. Regierungsrath Knack die Abgeordneten durch rothe Zirkulare ersucht hatte, recht zahlreich zu erscheinen. Ein spezieller Grund dazu lag nicht vor, es sollen vielmehr die Arbeiten des Reichstages im Allgemeinen etwas schneller zu Ende geführt werden.

Auf der Tagesordnung stand die zweite Lesung der Novelle zum Invalidenversicherungs-Gesetz, und der sozialdemokratische Parteiführer Singer beantragte, die Lesung zu verschieben, indem er geltend machte, es handle sich um einen Gegenstand, der nicht überhastet werden sollte. Seine Parteigenossen, erklärte er, könnten, wenn sie wollten, durch Hinausgehen das Haus beschlußunfähig machen, doch nähmen sie hiervon Abstand. Redner schloß mit einer Bemerkung, die den Präsidenten Grafen v. Ballestrem veranlaßte, dagegen Verwahrung einzulegen, daß er den Wünschen der Regieung gegenüber zu entgegenkommend sei.

Auch der sozialdemokratische Abgeordnete Zigarrenarbeiter Molkenbuhr erklärte, man sollte die Vorlage nicht über's Knie brechen, vielmehr auch Gesetzen, die armen Leuten zu Gute kommen, die gehörige Sorgfalt widmen. Präsident Graf Ballestrem protestirte gegen diese Insinuation und erklärte, daß der Reichstag bezüglich aller Klassen den gleichen Eifer entwickle.

Der Abg. Rechtsanwalt Haase aus Königsberg (Soz.-Dem.) rollte dann die Arbeiterfrage in Ostelbien, die sog. Leutenoth, auf, und dies gab zu einer langen Sozialistendebatte Anlaß, in der sich die Abgeordneten Stadthagen (Soz.-Dem.), v. Staudy (Kons.) und Graf von Klinckowstroem gehörig in die Haare geriethen.

Der Singer'sche Antrag wurde schließlich abgelehnt.

Schroff abgelehnt!

Berlin, 12. Mai. Die Berliner Stadtverordneten haben mit allen gegen 3 Stimmen den Antrag abgelehnt, eine Kommission zu ernennen, welche sich mit einer gleichartigen Kommission des Magistrats über die Frage eines Friedhofs-Portals für die März-Gefallenen weiter berathen sollte. Das bedeutet, daß die Berliner Stadtverordneten sich in dieser Sache auf kein Kompromiß mit der Regierung einlassen wollen, obwohl der (noch immer unbestätigte) Oberbürgermeister Kirschner davon abrieth, die Sache auf die Spitze zu treiben.

Deutsche und Briten Hand in Hand?

Berlin, 12. Mai. Die „Deutsche Zeitung“ sieht in dem gleichzeitigen Eintreffen eines deutschen und eines britischen Flottengeschwaders vor Lissabon, Portugal, eine Bestätigung der Gerüchte über ein britisch-deutsches Einverständniß. Das Blatt glaubt, der Zweck dieser Kundgebung bestehe darin, einen Druck auf den portugiesischen Landtag auszuüben, damit er einer Abtretung der portugiesischen Kolonial-Besitzungen in Afrika zustimme.

Nachspiel zum Potsdamer Waisenhaus-Skandal.

Berlin, 12. Mai. Die Stadtverordneten beschlossen einstimmig, die Berliner Waisenkinder so bald wie möglich aus dem St. Josefsstift in Potsdam herauszuholen (wo kürzlich die Schwester Karola einen Knaben mißhandelt hatte), und zugleich verwahrten sie sich in einer Resolution gegen den Vorwurf, als ob irgend welche religiöse Voreingenommenheit sie in dieser Sache beeinflusse.

Friedrich Haase schwer krank.

Berlin, 12. Mai. Aus Karlsbad, Böhmen, kommt die betrübende Kunde, daß der Charakterdarsteller Friedrich Haase dort schwer erkrankt ist. Bei dem hohen Alter des Erkrankten — Haase ist am 1. November 1826 geboren — hegen die Aerzte ernste Befürchtungen.

Die starke Auswanderung.

Bremen, 12. Mai. Die Auswanderungs-Berichte für den Bremer Hafen ergeben, daß in den vier ersten Monaten dieses Jahres 21,626 Emigranten von hier nach New York fuhren, — gegen 20,275 im selben Zeitraum von 1898 und 11,474 im selben Zeitraum von 1897.

An anderen Häfen ist bekanntlich eine ähnliche Zunahme der Auswanderung zu verzeichnen, und man erwartet, daß dieselbe einige Zeit anhalten wird.

König Oskar zurück.

Stockholm, 12. Mai. Der König Oskar ist aus Südfrankreich wieder nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt, welche festlich geschmückt war. Eine große Volksmenge bereitete ihm am Südbahnhof einen enthusiastischen Empfang, und Tausende begrüßten ihn auf seiner Fahrt nach dem Schloß, auf der Insel Staden, mit Hochrufen. Der König soll vollständig wieder genesen sein und hat jedenfalls eine gesunde Gesichtsfarbe erhalten.

Bismarck-Denkmal enthüllt.

Düsseldorf, Rheinpreußen, 12. Mai. Unter allgemeiner Theilnahme der Bevölkerung ist hier ein Bismarck-Denkmal enthüllt worden. Kommerzienrath Schieß hielt die Festrede.

Dreyfus' Rückkehr nahe?

Man glaubt jetzt in Paris stark daran.

Paris, 12. Mai. Gleichzeitig mit der (schon unter „Telegraphische Notizen“ gebrachten) Mittheilung des „Petit Bleu“, daß 10 Mitglieder der Nationalgarde und vier Gendarmen abgefahren seien, um Dreyfus von der Teufelsinsel heimzubringen, erscheint im „Figaro“ eine Zusammenfassung der Zeugen-Aussagen, welche im Kassations-Gericht in dieser Sache gemacht wurden, und am Schluß dieses Resumes wird erklärt, die Daten in dem vielbesprochenen „Bordereau“ seien offenbar das Werk Anderer, als Dreyfus, gewesen, und Letzterer sei unschuldig.

Man glaubt stark, daß die Mittheilungen in diesen beiden Blättern mit besonderer Genehmigung der Regierung erschienen seien, — als ein Theil des Planes der Regierung, das Volk auf eine Entscheidung des Kassationshofes zugunsten eines neuen Prozesses (sowie auf die Rückkehr von Dreyfus) vorzubereiten und Ruhestörungen vorzubeugen.

Es verlautet übrigens, die Freunde von Dreyfus seien jetzt keineswegs gewillt, sich mit der Freiheit für diesen zu begnügen, sondern würden auf der Bestrafung der Personen bestehen, welche an Dreyfus Verurtheilung schuld waren. Dies würde eine ganze Reihe neuer Prozesse bedeuten, — aber wahrscheinlich würden in diesem Fall die Schuldigen fliehen, wie es mehrere bereits vor einiger Zeit gethan haben!

Paris, 12. Mai. Eine lebhafte Kampagne hat begonnen, um den jetzigen französischen Minister des Auswärtigen, Delcasse, aus dem Kabinet hinauszubringen, auf den angeblichen Grund hin, daß er die Abdankung von de Freycinet als Kriegsminister mit Gewalt herbeigeführt habe. Die Generalstäbler stehen an der Spitze einer Bewegung, welche R a ch e an Delcasse sucht, weil derselbe eine Revision des Dreyfus-Prozesses begünstigte!

Der betrogene Gatte freigesprochen

Düsseldorf, Rheinpreußen, 12. Mai. Das hiesige Schwurgericht hatte jüngst einen interessanten Mordprozeß zu erledigen. Ein gewisser Franz Schiolowski hatte seine ungetreue Ehefrau mit ihrem Galan „in flagranti“ überrascht. Letzterer flüchtete sich, und Schiblowski stieß, von der Wuth über die ihn angethane Schmach übermannt, seiner Frau das Messer in's Herz, daß sie todt zusammenbrach. Schiblowski ist jetzt von der Anklage des Mordes freigesprochen worden.

Bulgarischer Pump in Sicht.

Sofia, 12. Mai. Die Sobranje oder bulgarische Nationalversammlung wird am 6. Juni zusammentreten und soll— das ist wenigstens der Wunsch des Ministeriums Grecow — Ermächtigung zu einer Anleihe im Betrage von 260 Millionen Franken geben.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Bremen: Trave von New York, über Southampton.

Neapel: Kaiser Wilhelm II., von New York nach Genua.

Lissabon: Vega von New York.

Liverpool: New England von Boston.

Hamburg: Fürst Bismarck von New York.

Abgegangen.

Southampton: Phoenicia, von Hamburg nach New York.

Boulogne: Maasdam, von Rotterdam nach New York.

(Telegraphische Notizen auf der Innenseite.)

Lokalbericht.

Verschwundene Strohsäcke.

Die letzte Kriegserinnerung der Mohren vom 8. Freiwilligen-Regiment.

Wie erinnerlich, wurde das 8. Illinoiser Freiwilligen-Regiment nach seiner Rückkehr von Santiago vorläufig im Tattersall-Gebäude einquartiert und daselbst dann auch einige Tage später ausgemustert. Bei der Ablieferung der diversen Ausrüstungsgegenstände, welche Onkel Sam den farbigen Kriegern für die Kriegszeit anvertraut hatte, stellte es sich nun damals heraus, daß einige Strohsäcke, auf welchen die „schwarzen Hyänen“ ihre müden Glieder auszustrecken pflegten, fehlten, und alle Nachforschungen über den Verbleib derselben waren bisher gänzlich erfolglos. Der Werth dieser Strohsäcke bezifferi sich auf nur zwei Dollars, doch ist es nun einmal Brauch in der Armee, daß über jeden, auch noch so geringen Gegenstand genaue Rechenschaft abgelegt werden muß. Also muß die hochwichtige Frage: „Wo stecken jene Strohsäcke?“ in einer oder anderen Weise gelöst werden. Zu diesem Zwecke ist nun heute von dem Kommandeur des Departements der Binnensee'n ein sogenannter „Survey“-Ausschuß ernannt worden, der sich aus folgenden Offizieren zusammensetzt: Major E. Goodman, U. S. V., Ober-Leutnant Robert H. Allen, 14. U. S. Infanterie, und Ober-Leutnant Thomas M. Anderson, 13. U. S. Infanterie. Diese müssen nun das „farbige Strohsack-Räthsel“ lösen oder wenigstens doch den genauen Werth der vermißten Ruhepolster festsetzen.

Kostet die ganze Geschichte nun auch hundert Mal mehr, als die Strohsäcke werth sind — „Ordnung muß sind“, sagt der Berliner.

„Red tape“ nennt man's hierzulande.

Stadt und County.

Die neue Lizens-Verordnung für Eis-Geschäfte.

Der countyräthliche Ausschuß für Gebäude hat heute zum zweiten Male beschlossen, dem Plenum zu empfehlen, die beabsichtigte Erbauung einer neuen Küche und eines Schlafsaals für die Angestellten im Dunninger Hospital für Schwindsüchtige hinauszuschieben, bis mehr Geldmittel hierfür zur Verfügung ständen. Die ursprüngliche Empfehlung wurde vom Plenum an den Ausschuß „zur Wiedererwägung“ zurückverwiesen, und man hatte bestimmt erwartet, daß dieser jetzt den Plan gutheißen werde. Voraussichtlich wird das Plenum nun doch Mittel und Wege finden, um den Bau dieser so dringend benöthigten Räumlichkeiten durchsetzen zu können.

Alderman Cullertons Ordinanz, wonach fortan die Eis-Gesellschaften für j e d e n Ablieferungswagen eine Jahres-Lizens von $10 erwirken müssen, wird vom stadträthlichen Lizensausschuß dem Plenum günstig einberichtet werden. Bisher brauchten die Gesellschaften nicht mehr als $500 Lizensgebühr zu entrichten, da aber einige von ihnen über tausend Wagen in Betrieb haben, so entging dem Stadtsäckel manch' Dollar, der dem Gemeinwesen jetzt zu Gute kommen wird.

Richter Tuley hat heute H. E. Rounds, Townclerk von Evanston, angewiesen, binnen 20 Tagen eine Spezialwahl anzuberaumen, damit ein Nachfolger für den verstorbenen Friedensrichter Eugen M. Hartman gewählt werden kann. An der Wahl dürfen sich nur diejenigen Bewohner des Towns Evanston betheiligen, deren Wohnsitze außerhalb der Stadtgrenzen von Chicago liegen.

Der Wallner-Mord.

Die Beweisaufnahme in vollem Gange.

Der Wirth Fritz Heinrich bestätigte dann auf dem Zeugenstand, daß der bei dem Angeklagten Simpson vorgefundene Revolver sein Eigenthum sei und ihm in der Nacht vor der Mordthat von Banditen, die in sein Lokal eingedrungen seien, gestohlen worden wäre. Der Zeuge identifizirte auch die beiden Angeklagten Fred Jones und Charles Peterson, als zwei der Räuber, welche an dem Ueberfall betheiligt gewesen seien, während der damals in der Wirthschaft anwesend gewesene Georg Jenkins beschwor, daß die Angeklagten Jones, Peterson, Simpson und Lally mit jenen Banditen identisch wären.

Henry T. Bormann, Besitzer eines Kleidergeschäftes an Robey und W. 21. Str., bekundete, daß Simpson und McFadden am Abend des 5. Januar in sein Geschäftslokal eingedrungen wären, und, nachdem sie ihn mit ihren Revolvern bedroht hätten, um eine Summe Geldes, sowie einen Ueberzieher beraubt hätten. Gleich nach dem Ueberfall hatte der Polizist Wallner die Verfolgung der flüchtigen Räuber aufgenommen und war dabei von einem derselben erschossen worden.

Charles A. Carlson, welcher Augenzeuge des Ueberfalles war, identifizirte Lally, Jones und Peterson als die Schuldigen.

Hermann Kirchhoff und Polizist John McCauley identifizirten heute die fünf Angeklagten als an dem Raubüberfall auf das Bormann'sche Geschäftslokal und an der Ermordung Wallners betheiligt gewesen. Polizeikapitän Wheeler und der Polizist Ptacek sagten über die Geständnisse aus, welche die Angeklagten Lally, Jones und Petersen nach ihrer Verhaftung abgelegten. Die Vertheidigung suchte mit aller Macht die Zulassung dieser Aussagen zu verhindern, hatte aber damit keinen Erfolg.

Darf nicht klagen.

Auf Betreiben der „United Life Insurance Co.“ in New York hat heute Bundesrichter Kohlsaat einen zeitweiligen Einhaltsbefehl erlassen, wodurch es Frau Alice Cable, Verwalterin des Nachlasses von Hermann D. Cable, Präsidenten der „Cottage Organ Co.“, verboten ist, gegen die genannte Gesellschaft eine Klage anhängig zu machen, um dieselbe zur Auszahlung der Lebensversicherung ihres verstorbenen Gatten in Höhe von $30,000 zu zwingen. In der Klageschrift ist angegeben, daß die Police auf Grund betrügerischer Angaben am 17. Februar dieses Jahres ausgestellt worden sei. Ein Bekannter des Verstorbenen, Geo. L. Lord habe im Namen seines Freundes die Applikation eingereicht, und schließlich wäre die Police für Cable ausgestellt worden. Damals sei aber der Versicherte schon schwer krank gewesen und am 2. März verstorben. Der Richter beraumte die Verhandlungen über das Gesuch der klägerischen Gesellschaft, den zeitweiligen Einhaltsbefehl zu einem permanenten zu machen, auf den 14. Juni an.

Unter den Rädern.

Der Bremser Edward Sims von der Burlington Bahn gerieth heute Vormittag in der Gegend von 17. Str. und Western Avenue beim Zusammenstellen eines Passagierzuges unter die Räder desselben und blieb todt auf dem Platze. Der Verunglückte war 28 Jahre alt und in Mendota ansässig.

Einbrecher im Pech.

Drei Gesellen dieser Zunft fallen der Polizei in die Hände.

Der Detektive John Weiße von der Desplaines Str. Polizeistation überraschte heute zu früher Morgenstunde zwei Kerle, als sie gerade in seine im dritten Stockwerk des Hauses, Nr. 231 Loomis Str., belegene Wohnung einbrechen wollten. Die Strolche zogen, so wie sie des Detektives ansichtig wurden, ihre Revolver und befahlen ihm, die Hände hoch zu halten. Weiße schlug jedoch die auf seine Brust gerichteten Waffen bei Seite, packte den einen der Banditen und warf ihn über's Geländer, worauf er dessen Spießgesellen überwältigte und nach der Desplaines Str.-Polizeistation brachte. Der Erstere hatte natürlich beim Fallen Schaden genommen, vermochte jedoch trotzdem zu entkommen. Der Arrestant, welcher seinen Namen als John Bennett angab, wurde heute von Polizeirichter Sabath „wegen Unfugs“ zu einer Geldbuße von $100 verurtheilt. Seine Entschuldigung, daß sein entkommener Genosse, Josef Lee mit Namen, ihm den „Elephanten“ habe zeigen wollen und dabei in das unrichtige Haus geführt hätte, zog nicht.

Zwei Farbige, Namens Miles Reid und Thomas Hampdon, versuchten heute am frühen Morgen mit Spitzäxten die zu dem Geschäftslokal des Pfandleihers E. Springold, Nr. 317 Clark Str., führende Thüre einzuschlagen. Da dies zu viel Geräusch verursachte, schlugen sie ein Loch in die Mauer und krochen durch dasselbe in das Geschäft. Kaum hatten die Einbrecher verschiedene Werthgegenstände zusammengerafft, so begann der mit der Harrison Str.-Polizeistation verbundene Verbrecher-Alarm zu läuten, was die Eindringlinge zu schleuniger Flucht veranlaßte. Mehrere in der genannten Revierwache befindlichen Blauröcke eilten herbei und nahmen die flüchtigen Einbrecher mit ihrer Beute fest.

Juwelen- und Markendieb in Haft.

Thomas Barnby stattete gestern dem Pfandonkel L. Webber, Nr. 341 Clark Straße, einen Geschäftsbesuch ab. Er wollte Schmucksachen, darunter siebenzehn Goldreifen für Eheluftige, versilbern. Da dieselben die Marke „Otto Young“ trugen, wurde der Geldverleiher, dem der Name des bekannten Juweliers und Mitinhabers der „Fair“ nicht unbekannt ist, stutzig. Ein eiligst herbeigerufener Angestellter der Firma Otto Young erkannte in den Waaren gestohlenes Gut und ließ den unrechtmäßigen Besitzer verhaften. Die Detektives Connick und Dubeck von der Zentralstation nahmen darauf in Barnby's Wohnung, Nr. 17 Charles Place, eine Haussuchung vor und waren nicht wenig überrascht, daselbst ein Päckchen Briefmarken und Stempelmarken im Werthe von $200 vorzufinden. Durch fortgesetzte Nachforschungen gelangten sie in den Besitz eines zweiten Päckchens von gleichem Werthe, das Barnby in einem feuersicheren Schrank im Monadnock-Gebäude untergebracht hatte. Heute Vormittag stand Barnby vor Richter Martin unter der Anklage des Diebstahls und des Ankaufs gestohlenen Gutes. Er behauptet nämlich, die Marken von Unbekannten gekauft zu haben. Um den Polizisten Zeit zur weiteren Ermittelung von Schuldbeweisen zu geben, setzte der Richter die Verhandlungen auf den 22. Mai fest und stellte den Angeklagten unter $1600 Bürgschaft.

Kurz und Neu.

* Der redegewaltige Pfarrer Heldmann von hier ist von den Deutschen in Omaha als Redner für eine dort gegen das Jingothum zu veranstaltende Protestkundgebung eingeladen worden.

* Die Illinoiser Grubenbesitzer waren heute im Great Northern Hotel mehrere Stunden lang in Berathung und sind übereingekommen, die Weichkohlenpreise zu erhöhen.

* Richter Clifford wird seine Entscheidung in Sachen der „Jll. Staatszeitung Co.“, welche Aufhebung des von Herrn Emil Mannhardt gegen sie erwirkten Einhaltsbefehls verlangt, erst in einigen Tagen abgeben.

* Weil er bei der Säuberung eines Fahrstuhles im Champlain-Gebäude körperlich Schaden genommen, ließ Alexander Tubelowisch heute im Superior-Gericht eine Klageschrift gegen die Besitzer des Gebäudes einreichen, in welcher er $15,000 Schmerzensgelder verlangt.

* Die Champion Iron Co. von Kenton, O., erwirkte heute im Bundes-Kreisgericht ein auf $4000 lautendes Zahlungsurtheil gegen Albert Kleinecke von hier. Der Verklagte schuldete der genannten Firma diesen Betrag für Eisen, das sie ihm zum Bau des Bundesgebäudes in Worcester, Mass., geliefert hatte.

* Die Leland Hotel-Gesellschaft ließ heute im County-Gericht ihren freiwilligen Bankerott ankündigen. Das Guthaben wird auf $30,000, die Verbindlichkeiten werden doppelt so hoch angegeben. Als Verwalter der Bankerottmasse wird Will H. Moore in Vorschlag gebracht. Der vor Kurzem verstorbene Hotelbesitzer Warren F. Leland hatte das früher vielbesuchte Gasthaus vor zwei Jahren an die jetzigen Besitzer verkauft.

Die Crosbys.

Die Gerichts-Verhandlungen erreichen heute Nachmittag ihr Ende.

Die Vertheidigung des jugendlichen Tommy Crosby und seiner greisen Pflegemutter hat heute Vormittag das letzte Wort gesprochen. Nach dem Plaidoyer des Hilfsstaatsanwaltes Ben. M. Smith, das voraussichtlich nicht mehr als zwei Stunden in Anspruch nehmen dürfte, wird die Jury heute Abend noch in dem Prozeßverfahren gegen die beiden der Ermordung des Hilfs-Sheriffs Frank E. Nye Angeklagten in Berathung treten und deren Schicksal entscheiden. So warmherzig wie gestern der Vertheidiger Wm. Prentiß, trat auch dessen Kollege Clarence S. Darrow für die Schuldlosigkeit seiner Klienten ein. Mit einem machtvollen Appell an die Liebe zu ihren eigenen Kindern und mit der Bitte, den jugendlichen Tommy lieber zum Galgen, denn in's Gefängniß zu schicken, wandte sich derselbe bei der Eröffnung seines Plaidoyers an die Geschworenen. „Wäre es m e i n Sohn — so lauteten seine aus bewegtem Herzen kommenden Worte — ich würde, eh ich ihn in der Gesellschaft von Verbrechern im Zuchthause sähe, die sein Leben vergiftet und für alle Zukunft verdirbt, meinen Arm um ihn legen und festen Schrittes mit ihm auf das Schaffot treten. Noch einmal würde ich meinen geliebten Jungen an's Herzen drücken und es dann ruhig geschehen lassen, daß der todtbringende Strick ihm um den Hals gelegt werde. Und so würden auch Sie handeln, meine Herren Geschworenen, und jeder Vater, der seinen Sohn liebt und dessen Leben nicht schon in der Jugend für immer verderbt sehen will.“ Thränen traten dem Redner bei diesen Worten in die Augen, Thränen rollten den beiden Angeklagten die Wangen herab, und auch im Zuschauerraum wurden die Augen der mildherzigen Frauen feucht, die sich wieder in sehr großer Anzahl eingefunden hatten. Der Zudrang zu den Verhandlungen war gestern, und auch heute Vormittag, ein so großer, daß Viele vergebens Einlaß begehrten. Mehrere der Abgewiesenen ließen ihrem Unmuth freien Lauf und beschuldigten — ob mit Recht, ob mit Unrecht, bleibe dahingestellt — die Wache haltenden Gerichtsdiener der Parteilichkeit.

Aus dem Regen in die Traufe.

Ein gewisser Frank Kacoco war gestern in Haft genommen worden, weil er mit seinem Fuhrwerk einem Trolleybahnzug der Calumet-Linie das Wegerecht nicht einräumen wollte und den Verkehr dadurch für längere Zeit hemmte. Heute Morgen wurde der Arrestant Richter Quinn vorgeführt, da indessen Kacoco der englischen Sprache nicht mächtig ist, so plaidirte ein gewisser Thomas Perry für ihn. Es half indessen nichts; der Richter verhängte eine Ordnungsstrafe von $10 über den Angeklagten, was seinen Rechtsbeistand, eben jenen Perry, in recht üble Laune versetzte.

„Wenn's so ein verflixter Eirischer gewesen wäre, dann hätte der Richter ihn nicht verdonnert“, wetterte Perry ziemlich laut vor sich hin, als er das Gerichtszimmer verlassen wollte. Kadi Quinn hörte diese Worte, ließ den Schwadronör vor sich bringen und diktirte ihm „wegen Mißachtung des Gerichtshofes“ eine Strafe von $5 auf. Perry konnte dieselbe nicht zahlen und mußte infolge dessen hinter Schloß und Riegel wandern.

Auf frischer That ertappt.

Unter der Anklage, einen Raubüberfall versucht zu haben, wurden heute zwei Männer, Namens James McDermott und Wm. McEnery, dem Polizeirichter Sabath vorgeführt und „wegen Unfugs“ zu einer Geldstrafe von je $50 verurtheilt. Zwei Detektives bekundeten, einer der Angeklagten habe heute frühmorgens einer unbekannten Frau an Congreß und Green Straße einen Revolver vor den Kopf gehalten, während sein Spießgeselle ihre Kleider durchsucht hätte. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen seien sie herbeigeeilt und hätten die Banditen nach kurzer Jagd festgenommen. Die Frau wäre jedoch inzwischen verschwunden und nicht aufzufinden gewesen.

Von einem Spitzbuben überlistet.

Unter dem Vorgeben für alte Möbel die höchsten Preise zu zahlen, erlangte ein etwa dreißig Jahre alter, ziemlich nobel gekleideter Mann von Frau A. McClellan gestern Zutritt zu ihrer Wohnung, Nr. 6749 Evans Ave. Der Schlauberger bat um ein Glas Wasser. Die gutherzige Frau ging in die Küche, es ihm zu holen. Heute beklagt sie den Verlust zweir Diamantringe, die der Unbekannte wegstibitzt hat. Die Polizei der Woodlawn-Revierwache hält Umschau nach dem langfingerigen „Händler mit alten Möbeln“.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Heute Abend und während der Nacht Gewitterschauer; morgen klar und kühler; lebhafter Wind aus Süden, später nach Nordwesten umschlagend.

Illinois: Während der Nacht wahrscheinlich Gewitterregen im Osten und Süden des Staates; morgen kühles, zum Theil bewölktes Wetter; lebhafter Wind, erst aus südlicher, dann aus nordwestlicher Richtung.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 74 Grad; Nachts 12 Uhr 62 Grad; Morgens 6 Uhr 59 Grad: Mittags 12 Uhr 78 Grad.

Späte Anerkennung.

Am 23. November 1658 wurde seine Leiche in königlichem Prunk, mit Krone, Szepter und Reichsapfel, im hermelingefütterten Purpurmantel, mit königlichen Ehren in der Westminster-Abtei beigesetzt. Doch nur zwei Jahre später stellte der Todtengräber eine Quittung für 15 Shillinge für die Ausgrabung der Leichen Cromwells, Bradshaws (des Richters, der Karl I. zum Tode verurtheilt hat) und Iretons, Cromwells Schwiegersohn, aus, und die drei Leichen wurden in Tyburn in Ketten zwölf Stunden an den Galgen gehängt, dann enthauptet und unter dem Galgen eingescharrt vor derselben schaulustigen Menge, die das großartige Leichenbegängniß umdrängt hatte. Ueber den Verbleib der Gebeine sind verschiedene Legenden in Umlauf. Nach der einen hätten die Angehörigen im Geheimen die Leiche unter dem Galgen wieder ausgegraben und im Stillen an heute unbekannter Stelle beerdigt. Nach der anderen hätte Lady Fauconberg die Ueberreste erlangt und in Newburgh in Yorkshire einmauern lassen. Was das Haupt des weiland so mächtigen Staatsoberhauptes anbelangt, so wurde es nach allgemein angenommener Ueberlieferung mit den Häuptern Bradshaws und Iretons auf Pfählen aufgespießt und oben auf dem Parlamentsgebäude aufgestellt. Dort blieben diese grausen Reliquien, Wind und Wetter ausgesetzt, und wurden im Laufe der Jahre allmählich vergessen. In einer wilden Sturmnacht, fast 25 Jahre später, stürzte Cromwells Schädel von seiner Stange herab. Eine Schildwache hob ihn auf trug ihn unter dem Mantel heim und verbarg ihn im Rauchfang Auf dem Todtenbette enthüllte der Soldat den Verbleib des Schädels seiner Tochter, die ihn verkaufte. Er ging dann durch verschiedene Hände und befindet sich heute im Besitz eines Herrn Horace Wilkinson in dem benachbarten Sevenoaks. Es ist unserer Zeit vorbehalten gewesen, Cromwells Andenken wieder zu Ehren zu bringen. Die neuere Geschichtsforschung hat sich nicht begnügt, die Schmähworte Usurpator und Königsmörder, Fanatiker und Heuchler zu wiederholen. Sie ist sorgfältig Cromwells Spuren in Krieg und Frieden gefolgt und ist seinen großen Eigenschaften und Leistungen gerecht geworden. Carlyle hat wohl zuerst gegen die Mitte des Jahrhunderts am meisten dafür gethan, dem Lord Protektor eine billigere und gerechtere Beurtheilung zu sichern. Inzwischen hat man sich denn auch überzeugt, daß Cromwell nicht nach dem Blute König Karls gedürstet, sondern ihm mehrfach Gelegenheit gegeben hatte, zu entrinnen, bis zuletzt des Königs Hartnäckigkeit und Eigensinn die Dinge auf die Spitze trieb.

Rußland am Persischen Meerbusen.

Die „Times of India" hat vor Kurzem aus Teheran die Meldung gebracht, Rußland habe einen Hafen am Persischen Meerbusen erworben, von dem es zu beliebiger Zeit Besitz ergreifen könne. Der Nachricht ist bisher von Petersburg nicht widersprochen worden, und sie hat so viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie wohl richtig sein wird. In Rußland macht man von „kleinen Erwerbungen" in den asiatischen Ländern wenig Aufhebens, daher wirken sie stets als Ueberraschungen. Für Rußland ist es von größter Wichtigkeit, eine Verbindung vom Kaukasusgebiet aus nach dem Persischen Golf zu erlangen, daher die Bestrebungen wegen Baues der persischen Bahn von Rescht über Teheran nach dem Meerbusen, die von den Engländern immer wieder durchkreuzt werden, bis auch hier einmal Rußland eine vollendete Thatsache schaffen wird. Die Festsetzung im Persischen Golf würde beweisen, daß das Zarenreich jeden englischen Schachzug sofort erwidert und die Unfreundlichkeit gegen Frankreich wegen Erwerbung eines Hafens in Maskat und die jüngst erfolgte Besitznahme von Lindh am Persischen Meerbusen durch England prompt quittirt hat.

Der von Rußland im gütlichen Wege von der Teheraner Regierung erworbene Hafen soll der von Bender-Abbas sein. Diese Hafenstadt von etwa 10,000 Einwohnern liegt an der Nordostküste der Straße von Hormuz, gegenüber dem nordöstlichen Vorsprunge der arabischen Halbinsel, und ist von großer strategischer Wichtigkeit. Einstmals ein bedeutender Handelsplatz, ist der Ort in den letzten Jahrzehnten hinter Buschehr zurückgetreten, er würde aber zu neuer Bedeutung gelangen, wenn die geplante Bahn von Teheran nach dem Golf sich bis Bender-Abbas ausdehnen würde, das am nächsten der Grenze von Belutschistan liegt. Den bisherigen südlichsten Ausläufern der russischen transkapischen Bahnen liegt Bender-Abbas als Seehafen ohnehin schon am nächsten. Wie sich solche Besitznahmen mit den angeblich schon weit gediehenen Verhandlungen zwischen Rußland und England über die Abgrenzung der asiatischen Einflußsphären vertragen, von denen kürzlich der Pariser Berichterstatter der „Morning Post" höchst phantasievolle Mittheilungen machte, entzieht sich unserer Kenntniß. Daß aber Rußland Persien aus seiner Machtsphäre nicht preisgeben kann, wird selbst England nicht leugnen können, mag es auch noch so viel dagegen arbeiten. Die russischen Staatsmänner, die in Asien zur Verwendung kommen, stehen immer noch etliche Stunden früher auf als die Briten, und in dem diplomatischen Kleinkrieg bleiben die Russen stets Sieger.

Eine Tigergeschichte.

Eine „schauerliche Tigergeschichte aus Deli" entnimmt die „D. Wochenztg. i. d. N." einem Privatbrief: Seitdem unserem Kollegen von der D. . . Tabaks-Plantage das Unheil widerfahren ist, auf dem Linggawege einem Tiger zu begegnen, wird dieser alte Pflanzerpfad von Hasenfüßen stets nur mit heiligem Schauer und gespannter Büchse betreten. Beides fehlte mir, als ich mich vom chinesischen Kedeh aus auf den Heimweg machte. Unglücklicherweise fehlte mir aber auch ein Wagen, der mich nach Hause hätte bringen können; alle "Kreta sevas" waren besetzt; so blieb mir denn nichts anderes übrig, als die zwei Stunden Weges zu Fuß zurückzulegen. Es dunkelte bereits, als ich den Linggaweg betrat, der zu meiner Wohnung führt. In Gedanken schwelgte ich schon in Pilsener Urquell, der im Eiskasten meiner harrte, und in einem Grand mit Vieren, denn Teun und Kees wollten zum Skat kommen. Da auf einmal raschelt's neben mir im Alang Alang. Erschreckt fahre ich aus meinem Brüten auf und schaue gespannt auf die zitternden Gräser zu meiner Rechten. Ein dumpfes Knurren schlägt an mein Ohr. Da war es mit meiner Selbstbeherrschung vorbei. Ich knickte in die Kniee, und kalter Schweiß brach aus allen Poren. Wohl versuchte ich das Rezept meines Kollegen in Anwendung zu bringen, und heftete einen starren Blick auf die Stelle, wo ich das Unthier vermuthete; aber es flimmerte mir vor den Augen, als ob sich Millionen Sterne mit Blitzesschnelle drehten, die Lider fielen von selbst zu, ich sank betäubt zu Boden und blieb ausgestreckt mit dem Gesicht auf der Erde liegen. Wieder hörte ich das Knurren, nun aber dicht neben meinem Ohre. Ein heißer Athem strömte in meinen Hals, und eine speicheliche Zunge leckte meine Ohren. In diesem Augenblicke fühlte ich absolut nichts mehr. Ich hatte nur die Vorstellung, daß mich die Bestie von oben nach unten zu auffressen wollte, und ich seufzte „Ade Welt!"

Jetzt peitschte das Thier mit dem rauhaarigen Schwanze mein Gesicht. Da durchzuckte mich ein teuflischer Gedanke: Willst du mich fressen, so sollst du wenigstens einen Denkzettel für all' deine Lebtage haben! Ich packte mit beiden Händen den Schwanz und versuchte, ihn abzureißen. In diesem Augenblicke ertönte ein so klägliches Geheul, daß ich wieder völlig zur Besinnung kam und die Augen aufschlug. Was sah ich da? — meinen treuen Bruno, der die Augen anklagend zum Himmel aufschlug und voll tiefen Wehs über seinen Herrn heulte, der seine Ruthe so grausam behandelte.

Das gute Thier war mir entgegengelaufen und hatte sich, wahrscheinlich angeregt durch die vielen Erzählungen über Tiger, welche Bestien kürzlich in der Medaner Sozietät sogar einige Billardkugeln gefressen haben sollen, den schlechten Scherz mit mir erlaubt. Ich verzieh dem lieben Bruno großmüthig, nachdem er mir die Tatze darauf gegeben hatte, die Geschichte, die wohl geeignet wäre, ein schlechtes Licht auf meinen persönlichen Muth zu werfen, nicht ausplaudern zu wollen."

Der Tropfen höhlt den Stein.

Ein Zeitungsredakteur wettete in Chicago mit einem Zirkusathleten um hundert Dollars, daß dieser nicht im Stande wäre, sich einen Liter Wasser aus der Höhe eines Meters tropfenweise auf die rechte Handfläche fallen zu lassen. Der Athlet ging lachend die Wette ein, die in Gegenwart vieler Personen zum Austrag kam; beim 420. Tropfen mußte er sich aber, nachdem er vorher schon vielfach Zeichen großer Schmerzempfindung gegeben, für besiegt und mithin seine Wette für verloren erklären. Die betreffende Handfläche war feuerroth geworden, auf der Stelle, wo Tropfen auf Tropfen niederfiel, hatte sich die Haut abgelöst und zeigte das blutige Fleisch.

Der Spielstuhl.

König Friedrich der Dicke von Würtemberg, ein wegen seiner ungezügelten Heftigkeit und tyrannischen Gemüthsart gefürchteter Mann, hatte einen sogenannten Spielstuhl, der, wenn man sich darauf setzte, die beliebtesten Volksmelodieen spielte. Das Uhrwerk im Stuhle war einst aufgezogen, wurde aber durch irgend eine Störung gehemmt; kurz, als sich der Leibarzt eines Tages auf den Sessel niederließ, um den im Sterben liegenden König zu beobachten, kam das Walzwerk wieder in Bewegung und die Melodie des Liedes: „Du bist der beste Bruder auch nicht!" ertönte zum Entsetzen aller Anwesenden durch das Zimmer.

Lokalbericht.

Angeschossen.

Während die Krankenwärterin Kate M. Reilly sich gestern in einem Hinterzimmer im Hospital des Armenhauses in Dunning befand, drang ein gewisser John Doyle, welcher erst kürzlich aus dem Armenhause entlassen worden war, ein und feuerte zwei Schüsse ab, von welchen einer sie am rechten Oberschenkel verwundete. Doyle versuchte, noch einen dritten Schuß auf die Frau abzugeben, aber durch einen Hospital-Angestellten wurde er verhindert. Es heißt, der Schießbold habe sich an Frau Reilly rächen wollen, weil diese eine Empfehlung, die sie ihm an einen Hotelbesitzer gegeben hatte, zurückzog.

Verunreinigten die Straßen.

John Mercy, Hausmeister im Caxton-Gebäude, Nr. 334 Dearborn Str., sowie seine Kollegen Charles Pauly und Anthony Scott, welche im Gerard-Gebäude, Nr. 300—306 Dearborn Str., angestellt sind, erhielten gestern von Polizeirichter Quinn eine Geldstrafe von je $5 aufgebrummt, weil sie Schmutz auf die Straße gekehrt hatten. Ferner wurde gestern ein gewisser Mathew Block unter der Anklage, an State und 73. Str. Abfälle in das Gäßchen geworfen zu haben, von Polizeirichter Quinn zu einer Geldbuße von $5 verutheilt.

Silberne Hochzeit.

Die Sarah Loge der „Sisters of Humanity" machte letzthin den Eheleuten Hermann und Rosa Unger, Nr. 2433 Prairie Ave., aus Anlaß von deren silberner Hochzeit prächtige silberne Bestecke zum Geschenk. An die Ueberreichung derselben schloß sich ein Bankett, das in der Wohnung von Frau Esther Horonsitz, Nr. 261 S. Clark Str., stattfand.

* Die Leiche des 7 Jahre alten Benjamin Wolf, nach welcher städtische Polizisten die O'Brien-Bucht, an der 22. und Loomis Str., mehrere Tage lang vergeblich durchsucht hatten, wurde gestern von der Bemannung eines städtischen Feuerbootes in jener Gegend auf dem Wasser treibend entdeckt und an's Land gebracht.

Verunglückt.

Chas. Morton, 18 Jahre alt, machte gestern Abend an der Kedzie Ave. den Versuch, auf einen, auf der Fahrt nach dem Westen befindlichen Güterzug zu springen, rutschte aber ab und fiel so unglücklich unter die Räder, daß sein linkes Bein vollständig zermalmt wurde. Morton, der erst vor Kurzem seinen in Irving, Pa., wohnenden Eltern durchgebrannt ist, hatte beabsichtigt, die Fahrt als blinder Passagier mitzumachen.

Beide Füße verlor der gestern Nr. 84 Johnson Str. wohnhafte Rudolf Kacin durch seine Eilfertigkeit, an der 20. und Brown Str. einen Passagierzug noch zu erreichen, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Beim Aufspringen auf den letzten Wagen des Zuges gerieth er unter die Räder, die im nächsten Augenblick über seine Füße hinwegrollten. Im County-Hospital, wohin man den Verunglückten überführt hat, wurden ihm die verletzten Glieder abgenommen.

Erlitt schwere Brandwunden.

Als gestern Abend die 60jährige Frau Kate Friend in ihrer Wohnung, Nr. 207 W. 12. Str., damit beschäftigt war, eine brennende Petroleumlampe zu füllen, explodirte dieselbe. Das brennende Oel ergoß sich über die bejahrte Frau und setzte ihre Kleider in Brand. Die Unglückliche vermochte die Treppe zu erreichen, brach aber dort ohnmächtig zusammen und fiel herab. Bevor Nachbarn die Flammen ersticken konnten, hatte Frau Friend bereits lebensgefährliche Verletzungen erlitten. Sie ist denselben während der Nacht im County-Hospital erlegen.

Haben viel auf dem Kerbholz.

Carles Cremer und Aubrey Tallman, welche vor einem Monat verhaftet wurden, sind jetzt von der Polizei der Sheffield Avenue-Revierwache beschuldigt, 24 Einbrüche in Lake View verübt zu haben. Wie Kapt. Schuettler angibt, sind die beiden Arestanten gar in 50 Häuser eingebrochen und haben Schmucksachen und andere Werthgegenstände im Betrage von $15,000 erbeutet, doch hätten sich noch nicht alle Bestohlenen gemeldet. In der Sheffield Ave.-Polizeistation befindet sich auch ein Mann in Haft, der den Beschuldigten die Beute abgenommen und zu Geld gemacht haben soll.

Beamtenwahl der „Germania".

Die Entgegennahme der Berichte der Beamten in der gestern Abend im Klubhause abgehaltenen Jahresversammlung des Germania-Männerchores war eine sehr freudige, denn es wurde durch diese Berichte ein bemerkenswerther Fortschritt in der Entwickelung des Vereins dargethan. Schatzmeister Uhrlaub wies auf eine Jahreseinnahme von $19,471.29 hin, wovon $15,010 auf Jahresbeiträge entfallen. Diesen Einnahmen stehen Ausgaben zum Betrage von $19,310.74 gegenüber. Somit verbleibt ein Ueberschuß von $160.55 in der Kasse. Nach dem Bericht des Finanzsekretärs Godfrey Schmid beträgt das Vereinsvermögen $49,205.26. Die Neuwahl von Beamten hatte folgendes Ergebniß: Hermann Petersen, Präsident; F. A. Meyenschein, Vize-Präsident; Philipp Rinn, Schatzmeister; A. Holinger, Sekretär; Verwaltungsrathsmitglieder: E. G. Halle, Harry Rubens, Aug. F. Richter, F. J. Dewes und Chas. B. Wohlhüter.

Ist er ertrunken?

Der Fischer Frank Johnson sah gestern, während er im See seinem Beruf nachging, einen Neufundländer in einer Entfernung von ungefähr 1000 Fuß vom Ufer schwimmen und nahm ihn in seinen Kahn auf. Johnson übergab den Hund, welcher ein Halsband mit den eingravirten Worten „Rover A. J. Williams, 68 Peoria Str." trug, der Polizei der Town Hall-Revierwache. Nachfragen in dem genannten Haus ergaben, daß ein Mann solchen Namens dort nicht bekannt ist. Die Polizei vermuthet, daß der Besitzer des Hundes im See ertrunken ist.

* Im Irrenhospital untergebracht ist vorläufig die sehr wohlhabende, geisteskranke Wittwe Mary Hance aus Laramie, Wyo. Hervorragende hiesige Nervenärzte sollen befragt werden, ob ihrer Meinung nach die Geisteskrankheit der Frau durch eine Schädel-Trephanirung gehoben werden könne.

* HiesigeEngländer werden den achtzigsten Geburtstag der Königin Victoria mit einem Bankett im Victoria-Hotel feiern. Bei der Feier wird Richter Jesse Holdom über das Thema „Die Freundschaft der Nationen — John Bull und Uncle Sam" sprechen, während Postmeister Charles U. Gordon das Thema „Der Präsident der Ver. Staaten" erörtern wird.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Eine Feuersbrunst in Columbus, O., verursachte einen Schaden von nahezu $200,000; derselbe entfällt größtentheils auf die Spezerei-Firma William Herdman Co.

— Eine Anzahl hervoragender Cubaner ist der Ansicht, daß die Errichtung eines cubanischen Obergerichts den ersten Schritt zur Anerkennung der cubanischen Unabhängigkeit bedeute.

— Die Katholischen Ritter von Amerika haben sich in ihrem Konzil zu Kansas City, Mo., jetzt endgiltig dafür entschieden, Frauen als Ordensmitglieder aufzunehmen.

— Im Sanitarium zu Battle Creek, Mich., beging eine Frau, welche eine Chicagoerin sein soll, durch einen Sprung aus dem Fenster des sechsten Stockwerkes Selbstmord.

— Die Stadt Denver, Col., hat jetzt eine Verwaltung, welche amtlich erklärt, daß Glücksspiele unter gewissen Beschränkungen erlaubt sind, daß aber die Besitzer von Spielhöllen sich als „Klubs" inkorporiren lassen müssen und keinem Arbeiter den Eintritt gestatten dürfen.

— Wie vorausgesagt, hat sich der Getreideschaufler- und Frachtverlader-Streik in Buffalo noch weiter ausgedehnt. Man gibt die Hoffnung noch immer nicht ganz auf, daß durch Bischof Quigley am Ende doch eine Schlichtung herbeigeführt werden könne. — Die Erzschaufler in Conneaut, O., sind gleichfalls an den Streik gegangen.

— Zu Muscogee, im Indianer-Territorium, hat der Prozeß gegen 30 weiße Lynchmörder begonnen, welche angeklagt sind, zwei Seminole-Indianer wegen eines angeblichen Mordes lebendig verbrannt zu haben. Kurz nach diesem greulichen Lynchmord stellte sich die vollkommene Unschuld der Indianer heraus. Schwerlich wird aber den Lynchmördern etwas Nennenswerthes geschehen.

Ausland.

— Zu Gura Humora, in der österreichischen Buckowina, legte eine Feuersbrunst 200 Häuser in Asche.

— Ein Zollbeamter in Odessa, Südrußland, der plötzlich irrsinnig wurde, ermordete seine fünf schlafenden Kinder und brachte seiner Frau tödtliche Verletzungen bei.

— Bei der 100 Stunden-Zweiradwettfahrt in Roubaix, Frankreich, gewann Charles W. Miller von Chicago den ersten Preis. Er legte 2258 Kilometer zurück.

— Die Londoner „Daily Mail" meldet aus Rom, daß die Oberhäupter der religiösen Orden auf den Philippinen-Inseln beim Papste „gegen die amerikanischen Scheußlichkeiten protestirten".

— Der Aufstand in Yemen, Arabien, greift noch immer weiter um sich.

Neuerdings wurde der türkische Befehlshaber Abdullah Pascha zum Rückzug nach Sana gezwungen, nachdem er durch einen nächlichen Ueberfall große Verluste erlitten hatte.

— Der amerikanische Botschafter in Berlin übermittelte allen deutschen Reichs- und Bundesstaats-Ministern und anderen höheren Beamten Einladungen zum Besuch des bevorstehenden Handelskongresses in Philadelphia.

— Wie aus London gemeldet wird, bestätigte das Appellationsgericht ebenfalls die Entscheidung des Admiralitätsgerichts, wobei an dem verhängnißvollen Zusammenstoß des Dampfers „La Bourgogne" mit dem britischen Schiff „Cromartyshire" (4. Juli 1898) nur der erstere schuld war.

— Seit dem 30. April hat es in Deutschland fast beständig geregnet, und immer mehr hört man von verheerenden Ueberschwemmungen, besonders auch an der Elbe und Oder entlang. In Bitterfeld ertranken neuerdings 11 Personen, welche über die Mulde setzen wollten!

— Das Pariser Blatt „Petit Bleu" behauptet bestimmt, es seien jüngst zehn Mitglieder der republikanischen Garde und vier Gendarmen an Bord des Dampfers „Lafayette" von St. Nazaire abgegangen, um Dreyfus nach Frankreich zurückzubringen, und dessen Ankunft könne Ende Juni erwartet werden.

— Man glaubt jetzt in Rom, daß die italienische Kabinetskrise sogut wie vorüber sei. Pelloux wird wieder Premierminister und Minister des Innern, Marquis Venosta Minister des Auswärtigen, Generalleutnant Mirri wahrscheinlich Kriegsminister, Salandra (Mitglied der Abgeordnetenkammer) Finanzminister.

— Das Berliner „Tageblatt" veröffentlicht das Ergebniß von Nachfragen, die es bei einer Anzahl hervorragender deutscher Professoren betreffs der, nächste Woche Im Haag beginnenden Friedenskonferenz gehalten hat. Die Mehrzahl der Gefragten ist der Ansicht, daß die Konferenz keinen praktischen Werth haben werde. Der Jurist und Geschichtsschreiber Prof. Mommsen nennt die Konferenz einen „Druckfehler der Weltgeschichte, zu welchem man keinen Kommentar zu liefern braucht," und der Professor der Philosophie Kuno Fischer in Heidelberg macht sich ebenfalls über die Konferenz lustig. Professor Laband sagt, er erwarte keine wesentlichen Ergebnisse. Professor Westerkamp meint, solche Konferenzen könnten in der ganzen Welt vor der öffentlichen Meinung keine Resultate haben. Er befürwortet aber den Grundsatz von internationalen Schiedsgerichten.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Brasilia von Hamburg; Campania von Liverpool; Mashona von London.

Lokalbericht.

Gegen Trusts und Tyrannei!

Die voraussichtlichen Haupt-„Issues" der nationalen Demokratie im nächsten Wahlkampf.

Mayor Harrison und der St. Louiser „Pow Wow".

Ein Ehrenzeugniß für die Lehrkräfte in den öffentlichen Schulen.

Zwei Cents Fahrgeld für „Stehsitze" in den Straßenbahnzügen.

Samuel B. Cook, der Geschäftsführer des Ausschusses für Mittel und Wege, vom demokratischen National-Komite, sprach gestern beim Mayor Harrison vor, um demselben persönlich die Einladung zu dem großen Partei-Bankett zu überbringen, das am 25. Mai in St. Louis stattfinden soll. Der Bürgermeister empfing den Vertreter des National-Komites auf's Freundlichste, hat aber dessen Einladung weder angenommen, noch direkt abgelehnt, er ist aber mit sich selbst immer noch nicht einig darüber, was er eigentlich thun soll. Der Umstand, daß auch Ex-Gouverneur Altgeld eine Einladung erhalten hat, wäre unter gewöhnlichen Umständen Grund genug für den Mayor, dem Festessen fernzubleiben, da Letzteres aber direkt von dem National-Ausschuß der Partei veranstaltet wird und somit einen „hoch offiziellen" Charakter trägt, so wird der Bürgermeister von seinen Freunden förmlich bestürmt, der Affäre beizuwohnen, im Uebrigen aber den „Bolter" einfach links liegen zu lassen. Es heißt, daß der Mayor diesen Rath schließlich auch befolgen wird, wohl einsehend, daß er durch sein Fernbleiben von dem Bankett dem National-Ausschuß einen wenig guten Dienst erweisen würde.

Die Liste der offiziellen Redner für das „Powwow" umfaßt folgende Namen: Colonel William Jennings Bryan, Ex-Kongreßmann Champ Clark, Ex-Gouverneur Stone, Joseph C. F. Blackburn, Colonel M. C. Wetmore, Colonel M. E. Benton und der National-Abgeordnete David A. De-Armond. Fernerhin sollen Mayor Harrison und Ex-Gouverneur Altgeld „als Spezialgäste" ersucht werden, Ansprachen an die Festversammlung zu halten, wobei man sich immer noch der Hoffnung hingibt, die beiden feindlichen Parteibrüder schließlich doch wieder mit einander aussöhnen oder doch wenigstens einen modus vivendi zwischen ihnen anbahnen zu können.

Nach Ansicht des Hrn. Cook, welcher sich der besonderen Gunst Ex-Gouverneur Stones zu erfreuen hat und der als Geschäftsführer des Ausschusses für Mittel und Wege auch mit den übrigen Parteiführern enge Fühlung besitzt, werden die neuen nationalen „Issues" der Demokratie: „Anti-Trust" und „Anti-Expansion" lauten. Der Freiprägungsfrage werde nicht mehr der erste Platz in der Prinzipienerklärung eingeräumt werden, wenngleich die Währungsfrage solange ein demokratische „Issue" bleibe, „bis das Silber wieder in seine alten, 16:1-Rechte eingesetzt ist."

* * *

Ehe man sich zum Festmahl niedersetzt, werden die Mitglieder des demokratischen Nationalausschusses im „Planters Hotel", zu St. Louis, einen „Partei-Caucus" abhalten, um die ganze politische Sachlage, namentlich in Bezug auf die bevorstehende Präsidentschafts-Kampagne, einmal eingehend miteinander zu besprechen. Thomas Gahan, welcher den Staat Illinois im demokratischen National-Ausschuß vertritt, wird dieser Konferenz natürlich ebenfalls beiwohnen und bei dieser Gelegenheit die Komitemitglieder davon zu überzeugen suchen, daß es unbedingt im Interesse der Partei liege, Ex-Gouv. Altgeld fallen zu lassen und die regelrechte demokratische Organisation von Illinois offiziell anzuerkennen. Fernerhin wird Gihan auch die Absetzung P. J. Devlins, des bisherigen Leiters des Preß-Bureaus des Nationalausschusses, beantragen, da dieser während der letzten Mayors-Kampagne jenes sensationelle Gerücht, — welches sich späterhin als völlig unbegründet erwies — verbreitet haben soll, wonach das demokratische National-Komite sich offen auf die Seite Altgelds gestellt hätte.

* * *

Im republikanischen Lager ist über Nacht ein Gouverneurs-Buhm für Ex-Richter Lorin C. Collins entstanden, der jetzt von den Parteiführern in der 32., 33. und 34. Ward thunlichst gefördert wird. Collins war ehedem Vorsitzer des staatlichen Abgeordnetenhauses, und obgleich er niemals eine Rolle in der Partei-Organisation gespielt hat, so soll ihm die Cook County-„Maschine" doch recht wohlgesinnt sein. Daß Mayor Harrison der stärkste demokratischen Gouverneurs-Kandidat sein würde, wird von den Republikanern offen eingestanden — in Collins aber glaubt man einen ebenbürtigen Gegner für ihn gefunden zu haben.

* * *

Schon seit einiger Zeit wurden die Lehrer und Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen durch das immer wieder von Neuem auftauchende Gerücht, daß Vorsteher Andrews eine Massenentlassung der Lehrkräfte plane, in leicht begreifliche Unruhe versetzt. Alle Diejenigen, so hieß es, die nicht ganz sattelfest in ihren Fächern befunden würden, sollten kurzer Hand „geschwenkt" werden, und da die Gegner Dr. Andrews' obendrein andeuteten, daß auch der politische „Pull" ein Wörtchen mitreden werde, so herrschte in Lehrerkreisen ein „Hangen und Bangen in schwebender Pein". Gestern Abend nun hat Dr. Andrews die ganze Geschichte aufgeklärt, und zwar in einer Versammlung des Schulverwaltungs-Ausschusses der Erziehungsbehörden. Er berichtete nämlich, daß allerdings eine genaue Prüfung der Lehrkräfte vorgenommen worden sei, daß diese aber ein recht zufriedenstellendes Resultat ergeben habe. Von zusammen 5600 Lehrern seien nämlich nur 63 inkompetent befunden worden! Das einschlägige Komite empfehle nun, daß von dieser Anzahl 14 entlassen werden sollten, daß 15 unter den Bestimmungen des Pensionsgesetzes in den Ruhestand versetzt würden und daß den restirenden 34 Lehrern und Lehrerinnen noch eine weitere Gelegenheit gegeben werden solle, sich besser auszubilden. Die Namen der inkompetent befundenen Lehrer sollen nicht veröffentlicht werden.

* * *

Der stadträthliche Ausschuß für Straßenangelegenheiten beschäftigte sich gestern Nachmittag nochmals mit der Alling-Ordinanz, welche sich bekanntlich gegen die Ueberfüllung der Straßenbahnzüge richtet. Zu einem Endergebniß kam es aber auch diesmal noch nicht. Der von dem Anwalt Norman P. Willard unterbreitete Vorschlag, der Ordinanz eine Bestimmung beizufügen, laut welcher alle Passagiere, die in den Straßenbahnwagen stehen wollen, oder keinen Sitz mehr finden können, nur 2 Cents Fahrgeld bezahlen sollen, wurde dem Korporationsanwalt zur Begutachtung überwiesen.

* * *

Stadtanwalt Taylor ist augenblicklich mit der Ausarbeitung von drei neuen Ordinanzvorlagen beschäftigt. Die erste soll die bisherigen zahllosen Straßenreinigungs-Vorschriften in eine einheitlichere Grenze vereinigen; die zweite Vorlage wird die polizeiliche Aufsicht über das Fensterwaschen reguliren, und die dritte Ordinanz wird die Verfügung enthalten, daß alle Plumbermeister eine Jahres-Lizensgebühr von $30 zu entrichten haben.

* * *

Der Kontrakt für den städtischen Dampferdienst während der Sommermonate ist an Bradwell & Holtman als die niedrigsten Bieter vergeben worden, welche $498 per Monat und $4 per Stunde für Extradienst berechnen.

* * *

Laut Ankündigung der städtischen Zivildienstbehörde hat Frederick N. Adams das beste Resultat bei der jüngstens abgehaltenen Prüfung der Bewerber um Anstellung als Chef-Rauchinspektor erzielt. Die Nächstbesten sind: John C. Schubert, E. R. Pritchard und E. B. Biral.

In dem Kampfe, den die Grundeigenthumsbesitzer am Grand Boulevard gegen die Schankwirthe Buxbaum & Cohen, die Eigenthümer des im Bau begriffenen „Germania Sommergartens", führen, haben die Erstgenannten gestern insofern einen kleinen Vortheil errungen, als Richter Hanecy, auf Antrag von Albert und Hermann Prenzlauer, einen temporären Einhaltsbefehl erließ, wonach die Arbeiten vorläufig eingestellt werden müssen, weil dabei angeblich zahlreiche Bestimmungen der Bauordnung verletzt worden sind.

Vom Büchertisch.

Ein eigenartiger Plan, der für den Charakter unserer Zeit sehr bezeichnend ist, liegt einem Werke zu Grunde, das soeben unter dem Titel „Illustrirtes Konversations-Lexikon der Frau" zu erscheinen beginnt (Verlag von Julius Becker in Berlin). Es handelt sich um nichts Geringeres als um eine übersichtliche und möglichst gedrängte Zusammenfassung alles dessen, was heutzutage jede Frau wissen muß, der die Hebung ihrer Bildung und die genaue Kenntniß der sozialen und Rechtsverhältnisse des weiblichen Geschlechtes als die unerläßliche Vorbedingung zur Erreichung der hohen und weitgesteckten Ziele der Frauenbewegung erscheinen. Den österreichischen und schweizerischen Verhältnissen ist dabei in weitgehendstem Maße Rechnung getragen. Ein großer Theil der ca. 5000 Original-Artikel beschäftigt sich selbstverständlich auch mit den Fragen der gesellschaftlichen Bildung, der Wirthschaft, der häuslichen Hygiene u.s.w. Diese Zusammenfassung all' der zahlreichen Zweige, die sich von jeder Einseitigkeit fernhält, muß als eine außerordentlich glückliche bezeichnet werden, und so darf man wohl sagen, daß das Werk für alle Frauen und Mädchen, aber auch wirklich für alle, gleichviel ob sie in einem Berufe thätig sind oder im Hause ihres Amtes walten, von außerordentlichem Werthe und Nutzen, ja geradezu unentbehrlich ist. Auf die äußere Ausstattung, sowie auf die Ausführung der zahlreichen bunten Tafeln und der vielen Textillustrationen ist die größte Sorgfalt verwendet worden, und der Preis des Werkes (40 Lieferungen) steht in keinem Verhältniß zu dem Werthe desselben. Zu beziehen von Koelling & Klappenbach, 100—102 Randolph Straße.

Die Taylorstraßen-Brücke.

Eine interessante Leistung moderner Technik konnte gestern Nachmittag am Fluß nahe Taylor Straße beobachtet werden. Die dortige Brücke wurde nämlich mittels zweier Krahnen fortgeschafft. Auf jedem der Flachboote war ein thurmartig gebautes Balkengerüst errichtet worden, das gleichsam als Endpfeiler für das Brückengerüst diente. Die Plazirung des letzteren auf die Prahme war keine leichte Arbeit, doch ging Alles, unter der Oberaufsicht der städtischen Hilfs-Ingenieure Spangler und Wilcox, glatt von Statten.

Die Flachboote wurden mit ihrer schweren Last vorläufig nach „Slip A", unweit der Ashland Avenue-Pumpstation, gesteuert, woselbst man das Brückengerüst so lange belassen wird, bis anderweitig über dasselbe verfügt werden kann.

Remenyis Bilderschätze.

Ihre Versteigerung auf den 25. Mai festgesetzt.

Vor zehn Jahren hätte Eduard Remenyi, der berühmte ungarische Geiger, es sich nicht träumen lassen, daß seine Sammlung berühmter Werke der Malerkunst nach seinem Tode in Chicago zur Versteigerung gelangen würde. Damals erntete Remenyi mit seinen Konzertreisen zwar keine großen Reichthümer mehr, aber doch noch so viel, daß er und seine in New York lebende Familie ein gutes Auskommen hatten. Bald darauf ging es aber gewaltig bergab mit ihm. Die Beweglichkeit der Finger ließ bedeutend nach; der alte Geiger sah sich schließlich genöthigt, die Konzertbühne mit dem „Brettl" des Vaudeville-Theaters zu vertauschen. Sein erstes Auftreten auf demselben, in San Francisco, war auch sein letztes. Spielend auf seiner Lieblingsgeige, brach er sterbend zusammen. Seiner Familie hinterließ er Kunstschätze, doch kein Baargeld. Die klangreichen Stradivarius-Geigen, welche Remenyi wie seine Kinder geliebt hatte, mußten zunächst zu Gelde gemacht werden, um Verpflichtungen zu tilgen, die der berühmte Geiger zur Zeit seines künstlerischen Niederganges eingegangen war. Vor etwa fünf Jahren hatte er dem hiesigen Kapitalisten Henry H. Getty seine Bildersammlung für ein Darlehen von $10,000 verpfändet. Seit drei Jahren sind diese Meisterwerke im Kunstmuseum ausgestellt. Nun hat das New Yorker Nachlassenschaftsgericht, welches die Hinterlassenschaft Remenyi's zu regeln hat, den Verkauf dieser Bilderschätze angeordnet. Unter ihnen befinden sich Greuze's „Enttäuschter Amor", für welches Bild Remenyi einst $14,000 zurückwies, die ihm von einem Kunstfreund geboten wurden; ein Meisterwerk von Watteau, „Idyllische Konversation" benannt; „Neptuns Hochzeit mit Amphitrite" von Franz Francken und andere Meisterwerke der Malerei, im Ganzen elf. Zwölf kostbare Chinesen-Gewänder und ein goldlackirtes, kunstvoll gearbeitetes japanisches Kästchen gehören ebenfalls zu der, am 25. Mai in der „University Hall" des „Fine Art"-Gebäudes zur Versteigerung gelangenden Sammlung von Kunstwerken aus dem Besitz Remenyi's.

Frühjahrs-Eröffnung.

Die „Stern Clothing Co.", an North Ave. und Larrabee Str., hat morgen große Frühlings-Eröffnung, bei welcher Gelegenheit die Kapelle des 2. Regiments vor dem Geschäftslokal konzertiren wird. Das allein dürfte eine große Anziehungskraft ausüben, denn es ist das erste Mal, daß die Bürger Chicagos seit dem vor Jahresfrist erfolgten Abmarsch des 2. Regiments wieder Gelegenheit haben, dessen rühmlichst bekannte Kapelle wieder zu hören. Bei dem morgigen Eröffnungstage wird jeder Kunde in dem reich mit Blumen geschmückten Geschäft ein hübsches Souvenir erhalten. Die Thatsache, daß die „Stern Clothing Co." sich gezwungen gesehen hat, ihren Geschäftsraum an North Ave. durch einen Anbau bis auf 130 Frontfuß zu vergrößern, spricht am Besten dafür, daß ihr Kundenkreis sich verdientermaßen gewaltig erweitert hat.

Glückliche Town-Beamten.

Die Mitglieder der Hyde Park Townbehörde haben den unter ihrer Jurisdiktion stehenden Beamten eine Gehaltserhöhung von 25 bis 30 Prozent, wie folgt, bewilligt: Die Friedensrichter, welche früher $5 für jede der 26 Sitzungen der Behörde erhielten, beziehen jetzt $400 per Jahr. Das Gehalt des Supervisors wurde von $1500 auf $2500, das des Town-Clerks von $1600 auf $2000 und der Jahreslohn des Anwalts der Behörde von $1100 auf $1500 erhöht. Ihre Freigebigkeit begründet die Behörde damit, daß jene Beamten eine sehr verantwortliche und schwierige Arbeit zu verrichten hätten und deshalb zu Gehaltserhöhungen wohl berechtigt seien.

Verschwendungssucht von Hochschülern.

Die „Junioren" der Oak Park-Hochschule planen für die „Senioren" einen Empfangsabend, der alle seine Vorgänger früherer Jahre weit in den Schatten rücken soll. Sie haben für diese Festlichkeit bereits das Oak Park-Klubhaus gemiethet, ein aus zehn Musikern bestehendes Orchester gewonnen und Vorkehrungen zur Abhaltung einer italienischen Nacht auf dem Rasenplatz vor dem Klubhaus getroffen. Diese Vorbereitungen kosten schweres Geld. Da die Bürschlein und jungen Mädchen noch ausschließlich auf die Taschen ihrer Eltern angewiesen sind, verwahrten sich gestern mehrere der letzteren gegen die Besteuerung eines jeden Schülers mit $2.50 für das geplante Fest. Im Scoville-Institute hatten sich die Mütter einer größeren Anzahl von „Junioren" zusammengefunden, um gegen die Verschwendung ihrer Sprößlinge zu protestiren. Ein aus den Frauen G. D. Sawyer, W. W. Macomber und D. W. Packard bestehendes Komite soll gegen die kostspieligen Festvorbereitungen Einwand erheben, doch dürfte man damit leider zu spät kommen, da die betreffenden Abmachungen nicht mehr rückgängig gemacht werden können.

* Ein spitzenbesetztes Taschentuch nebst einer Flasche mit der Aufschrift „Gift" wurden gestern von John Mulligan, Nr. 323 Franklin Str., in der Nähe des östlichen Endpunktes der Division Str. am Seeufer-Quai gefunden und in der Ost Chicago Ave.-Station eingeliefert. Auf dem Taschentuch befinden sich in deutlichen Schriftzügen die Abschiedsgrüße einer Lebensmüden, die sich „Mary" unterzeichnet, an ihren „Jack". Die Polizei vermuthet einen albernen Scherz, den ein Unbekannter sich mit ihr machen wollte, auf den sie aber nicht 'reinfallen will.

Ein Erben-Syndikat.

Hiesige Nachkommen des im Jahre 1810 zu New York verstorbenen Alexander Montgomery haben sich zu einem Syndikat vereinigt, das Erbansprüche auf sechszig Acker Land in den Städten New York und Brooklyn geltend zu machen suchen wird. Dieses Land soll Eigenthum des besagten Montgomery gewesen sein, der es im Jahre 1788 auf 99 Jahre verpachtete, und zwar aus Furcht, die Bundesregierung möchte ihm sein Besitzthum nehmen, weil er während des Revolutionskrieges den Engländern auf jede erdenkliche Weise Vorschub zu leisten gesucht hatte. Der 99jährige Pachtvertrag wäre im Jahre 1887 erloschen, aber die vorgeblichen Erben Montgomery's behaupten, sie hätten noch bis zum Jahre 1917 Zeit, ihre Ansprüche nachzuweisen. Der Werth der in Frage kommenden Ländereien beziffert sich beiläufig zur Zeit auf von 300—500 Millionen Dollars.

Das Erben-Syndikat hat Herrn George W. Mills von Nr. 52 Lake Str. zu seinem Präsidenten erwählt. Als Schatzmeister fungirt Richard Marsh, wohnhaft Nr. 3625 Ellis Park.

* John A. Nutter, welcher seit einigen Tagen vermißt und schon von seiner Gattin als todt aufgegeben wurde, ist gesund und munter wieder aufgetaucht. Der Herr hatte sich auf einer Spritztour im Süden vergnügt.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei...........$3.00
Mit Sonntagpost.................$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die unentbehrlichen Stützpunkte.

Nachdem eine heißbegehrte Sache in den Besitz ihres Liebhabers übergegangen ist, wird sie gewöhnlich nicht mehr gewürdigt. Auch die Zwischen- und Kohlenstationen der Ver. Staaten scheinen diesem traurigen Schicksale verfallen zu sollen, obwohl der Krieg, der ihret- und der Humanität wegen begonnen wurde, noch nicht einmal zu Ende ist. Die meisten Bürger werden sich vielleicht gar nicht mehr erinnern, wie unentbehrlich noch vor einem Jahr z. B. die Hawaiigruppe war. Als Admiral Dewey im Hafen von Manila die spanische Flotte vernichtet hatte, da wurde von allen nautischen Sachverständigen darauf hingewiesen, daß der arme Held zu einer Verzweiflungsthat geradezu gezwungen war, weil er zwischen Hongkong in China und San Francisco in California nirgends hätte Kohlen einnehmen können. Deshalb wurde auch die Angliederung der Sandwichinseln, gegen die der Senat sich lange gesträubt hatte, sofort vollendet, obwohl einige Landesverräther darauf behaupteten, daß die Insel Unalaska, die den Ver. Staaten schon seit Jahrzehnten gehört, sich zur „Zwischenstation“ weit besser eignen würde. Solchen Nichtswissern wurde der Kapitän Mahan gegenübergestellt, der einige Bücher über die Bedeutung der Kriegsflotten für die Handelsvölker geschrieben hat, und deshalb als Autorität in allen Seefragen gilt. Der Kapitän Mahan aber bewies haarscharf, daß die Ver. Staaten sich im Stillen Ozean schlechterdings nicht behaupten könnten, wenn sie nicht Hawaii besäßen.

Seitdem ist, wie gesagt, kaum ein Jahr verflossen, und schon wird aus Washington gemeldet, daß die nach Manila fahrenden Transportschiffe der Ver. Staaten fortan nur noch ausnahmsweise in Honolulu anlegen sollen, d. h. nur dann, wenn sie wegen ihres geringen Tonnengehaltes nicht genug Kohle mitnehmen können. Der „Hancock“ nämlich, der soeben dem General Otis sehr erwünschte Verstärkungen zugeführt hat, ist ohne Unterbrechung über den Großen Ozean gefahren, und hat in Folge dessen die Reise in 22 Tagen zurückgelegt, während er auf dem Umwege über Honolulu 28 Tage gebraucht hätte. Deshalb werden auch keine Truppen mehr durch den Suezkanal nach den Philippinen geschickt, sondern es wird fortan nur die westliche Route gewählt und für die Beschaffung von Schiffen Sorge getragen werden, die unterwegs nicht anzuhalten brauchen. Trotz Kapitän Mahan und allen anderen Autoritäten werden also die unentbehrlichen Sandwichinseln als Zwischenstation gar nicht benützt werden, und wozu sie sonst nütze sind, wissen nicht einmal die besagten Autoritäten anzugeben.

Da nun Hongkong nur eine einzige Tagereise von Manila entfernt ist, und ein Schiff, das ohne Unterbrechung 7000 Meilen gefahren ist, ohne Zweifel auch noch 350 Meilen weiter fahren kann, so sind offenbar auch die Philippinen als Stützpunkt für den Handel mit China nicht nothwendig. An und für sich haben sie aber nach dem Urtheil sämmtlicher Autoritäten für die Ver. Staaten keinen Werth. Wenn sie nach unsäglichen Opfern unterworfen sein werden, so wird sich die große Republik um sie wahrscheinlich ebenso wenig kümmern, wie um Hawaii und Portorico. Der Genuß dürfte auch in diesem Falle nur in der Vorfreude bestehen.

Besteuerung der Freibriefe.

Warum die Monopole gerade in den Ver. Staaten so mächtig und gefährlich werden, ist den unwissenden Ausländern schon lange bekannt gewesen, von den klugen Eingeborenen aber bis jetzt nicht begriffen worden. Erst in der allerjüngsten Zeit ist auch Letzteren die Erkenntniß wenigstens aufgedämmert, daß die Monopole und Trusts vielleicht nicht unvermeidliche Begleiterscheinungen des freien Mitbewerbs sind, sondern Geschöpfe der Gesetzgebung. Daraufhin haben sie sich gleich in das andere Extrem stürzen und die großen Betriebe entweder verstaatlichen oder „munizipalisiren“ wollen, obwohl augenscheinlich weder der Bund, noch die Einzelstaaten, noch die Gemeinden in der Lage sind, industrielle Unternehmungen zum Wohle der Gesammtheit zu leiten. Es ist daher als ein Glück zu betrachten, daß der Verstaatlichungs- oder Munizipalisirungsgedanke nur nach Beseitigung unzähliger Hindernisse verwirklicht werden kann, denn aus diesem Grunde sind seine Befürworter gezwungen, es zunächst mit weniger „radikalen“ Mitteln zu versuchen.

Ein solches Mittel soll demnächst im Staate New York angewandt werden. Die Legislatur desselben hat eine Bill angenommen, welche den Gemeinden das Recht gibt, die halböffentlichen Korporationen zur Versteuerung ihrer Freibriefe heranzuziehen, und der Gouverneur Roosevelt wird diese Bill unterzeichnen, trotzdem ihm Boß Platt mit seinem Zorne gedroht hat. Während also bisher die Straßenbahn-, Gas-, Telephon- und ähnliche Gesellschaften Steuern nur auf den Werth ihrer sichtbaren Anlagen bezahlten, sollen sie fortan auch den nicht greifbaren Werth ihrer Gerechtsame versteuern. Die Wagen, Geleise und Krafterzeugungsmaschinen einer Straßenbahngesellschaft z. B. stellen keineswegs ihr Gesammteigenthum dar, sondern ebenso werthvoll, wenn nicht bedeutend werthvoller ist ihr ausschließliches Recht, gewisse Straßen zu befahren. Daß auch dieses Eigenthum sich in Dollars und Cents ausdrücken läßt, beweist der Preis, der für die Aktien einer solchen Gesellschaft gezahlt wird. Eine Gesellschaft, die vielleicht nur 2 Millionen Dollars für ihre Betriebsanlage ausgegeben hat, kann unter Umständen Aktien im Betrage von 4 oder 5 Millionen zum Nennwerthe oder sogar mit Zuschlag verkaufen, weil sie auch auf den größeren Betrag noch anständige Dividenden bezahlen kann. Nachdem also ermittelt worden ist, was ihre Anlage werth ist, kann der Unterschied zwischen dieser Zahl und dem durchschnittlichen Kurspreise ihrer Aktien als der Werth ihres Freibriefes angesehen werden, und auf dieser Grundlage läßt sich die Steuer mit Leichtigkeit festsetzen.

Dieses Gesetz hat den Vorzug, daß mit seiner Hilfe die halböffentlichen Korporationen zu einem gebührenden Antheile an den Steuerlasten schon herangezogen werden können, ehe ihre alten Freibriefe erloschen sind. Ohne Zweifel kann der Zweck ja auch erreicht werden, wenn man sie zwingt, einen gewissen Theil ihrer Roheinnahmen abzutreten, aber das kann immer nur dann geschehen, wenn sie sich um n e u e Gerechtsame bewerben, und die Erfahrung lehrt überdies, daß sie dann stets den Stadtrath bestechen, oder langwierige Prozesse anfangen und einen Ausgleich durchsetzen. Mittels des erwähnten Gesetzes dagegen kann man ihnen sofort und wahrscheinlich auch sicherer beikommen, weil sich der Werth der Freibriefe genauer ermitteln läßt, als die Roheinnahmen, die ja in den Büchern der Korporationen „gedoktort“ werden können.

In New York erwartet man, daß die Besteuerung der Freibriefe sich als sehr einträglich erweisen und die Entlastung der kleinen Leute ermöglichen wird. Sollte sich das bestätigen, so wird schwerlich noch die Munizipalisirung oder Verstaatlichung der halböffentlichen Einrichtungen verlangt werden, denn die großen Korporationen werden auch nicht mehr Millionen für Bestechungszwecke übrig haben und werden sich den Luxus nicht erlauben können, die Wahlen zu beeinflussen. Gelingt der New Yorker Versuch, so wird er ohne Zweifel bald im ganzen Lande nachgeahmt werden.

Zur „Lynch-Frage“.

Die Mittheilung, daß vor einigen Tagen in Louisville, Ky., eine aus Weißen zusammengesetzte Jury einem Farbigen als Entschädigung für die ihm von weißen „Weißkappen“ zugefügte Unbill $50,000 zusprach, hat bei allen rechtlich denkenden Menschen im ganzen Lande freudigen Widerhall gefunden. Man hat aus diesem einen Wahrspruch sofort die kühnsten Luftschlösser aufgebaut und zum Theil schlankweg erklärt, nun könne kein Zweifel mehr sein, daß eine neue Zeit im Süden angebrochen sei, eine Zeit, die den Richter Lynch völlig verschwinden lassen und sich zur Sühnung jeglichen Verbrechens nur und immer an die Gerichte wenden werde. Dem zu erwartenden Einwande, wie man angesichts der kürzlichen Schandthat in Georgia derart hoffnungsvoll sein könne, suchten diese Optimisten wohl von vornherein dadurch zu begegnen, daß sie in dem Urtheilsspruch von Louisville eine Frucht der Georgia'er Unthat, gewissermaßen einen Protest gegen dieselbe sehen wollten. Daran mag etwas Wahres sein, jene Geschworenen mögen allerdings durch das Verbrechen in Georgia etwas beeinflußt worden sein und die Gelegenheit ergriffen haben, ihre Mißbilligung desselben auszudrücken; ausschlaggebend war dies aber bei der Urtheilsfällung jedenfalls nicht, es lagen ganz andere Ursachen vor, auf die hier vorläufig nicht eingegangen werden kann. Aber selbst wenn in der That jener Wunsch ausschlaggebend gewesen wäre, so berechtigte das in keiner Weise zu solchen Hoffnungen. Es ist nicht einmal wahrscheinlich, daß „hunderte solcher Urtheilsprüche“ — wie Andere meinen — „die bessere Zeit, in der man den „Richter Lynch“ nicht mehr kennen wird, um einen Schritt näher bringen würden“, und es ist noch viel unwahrscheinlicher, daß man in absehbarer Zeit im eigentlichen Süden (Kentucky ist doch mehr Zwischenstaat) hunderte, ja nur zehn oder überhaupt solche Urtheile finden wird. Die Geschworenen, welche jenes $50,000-Urtheil fällten, waren sammt und sonders Leute, die in geistiger Hinsicht weit über dem Durchschnitt stehen, und die zur Zahlung jener Summe verurtheilten Weißen waren nicht „Lyncher“, sondern „W e i ß k a p p e n“, die mit ihrem gesetzlosen Treiben die Weißen ebenso und mehr belästigt hatten, als die Farbigen.

Das Urtheil war ein Protest gegen den Weißkappenunfug und kann nicht als eine Verurtheilung des Lynchunwesens aufgefaßt werden. Man wollte den Weißkappen, die lange Zeit hindurch ein ganzes County terrorisirt hatten, das Handwerk legen und benutzte den Fall jenes Farbigen, weil er am meisten Erfolg versprach. Hätte man einen ähnlich guten Fall eines Weißen gehabt, so würde man den wahrscheinlich benutzt haben, ein „Exempel zu statuiren“, und sich um den Farbigen nur wenig gekümmert haben.

Für die farbigen Opfer des Lynchunwesens dürfte eine Anrufung der Zivilgerichte schon deshalb unmöglich sein, weil jene Pöbelhaufen, die den „Richter Lynch“ darstellen, ihre Arbeit in der Regel so gründlich besorgen, daß Niemand übrig bleibt, Schadenersatzprozesse anhängig zu machen, und wenn einmal ein „Nigger“ das Hängen, Durchlöchern und Lebendigverbrennen überleben sollte, sodaß er klagen kann, und wenn er Schadenersatz zugesprochen erhalten sollte, so würden sich die zur Zahlung Verurtheilten wahrscheinlich blutwenig daraus machen; daß solche Zahlungsbefehle jemals einkassirt werden könnten, glaubt doch wohl Niemand. Wahrscheinlich würde auch kein südlicher Farbiger versuchen, die ihm zugesprochene Summe einzutreiben, denn das wäre Selbstmord, er würde sich damit höchstens die Schlinge um den Hals legen oder den Scheiterhaufen errichten.

Wenn man die Hoffnung, dem Lynchunwesen ein Ende zu machen, auf die Zivilgerichte setzt, so wird das jetzt lebende Geschlecht den Eintritt einer besseren Zeit sicher nicht erleben, wir werden uns derselben auch nicht einmal um den kleinsten Schritt nähern. Eher läßt sich etwas erhoffen von dem Vorschlag, in allen solchen Fällen, die ein „Lynchgericht“ befürchten lassen, das “drum head”-Verfahren anzuwenden. Das heißt, Prozeß und (im Falle der Verurtheilung) Urtheil dem Verbrechen auf dem Fuße folgen zu lassen, sodaß innerhalb fünf Tagen die ganze Geschichte abgethan ist. Das wird mehr Eindruck machen, als das jetzige Verfahren, nachdem der Missethäter erst „bekehrt“ und „fromm“ wird, sodaß er seinen bewundernden Rassegenossen wie ein Märtyrer erscheint, dessen Ende kraft seines Glaubens friedlich und glücklich ist. Ein solcher schneller Prozeß würde auch viel eher den doch nicht hinweg zu leugnenden Rachedurst der Weißen stillen können, und würde man die Hinrichtung öffentlich sein lassen, dann würde auch die Schaulust des Raubthieres im Menschen ihre Rechnung finden.

Wahrscheinlich würde, wie die Dinge im Süden liegen, bei solcher Eilzug-Gerechtigkeit mancher unschuldige Farbige dran glauben müssen, aber die Martern fielen doch weg und mehr Unschuldige als jetzt unter Richter Lynch würden sicher nicht zu leiden haben.

Guadeloupe.

Seltsame Dinge gehen auf Guadeloupe vor, einer der ältesten, sichersten und ruhigsten Besitzungen Frankreichs, die jetzt aber der Regierung auch Sorgen macht wie nur irgend eine neue überseeische Erwerbung, wo die französische Herrschaft noch nicht richtig eingerichtet ist. Auf der Antilleninsel stehen eine kleine w e i ß e M i n d e r h e i t und eine große M e h r h e i t v o n N e g e r n u n d M u l a t t e n einander in grimmiger Feindschaft gegenüber. Was sie trennt, das sind hauptsächlich wirthschaftliche Gegensätze, die sich allerdings mit Rassenabneigung verquicken. Der werthvollere Grundbesitz und alle Zuckerfabriken, die das einzige Großgewerbe der Insel betreiben, sind in den Händen der Weißen, und die Schwarzen verfolgen methodisch den Plan, diese rechtmäßigen Eigenthümer von der Insel zu verdrängen und ihren Besitz an sich zu reißen. Da die Neger volle Bürgerrechte haben, also auch Wähler sind und gewählt werden können, bedienen sie sich geschickt und bedenkenfrei der politischen Waffen, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Der Generalrath der Insel besteht fast ganz aus Negern. Zu den Aufgaben und Befugnissen dieser Vertretungskörperschaft gehört die örtliche Besteuerung. Die schwarzen Politiker haben nun einen sehr schlauen Kniff ersonnen, um die weißen Bürger zu enteignen, ohne daß sie dafür einen Centime aufzuwenden brauchen. Sie haben beschlossen, für das nächste Jahr auf den Zucker einen so hohen Ausfuhrzoll zu legen, daß die Zuckerfabriken geschlossen werden müssen, da ihr Erzeugniß die zermalmende Abgabe nicht verträgt. Die Maßregel trifft nur Weiße, die allein die Zuckerfabriken besitzen. Die Ausfuhrsteuer wird sie zwingen, ihre werthlos gewordenen Fabriken einfach verfallen zu lassen oder um einen Spottpreis an den ersten Käufer zu verschleudern, der sich überhaupt zu einem Angebote herbeiläßt. Hat sich erst der Besitzwechsel vollzogen, sind erst alle Fabriken aus den Händen der zu Grunde gerichteten Weißen in die der Schwarzen übergegangen, dann wird die schwarze Mehrheit des Generalraths gemüthlich und seelenruhig den Ausfuhrzoll auf Zucker wieder aufheben, die Fabriken können von Neuem mit dem herkömmlichen Nutzen arbeiten und erlangen den alten Werth. Die Weißen sehen sehr wohl, was im Werke ist, aber sie können sich nicht helfen, weil das allgemeine Stimmrecht auf Guadeloupe, wie im Mutterlande selbst, der Herr ist und die Schwarzen ihren Vortheil auszunutzen wissen. Sie rufen angstvoll die Regierung an und fordern, daß sie den auf Beraubung abzielenden Beschlüssen des Generalraths die Genehmigung versage. Die Schwarzen sind aber auch nicht auf den Kopf gefallen und erheben ihrerseits ein lautes Klagegeschrei gegen die weiße Minderheit. Sie soll in ihren Fabriken die farbigen Arbeiter wie zur Zeit der Negersklaverei behandeln, sie soll sie durch Wucher ihrer Habe berauben, sie soll durch fortwährende systematische Betrügereien beim Geldwechseln — auf Guadeloupe gilt nämlich die Silberwährung, während die Regierungskassen und der auswärtige Handel an der französischen Währung festhalten—die Eingeborenen bei jedem Geschäft hart übervortheilen u. s. w. Die verheerenden Feuersbrünste in Pointe à Pitre sind von Negern gelegt und haben fast ausschließlich die Häuser von Weißen zerstört. Im Senat ist die Insel durch einen Parteigänger der Weißen, Herrn Isaac, der übrigens selbst Mulatte ist, in der Kammer dagegen durch den Vollblutneger, „Sozialisten“ und Zauberer Legitimus vertreten. Die französische Regierung kann die Weißen nicht wohl den Negern ausliefern, diesen aber ist nur mit Gewalt beizukommen, die man doch nur im äußersten Falle anwenden möchte. Da ist guter Rath theuer.

Konsul Coreys sonderbare Behauptungen.

Der „Voss. Ztg.“ schreibt man aus Amsterdam, 24. April: Nicht nur in Amerika selbst scheint das Jingohandwerk, gegen Deutschland zu hetzen, zu blühen, selbst offizielle Vertreter der nordamerikanischen Union im Auslande sind von diesem Fieber angesteckt. Der amerikanische Konsul in Amsterdam, Corey, hielt am vorigen Montag, 17. April, im Holländischen Theater für einen wohlthätigen Zweck eine Vorlesung über Holland, in der dieser Amerikaner, der kaum 18 Monate hier zu Lande wohnt und auch dessen Sprache nicht kennt, einem gewählten holländischen Publikum seine neuesten Entdeckungen über die Niederlande mittheilte, wobei zahlreiche Lichtbilder und Gesangsvorträge die Zuhörer für den Inhalt des Vortrages, der ihnen wahrlich nichts Neues bieten konnte, entschädigen mußte. In seinem geschichtlichen Ueberblick behauptete er im Tone apodiktischer Sicherheit, daß Bismarck sich seit dem Jahre 1866 mit Anschlägen auf die Selbstständigkeit Hollands getragen und daß er diese Absicht auch gar nicht verheimlicht, sondern ganz offen ausgesprochen habe; ja er sprach es als seine innerste und aufrichtigste Ueberzeugung aus, daß Deutschland bis zum Augenblick die Absicht noch nicht aufgegeben habe, seine Grenzen bis an die Zuidersee vorzuschieben. Nun weiß heute jeder in Holland lebende Deutsche, daß die Befürchtungen und Beklemmungen, die von 1866 bis 1870 einen Theil des niederländischen Volkes beunruhigt haben, heute, man kann es ruhig sagen, bis auf den letzten Rest verschwunden sind, und daß jeder vernünftige Holländer mit einem Anflug überlegenen Mitleides die Achseln zucken wird, wenn auf die damalige Zeit angespielt wird. Man könnte zwar an den amerikanischen Konsul die billige Zumuthung richten, für seine dreisten Behauptungen einen Beweis aus wirklich gemachten Aeußerungen Bismarcks zu erbringen, denn man muß sich doch wenigstens auf irgend eine öffentliche Rede, auf ein bei dieser oder jener Gelegenheit hingeworfenes Wort des Reichskanzlers berufen können, wenn man für seine Ausführungen irgend welchen Glauben beanspruchen will. Aber für den Jingo ist die Forderung, Thatsachen anzuführen, ein längst überwundener Standpunkt, wenn es sich um Verdächtigungen anderer handelt; er macht sie sich kurzweg nach Belieben und glaubt, wie dies bei berufsmäßigen Lügnern vorkommen soll, selbst an sie. Außer seiner Muttersprache versteht Herr Corey keine andere, sonst hätte er sich aus dem zweiten Band der „Gedanken und Erinnerungen“ (S. 48) leicht erkundigen können, wie Bismarck über die Annexion Holland's gedacht hat. Von hiesiger deutscher Seite ist bereits angeregt worden, dieses taktlose Auftreten Corey's nicht so ohne weiteres hinzunehmen, sondern an geeigneter Stelle die nöthigen Schritte zu thun, damit dieser Amerikaner wenigstens an die Pflichten erinnert werde, die ihm seine offizielle Stellung auferlege; indessen würde man ihm dadurch offenbar zu viel Ehre anthun und ihm eine Wichtigkeit beimessen, die er keineswegs besitzt. Herr Corey handelte vorher, ehe er nach Amsterdam kam, mit geschliffenen Gläsern. Dies ist keine Schande, würde vielmehr überall sonst in der Welt, wo derartige Stellen nach Verdienst, Geschicklichkeit und Würdigkeit und nicht nach dem bei Präsidentenwahlen entfalteten Eifer vergeben werden, höchst ehrenvoll sein, aber man darf das im vorliegenden Falle so genau nicht nehmen, Schaden kann und wird Corey doch nicht anrichten, also wozu den diplomatischen Apparat in Bewegung setzen und vor einem Hühnerstall eine Kanone aufpflanzen? Haben doch sämmtliche Kollegen Coreys, die ihren Mann wohl zu kennen scheinen, von der an sie ergangenen Einladung in das Holländische Theater keinen Gebrauch gemacht! Dies will doch auch was sagen. Im niederländischen Ministerium des Aeußern aber wird man sich durch die von ihm steif und fest behauptete Fortdauer der Gefahr schwerlich beunruhigen lassen.

Farmer Prosperität.

Einer der Redakteure des Londoner „Statist“, der zur Zeit die Ver. Staaten bereist, hat seinem Blatte von Chicago aus einen Bericht eingesandt, welcher sich vornehmlich mit der Lage unserer Farmer beschäftigt. Nachdem der Genannte Eingangs auf die Thatsache verwiesen hat, daß die Ackerbau treibende Bevölkerung unseres Landes sich gegenwärtig einer großen Prosperität erfreut, fährt er wörtlich fort: „Jedermann, mit dem ich spreche, drückt sein großes Erstaunen über die Aenderung aus, welche sich (in den letzten drei Jahren) vollzogen hat. In 1896 war Geld um keinen Preis zu borgen, und in den vorhergehenden Jahren wurden an Farmer Darlehen auf kurze Fristen häufig zu 1 Prozent pro Monat gegeben, während der Zinsfuß für längere Termine gewöhnlich zwischen 8 und 10 Prozent schwankte. Jetzt kann irgend Jemand gegen Sicherheit zu weniger als 6 Prozent Geld borgen, während Darlehen auf längere Fristen, welche durch Grundeigenthum sichergestellt sind, zu 4½ Prozent in den Zeitungen angeboten werden. Die Bedeutung dieses Sinkens des Zinsfußes ist eine doppelte. Es geht daraus hervor, daß sich im Besitze der Farmer ein ungewöhnlicher Betrag von baarem Gelde befindet, welches sie zur weiteren Abzahlung von Schulden, zur Verbesserung ihres resp. Eigenthums oder zu Luxusausgaben gebrauchen können. Sie verwenden das Geld auch auf alle drei Arten. Fast mit jeder Post werden die Darlehengeber von der Rückgabe fälliger Darlehen benachrichtigt, und bisweilen werden die Darlehen nebst Zinsen sogar schon vor der Verfallszeit bezahlt. Das gütige Geschick des Farmers ist aber mit der Rückzahlung eines Theiles seiner Verschuldung nicht erschöpft. Die bessere Sicherheit, welche er dem Darlehengeber zu offeriren im Stande ist, und die Schwierigkeit, welche der Letztere bei der Nutzbarmachung seines Geldes begegnet, bedeuten, daß Farmer gebotenen Falles Anleihen zu niedrigen Zinsen zu erneuern in der Lage sind. Es wird somit dargethan, daß der Stand der Farmer im Ganzen sich in einer Lage beispielloser Prosperität befindet.“

Der Werth der vorstehenden Darlegung liegt vornehmlich darin, daß sie von einer unparteiischen Seite kommt. Für den aufmerksamen Beobachter der Entwickelung unseres Landes bringt sie nichts Neues. Schon vor längerer Zeit hat z. B. der Chef des Minnesota'er Bureaus für Arbeitsstatistik, Herr L. G. Powers, an der Hand von zuverlässigen Zahlen nachgewiesen, daß die Farmer jenes Staates ihre Verschuldung reduzirten, noch ehe die Industrie von einer Neubelebung des allgemeinen Geschäftes etwas merkte, und noch ehe höhere Getreidepreise im Gefolge der letzten beiden Mißernten Europas den amerikanischen Farmer begünstigten. Später lieferten mehrere Dokumente des Ackerbau-Statistikers von Kansas über die Verschuldung der Farmer dieses Staates denselben Nachweis; d. h. daß auch in Kansas die Ackerbau-Bevölkerung mit der Abtragung ihrer Schulden begonnen hat, ehe die Industrie den Odem besserer Zeiten verspürte, und daß die dortigen Farmer seither mit der Reduktion ihrer Verschuldung in erhöhtem Maße fortfahren. Und zuguterletzt kommt nun fast zu derselben Zeit, in welcher der Londoner Redakteur den vorstehenden Bericht an sein Blatt sandte, eine amtliche Aufstellung aus Nebraska, in welcher ebenfalls eine anhaltende Abnahme der auf dem ländlichen Grundbesitz lastenden Hypotheken gemeldet wird.

Daß unsere Farmer in früheren Jahren schwer unter der Preisdepression ihrer Produkte, unter Mißwachs und Anderem mehr gelitten haben, ist ebenfalls unbestritten, wie die Thatsache ihrer derzeitigen Prosperiät. Die Verschuldung, welche die Farmer in früheren Jahren auf sich genommen haben, war aber weniger eine Folge dieser schweren Zeit der Noth, als vielmehr eine Konsequenz noch früherer Unternehmungslust. Der Erlös der Hypotheken, welche auf das ländliche Grundeigenthum des Westens eingetragen wurden, diente nur bis zu einem sehr geringen Prozentsatze dem Zwecke, dringendere Schulden des Farmers abzutragen, ihm die Existenz auf seiner Scholle zu sichern. Zum weitaus größten Theile wurden die geliehenen Gelder zum Ankauf anstoßenden Grundbesitzes und außer solcher Erweiterung der Farmen auch zu deren Verbesserung verwendet. Nicht der drohende Bankerott, sondern die Aussicht einer fruchtbaren Ausnützung eines eventuell vergrößerten Grundbesitzes war in den allermeisten Fällen der Anlaß, daß unsere Farmer Geld aufnahmen.

Aus allen diesen statistisch nachgewiesenen Daten geht hervor, daß der Farmer der Ver. Staaten von der ungünstigen Konjunktur der Jahre 1893 bis 1896 verhältnißmäßig am wenigsten geschädigt und von den nachfolgenden besseren Zeiten am frühesten und verhältnißmäßig am meisten profitirt hat. Daß auch Kansas und Nebraska davon keine Ausnahme machen, d. h. auch die beiden Staaten, in welchen populistische Volksführung das große Kapital aus der „Hypothekennoth der Farmer“ schlug, wird den Herren Bryan und Genossen doppelt unbequem sein, zumal die Prosperität der Farmer trotz der „Entrechtung des Silbers“ ihren Einzug gehalten und sich jetzt so fühlbar gemacht hat, daß sie einem ausländischen, fachmännisch gebildeten Besucher unseres Landes auf den ersten Blick als die auffallendste Erscheinung der veränderten allgemeinen Geschäftslage gilt.

(N. Y. Handelsztg.)

Die Frühjahrsmüdigkeit.

Wie ist die Frühjahrsmüdigkeit zu erklären, die wohl fast jeder an sich wahrgenommen hat? Jede Müdigkeit entspricht dem Blutmangel und dadurch hervorgerufenem Sauerstoffmangel des Gehirns. Eine der ersten Folgen der Müdigkeit ist das Gähnen, das ja weiter nichts ist als ein sehr tiefes Athmen, entsprungen aus dem dringenden Bedürfniß des Körpers nach dem Sauerstoff der Luft, den wir durch die Athmung unserem Blute zuführen. Wenn wir den ganzen Tag körperlich oder geistig gearbeitet haben, so war der Sauerstoffverbrauch so groß, daß wir sechs bis acht Stunden völliger Ruhe, also Schlaf brauchen, um das nöthige Gleichgewicht wieder herzustellen. Wenn wir eine starke Mahlzeit gegessen haben, so wird bei der Verdauungsthätigkeit ein so starker Mehrgebrauch von Blut in den Blutgefäßen der Verdauungsorgane erfolgen, daß die anderen Organe vorübergehend blutleer werden, darunter auch das Gehirn. Daher die Müdigkeit nach jeder größeren Mahlzeit. Die Frühjahrsmüdigkeit kommt nun daher, daß sich unter dem Einfluß der größeren Wärme und der milden Frühlingslüfte unsere Hautgefäße stärker mit Blut füllen; das können wir u. a. daran merken, daß uns im Frühjahr unsere Schuhe und Handschuhe plötzlich anfangen, eng zu werden. Das Plus an Blut in den Hautgefäßen bedingt ein Minus in anderen Organen; und wieder ist es das Gehirn, das blutleerer, sauerstoffärmer wird und uns eine mehr oder weniger starke Müdigkeit empfinden läßt. Aber auch die meisten anderen Organe und Theile des Körpers werden blutleerer und flüssigkeitsärmer; und dies bedingt in Verbindung mit der in den warmen Frühjahrstagen beginnenden stärkeren Transpiration das auch sehr auffällige Zunehmen des Durstes.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter

Minna Schulz,

im Alter von 11 Jahren, 10 Monaten und 8 Tagen nach schwerem Leiden am Mittwoch, den 10. Mai, selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 13. Mai, Vormittags um halb 11 Uhr, vom Trauerhause, 751 N. Halsted Str., nach der St. Pauls Jacob-Kirche, Ecke Garfield Ave. und Freemont Str., und von da per Kutschen nach dem Concordia-Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Gustav und **Emma Schulz**, Eltern.
Agnes Schulz, Schwester.
August und **Wilhelmine Ketzler**, Großeltern, nebst Verwandten.
dosr

Todes-Anzeige.
Deutscher Kriegerverein.



Den Beamten und Kameraden zur Nachricht, daß Kamerad

Carl Behnke

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 14. Mai, Mittags um 12 Uhr, vom Trauerhause, 182 Sheffield Avenue. Die Beamten sind ersucht, pünktlich zu erscheinen.

John Arndt, Präs.
Wilh. Schulz, Fin.-Sek.

Todes-Anzeige.
Armenia Loge No. 459 D. O. H.

Den Beamten und Brüdern obiger Loge zur Nachricht, daß unser Bruder

Joachim Jenzen

am Mittwoch Abend gestorben ist. Das Begräbniß findet statt am Sonntag Mittag um 1 Uhr, den 14. Mai, vom Trauerhause, 601 W. 14. Str., aus nach Waldheim, und sind die Brüder hiermit ersucht, um 12 Uhr in unserer Logenhalle oder beim Trauerhause sich so zahlreich wie möglich zu versammeln, um dem Bruder die letzte Ehre zu erweisen.

Wilhelm Neundorf, O. B.
John Niggli, Finanz-Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere Mutter

Hulda Zueckstock, geb. Schilke,

am Donnerstag Morgen im Alter von 36 Jahren 11 Monaten nach schwerem Leiden sanft entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 13. Mai, Nachmittags um 2 Uhr, vom Trauerhause, 73 Rees Straße, nach Graceland. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

William Zueckstock, Gatte.
Gustav Zueckstock, Sohn,
nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.
Plattdeutsche Gilde Matthias Claudius, No. 28.

Den Mitgliedern hiermit zur Nachricht, daß das Mitglied

Karl Zuhrbier,

im Alter von 45 Jahren am Mittwoch, den 10. Mai, Morgens 8 Uhr, gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Freitag Nachm. um 1 Uhr vom Trauerhause, 39, nach Rose Hill Friedhof. Die Mitglieder sind zahlreich einzufinden.

Franz Timm, Sekretär.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Louis Thiede,

im Alter von 62 Jahren, 5 Monaten und 11 Tagen selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Samstag, den 13. Mai, Nachmittags 12 Uhr, vom Trauerhause, 348 N. Hoyne Ave., nach Wunders Friedhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Augustine Thiede, Gattin.
Bertha Trott, Tochter.
dosr

Gestorben: Michael Jost starb am 10. Mai 1899. Beerdigung: Samstag, 2 Uhr Nachm., vom Hause 20 Newport Ave., nach Rose Hill Kirchhof.

Gestorben: Karl Behnke, 62 Jahre alt. Beerdigung Sonntag, den 14. Mai 1899, um 1 Uhr Mittags, vom Trauerhause, 182 Sheffield Ave., mit Kutschen nach Concordia Friedhof.

Danksagung.

Für die Beileidsbezeugungen seitens unserer lieben Freunde bei dem Tode unserer innigst geliebten Gattin und Mutter

Carolina Bogenhold,

sowie für die bereitwillig und liebevoll geleisteten Dienste während der schmerzlichen Zeit unserer Trauer, sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Charles Bogenhold und Familie.
Globe, Jll., 11. Mai 1899.

Gestorben: Jacob Britz, 15 Jahre alt, am 11. Mai 1899, geliebter Sohn von Nikolas und Agnes Britz, geb. Martins. Begräbniß vom Trauerhause, 2234 Ave., Sonntag, den 14. Mai, um 8.30 Vorm., per C. R. J. & P. R. nach Joliet.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Der Fuller Construction Co. stehen Ungelegenheiten bevor.

Kämpfe der Hobelmühlen-Arbeiter.

Lohnerhöhungen für Arbeiter der Illinois Steel Co.

Vom Nationalkonvent der Maschinisten.

Die hiesige Steinhauer-Union, von ihrer Schwester-Organisation in Washington aufmerksam gemacht, daß die Fuller Construction Co. die Marmor-Arbeit an einem von ihr in der Bundeshauptstadt übernommenen Prachtbau der Proctor Marble Co. in Proctor, Vt., übertragen hat, welche nicht annähernd Löhne zahlt, die den Unionraten entsprechen, sucht der genannten Bauunternehmer-Firma nun ihrerseits etwas am Zeuge zu flicken. Die Fuller Co. errichtet den Neubau, welchen Montgomery Ward & Co. an der Ecke von Michigan Ave. und Madison Str. aufführen lassen. Die Marmorarbeit an diesem Bau ist von ihr dem Kontraktor F. A. Bagley übertragen worden, der seinen Marmor, schon behauen, aus Tate, Ga., bezieht. Man hat nun ermittelt, daß die Marmorbehauer in Tate 10 Cents weniger Stundenlohn erhalten, als ihre hiesigen Kollegen. Die Chicagoer Steinhauer-Union will jetzt darauf bestehen, daß in Tate für Arbeit, die nach Chicago geht, Chicagoer Löhne gezahlt werden. Wird diesem Ansinnen nicht entsprochen, so wollen die Steinhauer beim Baugewerkschafts-Rath beantragen, daß an vorbesagtem Neubau die Einstellung jeder Arbeit angeordnet wird.

Der Verband der Baumaterial-Gewerkschaften hat die Angestellten verschiedener Hobelmühlen zur Einstellung der Arbeit veranlaßt, weil die betreffenden Firmen die Einführung des neunstündigen Arbeitstages und die Bezahlung von Unionlöhnen verweigern. Durch den Ausstand, welcher vielleicht einen größeren Umfang annehmen wird, sind bisher folgende Firmen betroffen: T. Wilce & Co.; South Side Lumber Co.; Perry Lowe.

Die Matrosen-Union verlangt für den Dienst auf Schooners und Barken eine Lohnerhöhung von 25 Cents per Tag. Es heißt, daß die Schiffseigenthümer die Forderung bewilligen werden.

Den Tagelöhnern der Illinois Steel Co. in South Chicago und in Joliet ist von deren Betriebsleitung eine Erhöhung des Lohnes von 13½ auf 15 Cents per Stunde angekündigt worden, welche am nächsten Montag in Kraft treten soll.

Am 15., 16. und 17. Mai werden im Hull House wieder Konferenzen von Menschenfreunden stattfinden, welche sich für die sogenannten Sozialen Siedlungen in den Arbeitervierteln der Großstädte interessiren. Mayor Josiah Quincy von Boston wird als Delegat an diesen Konferenzen theilnehmen, und man erwartet, daß auch Mayor Jones von Toledo, O., sich dazu einfinden wird.

Der städtische Polizei-Anwalt Taylor ist mit dem Entwurf einer neuen Verordnung für die Regulirung des Plumber-Gewerbes beschäftigt. Die Bestimmungen des Entwurfes gehen dahin, daß die Plumber-Meister eine jährliche Gewerbesteuer von $30 entrichten sollen. Plumbergehilfen wird keine Gewerbesteuer abverlangt werden, doch soll ihnen die Ausübung ihres Berufes nur im Dienste lizensirter Meister gestattet werden.

Am ersten Montag im Juni tritt in St. Louis der zweite Konvent des Nationalverbandes der Kistenmacher-Union zusammen. Die hiesigen Fachvereine des Gewerbes haben dazu folgende Delegaten erwählt: James H. Payne, James Curran und Thomas N. Rix. Eine der Hauptfragen, mit welchen die Konvention sich zu beschäftigen haben wird, ist die der Organisation der Arbeiter in Pappschachtel-Fabriken als Mitglieder des Verbandes.

Der Nationalverband der Maschinisten, welcher kürzlich zu Buffalo getagt hat, hat beschlossen, das Hauptquartier des Verbandes von Chicago nach Washington zu verlegen. Die bisherigen Nationalbeamten wurden, mit nur einer Ausnahme, wiedergewählt. Die Stelle, welche bisher Henry Smith von New York im Vollziehungs-Ausschuß eingenommen, füllt jetzt John J. Connelly von Boston aus. Die Konvention beschloß, daß der Verband auch die letzten Reste des Logencharakters, die ihm noch anhafteten, ablegen soll. Es heißt jetzt nicht mehr „Großmeister O'Connell", sondern „Präsident O'Connell", nicht mehr „Groß-Vormann", sondern „Vize-Präsident Wilson".— Es wurde ferner beschlossen, mit allem Nachdruck darauf zu bestehen, daß die Jurisdiktion über die Setzmaschinen-Reparateure, welche von der Schriftsetzer-Union beansprucht wird, bei dem Maschinisten-Verbande belassen werde. — Der nächstjährige Konvent soll in Toronto, Can., abgehalten werden.

Lokalbericht.

Ein weites Feld.

Die Senatskommission für Erhebungen über Nahrungsmittelverfälschung findet viel zu thun.

Senator Mason überläßt zeitweilig seinem Kollegen Harris die Arbeit.

Auch gestern wieder sammelte die Senatskommission für Erhebungen über Nahrungsmittel-Verfälschung sehr schätzenswerthes Material.

Dr. Henry G. Pifford, ein New Yorker Arzt, war der Hauptzeuge, welcher im Laufe des Tages vernommen wurde. Derselbe berührte in seinen Aussagen verschiedene Gebiete. Er stellte unter Anderm die kühne Behauptung auf, daß bis vor fünf Jahren in der ganzen Stadt New York kein unverfälschtes einheimisches Bier zu finden gewesen sei. Seither hätten einige Brauer angefangen, neben dem verfälschten Stoff auch gutes, gesundes Bier zu brauen, für das sie ihren Kunden indessen auch entsprechend höhere Preise berechneten. Dr. Pifford befürwortete zum Schutze der Biertrinker ein Gesetz, welches für Bier eine bestimmte Dauer der Lagerung vorschreibt. Den importirten Bieren sind nach der Aussage dieses Zeugen fast durchgängig sogenannte antiseptische Präparate beigemischt, welche das Getränk länger „frisch" erhalten, dabei aber gesundheitsschädlich sind. — Auch über unterschiedliche unschöne Gepflogenheiten mancher Apotheker ließ der Doktor sich des Näheren aus. So sagte er, daß diese häufig an Stelle von Potaschen-Bromid ein Kohlentheer-Produkt, genannt Azetelinid, für die Herstellung von „Bromo-Seltzer" benutzten, weil dasselbe billiger sei. Außerdem aber wäre dieses Ersatzmittel auch in hohem Grade schädlich und könne unter Umständen direkt tödtlich wirken. — Für gesundheitsschädlich hält Dr. Pifford auch die Glucose, welche vielfach den Fruchtsäften und dem Syrup beigemischt sind, welche man in Geschäften kauft, ferner Borax, Salicylsäure und Formaldehyde, welche manchen Genußmitteln beigemischt werden, um sie entweder auf längere Zeit frisch zu erhalten oder sie schmackhafter zu machen. — Dr. Pifford ist der Ansicht, daß der Kongreß gesetzliche Bestimmungen zur Einschränkung der Nahrungsmittel-Verfälschung treffen sollte, welche dann von den Einzelstaaten je nach Maßgabe der Verhältnisse erweitert werden könnten.

Professor Prescott von der Staatsuniversität von Michigan hält so ziemlich alle chemischen Präperate, durch welche Genußmittel vor frühem Verderben bewahrt werden, für gesundheitsschädlich. Professor Vaughn von derselben Lehranstalt geht noch einen Schritt weiter. Er verlangt, daß das Färben von Butter und Butterin verboten werden sollte, nicht, weil es gesundheitsschädlich ist, sondern weil die gefärbte Waare unberechtigter Weise zu höheren Preisen verkauft wird, als die nicht gefärbte. Präservativmittel seien für Butter und Milch nicht nöthig, wenn dieselben in gehöriger Weise sterilisirt (pilzfrei gemacht) würden.

Ehe die Kommission Chicago verläßt, will sie sich auch noch einen klaren Einblick in die Geschäftsmethoden der hiesigen Großschlächter verschaffen und vor Allem ergründen, was an der Behauptung ist, daß viel krankes Vieh, das die Inspektoren offiziell kondemniren, heimlich doch eingeschlachtet wird. „Wir wollen diese Sache ergründen, so weit unser Stock reicht", sagte Senator Mason in seiner gewöhnlichen scherzhaften Art. Herr Mason nimmt übrigens gegenwärtig an den Untersuchungen der Kommission nicht theil. Er ist gestern nach Kansas gereist, wo er einige Reden über die „Ausdehnungs-Bestrebungen" der Bundesverwaltung zu halten hat. Wie anfänglich er es gewesen, so ist jetzt Senator Harris „der Komite".

Schwäbisch-Badisch.

Sonntag, am 14. Mai, feiert der „Schwäbisch-Badische Damen-Verein" in Heinens Halle, Nr. 519 Larrabee Str., sein Stiftungsfest. Für diese Gelegenheit hat das aus den Damen Margaretha Scheuermann, Maria Liebau, Minna Bauer, Clare Wolters, Wilhelmine Glaß. M. Klehr und Frau Müller bestehende Arrangements-Komite ein Programm vorbereitet, das die Besucher ohne Zweifel im höchsten Grade befriedigen wird. Die Präsidentin Frau Mary Scheuermann wird eine Ansprache halten. Der Eintritt kostet pro Person 15 Cents. Der „Schwäbisch-Badische Damen-Verein" erfreut sich unter den zahlreichen Vereinen der Stadt großer Beliebtheit. Seine Mitgliederzahl ist im stetigen Wachsen begriffen. Die Sitzungen finden jeden 2. und 4. Donnerstag im Monat in Wm. H. Jung's Halle statt, und können Damen im Alter von 18 bis 50 Jahren eintreten. Die Musik wird von Meinkens Kapelle geliefert.

Zur Erörterung der „Trusts".

Die „Civic Federation" ladet dieserhalb zu einer Konferenz ein.

Die „Civic Federation" hat heute an alle Gouverneure, General-Staatsanwälte und Mitglieder der Kommission für Arbeiter-Angelegenheiten eines jeden Staates die folgende, dem Hauptinhalt nach hier wiedergegebene Einladung gesandt: Die „Civic Federation of Chicago" ladet Sie hiermit zu einer in Chicago vom 26. bis 29. Juni abzuhaltenden Konferenz ein, in welcher das Thema „Trusts" in Beziehung auf unsere ökonomischen Zustände eingehend erörtert werden soll. Die Debatte wird alle Kombinationen auf dem Gebiete der Industrie, des Handels, der Verkehrsmittel und der Arbeit einschließen, sodaß deren Nutzen und Schaden beleuchtet werden kann. Das sind die Tagesfragen, mit welchen wir heute rechnen müssen, und von ihrer richtigen Lösung hängt das Wohl und Wehe aller Klassen unserer Bevölkerung ab. Die Zeit ist gekommen, sich ernstlich mit jenen Fragen zu beschäftigen, denn nur auf Grund einer eingehenden Untersuchung kann auf gesetzlichem Wege die Gefährlichkeit der Situation gemindert werden, während sonst alle gesetzlichen Maßnahmen fehlschlagen, ja, die Sachlage nur noch verschlimmern würden. Der Debatte wird der möglichst größte Spielraum gewährt werden." Die Gouverneure der einzelnen Staaten sind in dem Einladungsschreiben ersucht, zwei Delegaten für die Konferenz zu ernennen, sodaß jeder Staat im Ganzen durch fünf Personen vertreten ist. Auch den Gründern der „Trusts" wird gestattet werden, sich durch Delegaten auf der Konferenz vertreten lassen, doch soll auf jeden Fall Parteipolitik ferngehalten werden. Auf Grund der Ergebnisse der Konferenz werden dann dem Kongreß Gesetzentwürfe zur Unterdrückung der Schäden, welche jene Kombinationen zeitigen, unterbreitet werden. Die heute ausgesandten Einladungen sind von den folgenden Bürgern unterzeichnet:

Josiah L. Lombard, Vorsitzender; Adolph Nathan, Franklin MacVeagh, R. T. Crane, W. K. Ackerman, E. G. Keith, Dr. Henry Wade Rogers, Paul O. Stensland, Bernard A. Eckhart, William Bocke, William J. Onahan, Jane Addams, Edwin Burritt Smith, Newton A. Partridge, Adolph Moses, Thomas C. MacMillan, Dr. William R. Harper, John W. Ela, W. A. Giles, Sigmund Zeisler, Ralph Easley, Lucy L. Flower, Sadie American, William T. Baker, Dr. Sarah Hackett Stevenson, R. J. Bennett.

* Morgen, Samstag, Nachmittags um 2 Uhr, findet im Zimmer 412 des Freimaurer-Tempels die jährliche General-Versammlung des „Chicago Teachers' Club" statt. Tagesordnung: Beamtenwahl.

* „Baron" de Baras Bürgschaft wurde gestern von Richter Kohlsaat auf $11,000 erhöht, weil gegen den „Baron" elf Anklagen wegen Mißbrauchs der Post zu betrügerischen Zwecken vorliegen. Der Verklagte kann die Bürgen für diese hohe Summe nicht auftreiben. Die „Frau Baronin" hingegen, welche nur unter $500 Bürgschaft steht, befindet sich auf freiem Fuße.

Feuerwehrmann verunglückt.

Als gestern die Spritzen-Kompagnie Nr. 11 damit beschäftigt war, ein baufälliges Gebäude an State und 33. Str. niederzureißen, stürzte die Veranda ein, auf welcher sich der Feuerwehrmann Martin Hogan befand. Hogan, der dabei einen schweren Schädelbruch davongetragen hat, fand im Provident-Hospital Aufnahme.

* Der Neger Carey Williams, ein Angestellter der Great Northern Bahn, ist verhaftet worden unter dem Verdacht, er habe etwas mit dem Tode der Stella Williams zu thun, eines Frauenzimmers von weißer Hautfarbe, das kürzlich im County-Hospital an den Folgen zweier Schußwunden gestorben ist. Die Williams selber hatte ihren früheren Gatten, George Fischer von St. Louis, als ihren Mörder bezeichnet.

* Die Firma George M. Harvey & Co., welche der Westseite- und der Nordseite-Straßenbahn-Gesellschaft bei der Versicherung von deren Waggons günstigere Bedingungen zugestehen wollte, als nach den Bestimmungen des Verbandes der Versicherungs-Agenten statthaft ist, wurde gestern dieserhalb vom Untersuchungs-Ausschuß des Verbandes zur Zahlung einer Buße von $250 verurtheilt.

Lokalbericht.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Goldschmidt, Leopold, 30 J., 3311 Vernon Ave.
Heimer, Hattie, 9 J., 2265 Archer Ave.
Henrich, Mathilda, 2760 Magnolia Ave.
Kozirok, Margaret, 811 N. Leavitt Str.
Kaufmann, Henry M., 3548 Prairie Ave.
Schieferstein, Lillian Ada, 4115 Wabash Ave.
Sichtermann, J., 51 J., 79 Peoria Str.
Thiede, Louis, 62 J., 146 Southport Ave.
Wilk, Bertha, 36 J., 16 Moorman Str.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

Thomas Griffin, 1st. Brick-Store, 671 Polk Straße, $1800.
J. M. Bennett, 2st. Brick-Residenz, 155 N. Marshfield Ave., $1200.
Thomas Kelly, 3st. Brick-Store und Flats, 499 Grand Ave. $7000.
John McCull, 1st. Brick-Residenz, 603 W. Huron Str., $1500.
J. Fall, 2st. Brickhaus, 899 Tripp Ave., $2000.
Charles Eaton, 3st. Brick-Apartment-Gebäude, 5450 bis 5456 Greenwood Ave., $30,000.
Joe Rosinski, 1st. Frame-Anbau 8433 Ontario Ave., $1000.
Casper Glosner, 1st. Frame-Residenz, 454 Cornelia Ave., $1600.
R. Buck, zwei 2st. Framehäuser, 682 und 686 Ost Ravenswood Park, $2000.
H. Overbeck, 1st. Brick-Anbau, 199 Clybourn Place, $1500.
W. Begall, 2st. Brickhaus, 6328 Bishop Straße, $3000.
Chicago Beach Hotel Co., 2st. Brick-Anbau, 51. Str. und See, $3000.
Alexander McLachlin, 2st. Brick-Apartment-Gebäude, 2529—31 114. Place, $12,000.
J. M. Brisley, 1st. Brick-Store, 751 West 63. Str., $1500.
St. Simons deutsch-lutherische Kirche, 1st. Brick-Kirche, 61—63 Pierce Str., $15,000.
C. A. Perkins, 3st. Brickhaus, 52 N. Avers Ave., $4600.
Joseph Flitt, 1st. Brick-Residenz, 1272 Turner Ave., $1000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

S. 52. Ave., 279 F. nördl. von Fulton Str., 23×143, O. C. R. Ellis an W. M. Waterman, $1000.
80. Ct., Nordwestecke Houston Ave., 50×128½, L. M. French an C. M. Oughton, $1800.
Torrence Ave., Südwestecke 106. Str., 56.9×121½, Columbia Building & Loan Association an Nellie Gaffney, $1800.
Union Ave., 184 F. südl. von 118. Str., 25×123½, L. McWilliams an H. L. Krinker, $1100.
Dasselbe Grundstück, H. L. Krinker an Mary McWilliams, $1100.
Hermitage Ave., 150 F. nördl. von Polk Str., 50×125, Augustus D. Curtis an Frank J. Hanchett, $6500.
75. Str., 57 F. östl. von Drexel Ave., 25×125, W. A. Bell an C. M. Pusey, $1400.
Butler Str., Nordostecke 66. Str., 50×125; 66. Str., 226 F. östl. von Butler Str., 40×127, Helen S. Neeley an Erik P. Grandberg, $10,000.
Flournoy Str., 178 F. östl. von Spaulding Ave., 25×124, John S. Holmes an Henry O'Meara, $5500.
Ashland Ave., 175 F. südl. von Montrose Boul., 25×160, T. Michaelis an August Brewer, $3500.
Congreß Str., 242 F. westl. von Western Ave., 18½×158, George S. Haskell an Ed. P. White, $550).
Seminary Ave., 194 F. nördl. von Center Str., 25×123.9, T. Radler an Charles Bostrom, $6000.
Dauphin Ave., Nordwestecke 89. Pl., 50×152½, M. A. Woolverton an John T. George, $4000.
Dauphin Ave., 88 F. südl. von 90. Str., 25×152½, M. M. Witmer an C. D. Woolverton, $1000.
Dasselbe Grundstück, John Folschweiler an John A. Orb, $13,500.
Langley Ave., 6 F. südl. von 65. Str., 24×121, L. F. Hallen an A. W. Williams $1400.
Paulina Str., 163 F. südl. von Garfield Boul., 25×125, J. Platofsky an J. Platofsky, $1000.
51. Str., 59 F. östl. von Trumbull Ave., 25×125, S. Warshower an S. Cohen, $1000.
41. Str., 162 F. nördl. von Butler Str., 25×124½, M. F. Lynch an A. Baumann, $2500.
Fifth Ave., Nordostecke 43. Pl., 25×122½, H. Hopp an C. O'Donnell, $1800.
Grundstück 3337 Forest Ave., 21.53×125, Flora Rose und Gatte an Arthur Ryerson, $6000.
Grundstücke 2001—2003—2005 Archer Ave., 55×78 F. 3½ Zoll, Arthur Reyrson an Louis W. Rose, $11,00.
Allport Str., 25 F. nördl. von W. 19. Str., 25×125, J. Benisek an M. Tomasek, $1500.
18. Pl., 146 F. westl. von Hoyne Ave., 24×125, J.
Albany Ave., 50 F. nördl. von Noble Ave., 25×125, H. M. Washburn an James G. Graff, $2000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Dasselbe Grundeigenthum, Wm. A. Barnes an Caroline J. Mulvane, $28,000.
Throop Str., 140 Fuß nördl. von Van Buren Str., 38½x75, und andere Grundstücke, Eureka Laundry Company an Carroll W. Henry. $11,595.
Bowen Ave., 191 Fuß westl. von Vincennes Ave., 25 Fuß zur Alley, Michigan Ave., 148½ Fuß nördl. von 21. Str., 25x160, Phineas J. Mulvane an Wm. A. Barnes, $28,000.
Calumet Ave., 300 Fuß südl. von 25. Str., 24×187; Grand Blvd., 239 Fuß südl. von 40. Str., 25×150, Phineas J. Mulvane an Wm. A. Barnes, $22,000.
Dasselbe Grundeigenthum, Wm. A. Barnes an Caroline J. Mulvane, $22,000.
92. Str., nordöstl. Ecke Exchange Ave., 106½×74½×45×25, Frank J. Little und Andere an Bookkeepers' B. and L. Assoc., $12,142.
Indiana Ave., 250 Fuß nördl. von 22. Str., 23 8.12×161½, N. B. Ream und Andere an Chas. A. Samuelson, $8000.
Shields Ave., 225 F. nördl. von 64. Str., 80×180.8, Louis C. Wagner und Frau an den Englewood Masonic Temple, $8034.
W. 21. Pl., 50 F. westl. von Paulina Str., 25×125, J. Bartusek an John Boland, $1000.
Harvard Str., 123 F. westl. von Springfield Ave., 25×124, Harriet B. Davis an James H. Farley, $6000.
Ohio Str., 200 F. östl. von Wood Str., 25×124, Andrine Neß u. A. durch M. in C. an Amelia M. Smith, $5603.
Le Moyne Str., Nordwestecke St. Louis Ave., 24×123½, A. J. Cowie u. A. durch M. in C. an Geo. McKinney, $2331.
164. Str., 48 F. westl. von Morgan Str., 96×125½, John E. Davis an Mary E. Day, $1000.
Ridge Ave., 37 F. südöstl. von Olive Str., 50 F. bis zur Alley, William Gibson an Emma Blomgreen u. A., $2500.
Grundstück 276 S. Irving Ave., 24×123½, Frank C. Lang an Margaret J. Lister, $6000.
18. Pl., 170 F. westl. von Hoyne Ave., 24×124, J. Kallal an John Daniel, $2075.
Wenworth Ave., 48 F. südl. von Root Str., 24×122, P. Reilly an Rose Reilly, $1000.
51. Str., 59 F. östl. von Trumbull Ave., 25×125, Sarah Cohen an Mary Cohen, $1000.
Lowe Ave., 462 F. südl. von 33. Str., 27½×125, Henry Green und Frau an J. Dieustel, $3000.
Lowe Ave., 37½ F. südl. von 53. Str., 50×125, und anderes Grundeigenthum, E. G. Abee an Anna M. Bowen, $3000.
Dasselbe Grundstück, Anna M. Bowen an G. A. Kendrick, $4000.
Crystal Str., 200 F. östl. von N. 42. Ave., 25×123, George Jacobsen an F. Gummels, $1250.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Fillmore Str., 32 F. östl. von Spaulding Ave., 25×102½, Agnes O'Mara an Nellie Flynn, $1000.
Cottage Grove Ave., Nordostecke 27. Str., 31½×164, Louise Stuber an John Folschweiler, $13,500.
Madison Ave., 790 F. nördl. von 66. Str., 20 Fuß bis zur Alley, John A. Laird an C. J. Laird, $1200.
Halsted Str., 79 F. südl. von 81. Str., 25×118½, J. Hardacre u. A. an William Heinlein, $1000.
Magnolia Ave., 99 F. südl. von Bryn Mawr Ave., 90×123, Nachlaß von M. E. McDowell an John A. Bryant, $4000.
Adams Str., 101 F. westl. von S. 40. Ave., 25×121, John S. Orvis an Samuel J. Hutcheson, $3000.
W. 17. Str., 264 F. westl. von Paulina Str., 24×125, V. Hruby an James Hruby, $2800.
W. 19. Str., Südwestecke Sangamon Str., 47×100, Thomas Beadar an John Brana, $5000.
Elston Ave., 25 F. südöstl. von Wabansia Ave., 25×139, T. J. Maroney an John Mathas, $1800.
W. 60. Pl., 68 F. östl. von Butler Str., 32×120, Cella A. Ebersol an Dudley G. Hays, $3000.
Butler Str., Nordwestecke 71. Str., 43 1-6×125, Clara B. Huckins an George F. Swartsiger, $7000.
Goldsmith Ave., 279½ F. südl. von 75. Str., 25×88, H. N. Pickering an W. A. Landt, $3000.
Union Ave., 298 F. südl. von 72. Str., 25×154½, George F. Swartsiger an Clara B. Huckins, $3000.
79. Str., 49 F. östl. von Escanaba Ave., 25×113, James G. Graff an Edward W. Washburne, $3500.
Bissell Str., 141 F. nördl. von Center Str., 53×125, August Zander an Martha Rettig, $7500.
Ellis Ave., Südwestecke 49. Str., 73½×150½, Thomas Templeton an Benjamin H. Marshall, $14,700.
61. Pl., 138 F. westl. von Butler Str., 37½×121, Lucena B. Ansley an Merton G. Baker, $5500.
Campbell Ave., Nordwestecke Wabansia Ave., 25×125 1-6, Gabriel Hanson an F. M. Bennig, $6300.
Maryland Ave., 141 F. südl. von 63. Str., 100×125, Stephen F. Gale an Medora G. Thompson, $12,215.
Western Ave., 134 F. südl. von Wilson Ave., 25×123, Laura Peterson an Catherine Thill, $3000.
Peoria Str., Nordostecke 68. Str., 44×125, H. P. Ostermann an Charles W. Piper, $2450.
Evans Ave., 65 F. südl. von 74. Str., 25×124, R. J. Radcliffe an O. Jublin, $3000.
Perry Ave., 74 F. nördl. von Roscoe Str., 25×123.8, R. Matschke an A. H. Stauber, $3000.
Michigan Ave., 120 F. südl. von Adams Str., 40.12×180, Charles A. Winship und Frau (Chicago) an John Howard Whittemore (Naugatuck, Conn.), $120,000.
155. Str., Südwestecke Halsted Str., 1875×525×2071×485, The Harvey Steel Car & Repair Works u. A. durch M. in C. an Fred. C. Austin, $150,000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Lawndale Ave., 217 F. nördl. von 13. Str., 25×160, George H. Dawes an Thomas Colfer, $5500.
Lot 22, Block 1, Wheeler's Addition zu Irving Park, B. J. Cordtz an J. A. Wadhams, $2800.
40. Ct., 187 F. westl. von Butler Str., 25×134, J. Feltenstein u. A. durch M. in C. an die Chicago Title & Trust Co., $1118.
Jackson Ave., Südostecke 53. Str., 98×120, F. H. Rood u. A. durch M. in C. an J. A. Ryerson, $6036.
Green Str., 196 F. nördl. von 62. Str., 25×121.9, Thomas Lyon an Lena Staat, $1600.
60. Str., 275 F. östl. von Butler Str., 25×120, C. Fray an Charles H. Judd, $3500.
Ingleside Ave., 98 F. nördl. von 66. Str., 50×125, John West an Martin H. Madsen, $3250.
83. Str., 50 F. westl. von Central Ave., 100×125, F. J. Nash u. A. durch M. in C. an die Globe Savings Bank, durch den Massenverwalter, $1500.
77. Pl., 50 F. südwestl. von Coles Ave., 50×120, J. R. Mockelstrowl an T. S. Desmond, $2500.
Grace Str., 173 F. westl. von Hoyne Ave., 25×125, C. Bastrom an T. Radler, $3500.
Hope Ave., 198 F. nördl. von Jackson Park Terr., 50×75, Chas. P. Peterson an John W. Olson, $1.
Vincennes Ave., 250 F. nördl. von 44. Str., 48×131.35, Chas. P. Peterson an John W. Olson, $1.
Bradley Pl., 239 F. östl. von Leavitt Str., 29×125, S. M. L. J. Brown und Gatte an Charles E. Hoyer, $3500.
Cuyler Ave., 24 F. östl. von Leavitt Str., 24×118½, W. Schick an Alexander McLeod, $2000.
Basil Ave., 100 F. südl. von Douglas Ave., 25×125, S. A. Ellison an E. Paulsen, $1200.
Diversey Ave., 79 F. westl. von Central Park Ave., 26×125, J. Cratty an T. M. Lindgren, $2000.
Lafayette Ave., 150 F. nördl. von 118. Str., 100×125, H. H. Kidder an G. Wahlgren, $2200.
Erie Str., 59 F. westl. von State Str., 20.66×51, J. J. Burns an E. N. Abbey, $1500.
Potwyne Pl., Südwestecke Hamilton Ave., 37.41×121.55, John F. Hennings an S. Brown, $1000.
Hermitage Ave., 92½ F. südl. von Montrose Boul., 50×165, Peter F. McNamee an Annie E. Walsh, $1.
Dasselbe Grundeigenthum, Annie E. Walsh an Fannie McNamee, $1.
Ashland Ave., 173½ F. nördl. von Waveland Ave., 25×123, F. Keiser u. A. durch M. in C. an Frank Keiser, $4800.
Grand Ave., 96 F. nordwestl. von Avers Ave., 24×125, und anderes Grundeigenthum, Jeanette Wolf und Gatte an Arthur H. Goldstine, $2000.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Anton Votava, May Walluck, 47, 38.
Wilhelm Jagna, Sophie Ost, 47, 45.
Olaf Johnson, Sigrid Johnson, 35, 25.
John H. Buck, May Armitage, 29, 23.
Cereno A. Warner, Anna L. Starr, 23, 21.
Frank Pies, Elsie Eiler, 20, 17.
Hans P. Hansen, Christine W. Jensen, 25, 16.
Martin T. Pickens, Emma Ide, 35, 26.
Joseph Gibisch, Mary Semmack, 29, 29.
Jeremiah Flynn, Mary Hussey, 34, 29.
Wladislaw Olszeski, Amelia Zulanska, 25, 20.
Charles L. Knott, Ida E. Bates, 27, 26.
Watson Updegraff, Elizabeth Mahoney, 31, 28.
Jacob Kleista, Franciska Swibolska, 44, 40.
Gottlieb Staak, Minniei Henning, 28, 31.
Francesco Pototo, Cecelia Meccio, 22, 16.
Harry Hoisington, Maude Lester, 26, 25.
Dominick Cassella, Maria M. Devita, 303, 20.
Adolph Redei, Cecelia Prussak, 32, 22.
David Robb, May Sampson, 22, 22.
William O'Brien, Esther Worley, 45, 30.
Francis J. Paynter, Fanny Wells, 23, 23.
Adam Weilandt, Eva Plazrek, 43, 34.
Robert Kellstab, Emily Moore, 38, 34.
Joseph A. Wellauer, Mary Haubold, 33, 33.
Fred. H. Kuchs, Rosalie Desserick, 32, 33.
Earnest B. Porter, Julia Douglas, 28, 20.
Augustus Fettig, Thirza A. Brag, 31, 30.
William Kuemerle, Josephine Ruaf, 26, 24.
Charles Dailye, Rose Traitor, 27, 23.
Harry L. Snediker, Camilla Hendrickson, 33, 31.
Wladislaw Garni, Stella Wozniak, 22, 18.
Charles Laufert, Annie Rischard, 27, 21.
William E. Jackman, Nellie E. Cahill, 35, 28.
Harry Shaber, Ocie Miller, 29, 29.
Eugene Crane, Anna Hassel, 24, 22.
Christian Nielson, Charlotte Jensen, 29, 20.
Fred. Schlasser, Maggie Schoudle, 25, 23.
Gustaf Gladder, Anna Person, 26, 26.
Patrick J. O'Grady, Nellie E. Moriarty, 22, 18.
Thomas A. Wallace, Minnie McDonald, 23, 23.
Allison H. Doane, Cathlyn Cunningham, 38, 30.
Eugene S. Barfoot, Therese Geis, 23, 24.
Moran McNamara, Laura Moore, 38, 34.
Benjamin Hetherington, Caroline Weil, 42, 36.
Otto A. Fox, Augusta Holemgren, 21, 21.
Andrew A. Kerlind, Annie Johnson, 31, 30.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von

Francisco gegen Julia Savolo, Amanda gegen Hugo Lundberg und Johanna gegen Rudolph Horn, wegen grausamer Behandlung; Alwina gegen Hiram Topping und Joseph E. gegen Ellen Traynick, beide wegen Verlassung.

Marktbericht.

Chicago, den 11. Mai 1899.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Molkerei-Produkte. — Butter: Kochbutter 11—13½c; Dairy 10—14c; Creamery 12—16½c; beste Kunstbutter 12—13½c. — Käse: Frischer Rahmkäse 10½—11c das Pfd.; andere Sorten 8—13c das Pfund.

Geflügel, Eier, Kalbfleisch und Fische. — Lebende Truthühner 9½—10c das Pfd.; Hühner 9—10c; Enten 7—8c; Gänse 6—7c das Pfund; Truthühner, für die Küche hergerichtet, 11—12c das Pfd.; Hühner 10—10½c per Pfd.; Enten 8—9c das Pfd.; Tauben, zahme, 50c—$1.75 das Dutzend. — Eier 11¼—11½c das Dutz. — Kalbfleisch 5—9c das Pfund, je nach der Qualität. — Ausgeweidete Lämmer $1.10—$3.50 das Stück, je nach dem Gewicht. — Fische: Schwarzer Barsch, 9½—10c; Hechte 5—5½c; Karpfen und Büffelfisch 1—2; Grashechte 4—5c das Pfd. — Froschschenkel 15c—50c das Dutzend.

Grüne Früchte. — Kochäpfel $3.75—$4.50 per Faß; Duchesse u. s. w. $4.00—$5.00. — Bananen 90c—$1.50 per Gehänge; Zitronen $2.50—$3.25 per Kiste; Apfelsinen $2.75—$3.75 per Kiste.

Kartoffeln. — Illinois 30—38c per Bushel; Minnesota u. s. w. 32—40c. — Neue Kartoffeln $4.00—$5.00 per Faß.

Gemüse. — Kohl, neuer, $5.75—$6.50 per Faß; Zwiebeln, hiesige, 50—60c per Bushel; Bohnen $1.15—$1.85 per Bushel; Radieschen, hiesige, 20—30c per Dutzend Bündchen; Blumenkohl $3.00—$3.75 per Faß; Sellerie 25—40c per Dutz.; Spinat 35—60c per Dutzend Bündchen; Gurken 75c—$1.25 per Dutzend; Spargel, Illinois, 60—90c per 20 Bündchen.

Getreide. — Winterweizen: Nr. 2, rother, 74—74½c; Nr. 3, rother, 71—73c; Nr. 2, harter, 68—71c; Nr. 3, harter, 65—66c. — Sommerweizen: Nr. 2, 74½—74¾c; Nr. 2, harter, 66—70c; Nr. 3, 68—70c; Nr. 4, 58—59c. — Mais, Nr. 2, 33—34½c; — Hafer, Nr. 2, 28½—30c. — Roggen, Nr. 2, 56—58c. — Gerste 36—38c. — Heu $4.00—$10.00 per Tonne. — Roggenstroh $5.00—$6.00.

Schlachtvieh. — Beste Stiere $5.35—$5.50 per 100 Pfd.; beste Kühe $3.50—$4.70; Mastschweine $3.75—$3.95. — Schafe $3.50—$5.20.

Ein Weiberfeind.

(Novellette von C. Wetzner.)

„Nein Karl, mich überzeugst Du nicht," sagte Franz Erhardt, der gemüthlich in einem Schaukelstuhl saß und, die Beine ungenirt auf einen kleinen Tisch gelegt, eine Zigarette rauchte — „die Mädchen sind alle gleich, alle falsch und treulos; sie lügen und betrügen uns, oder, milde ausgedrückt, sie sind wie Aprilwetter."

„Hättest Du Lust, ein wirklich treuherziges, liebenswürdiges Mädchen kennen zu lernen?" fragte sein Freund, Karl Neuhof. „Ich kenne eine Familie in Grünbach; man hat uns eingeladen, ein paar Tage bei ihnen zu verleben. Ich nahm die freundliche Einladung an und fragte, ob ich auch meinen liebsten Freund — das bist Du nämlich, Franz — mitbringen dürfte. Hier ist die Antwort, Du unverbesserlicher Weiberfeind."

Karl reichte dem nachlässig ausgestreckten jungen Manne ein Briefchen hin, welchem lieblicher Veilchenduft entströmte.

„Hm, der Duft ist zart — die Handschrift zierlich," meinte Franz Erhardt sarkastisch. „Das Mädchen scheint wenigstens Geschmack zu haben."

„Hat sie auch. Ich denke, wir nehmen die Einladung an. Wir können Freitag Abend hinfahren und bis Montag bleiben."

„Meinetwegen, Karl," versetzte Franz gleichgiltig. „Schlimmer als ihre Mitschwestern, die wir in der Hauptstadt kennen lernten, kann sie kaum sein. Wann, meintest Du, wollen wir fahren?"

„Freitag Abend. Das sage ich Dir aber im Voraus, Franz: keine Wilddieberei! Komm mir ja nicht in's Gehege! Ich möchte nicht, daß Du Dich etwa in Gretchen Kleinjung verliebst!"

„Oho! Weht der Wind daher?" lachte Erhardt, eine neue Zigarette anzündend. „Na, meinetwegen brauchst Du keine Angst zu haben, alter Freund. Mich lassen sämmtliche Gretchen von der Welt kalt! Ich bin gefeit gegen das Verlieben!"

— — — — — — — — — — — —

„So, da wären wir!" rief Karl Neuhof, als er aus dem Coupé des Vorortzuges stieg. „In einer Viertelstunde wirst Du dem entzückendsten Mädchen von ganz Grünbach gegenüberstehen!"

„Warum erst in einer Viertelstunde?" ertönte in diesem Moment eine silberhelle Stimme neben ihm.

Es war Gretchen Kleinjung selber — ihr süßes Blumengesicht lächelte bezaubernd und zeigte zwei allerliebste Grübchen in den Wangen, während ihr der Schelm aus den lachenden dunklen Augen blitzte.

„Ich hatte etwas in der Stadt zu besorgen", erklärte sie ihre Anwesenheit am Bahnhof, „und da ich wußte, mit welchem Zuge Sie ankommen würden, richtete ich mich ein, daß ich um diese Zeit hier war."

„Das ist lieb von Ihnen, Gretchen", rief Karl erfreut. „Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen meinen Freund vorstelle: Herr Erhardt — Fräulein Kleinjung".

„Es freut mich, Herrn Neuhof's Freund kennen zu lernen", sagte sie liebenswürdig, während Karl den Gesichtsausdruck des Freundes beobachtete, der von Abneigung und Unempfindlichkeit hübschen Mädchen gegenüber nicht eben gerade Zeugniß ablegte.

Dann ging Karl, eine Droschke zu holen. Franz blieb mit Gretchen allein.

„Schade, daß meine Schwester nicht mitgekommen ist", bemerkte Gretchen.

„Ihre Schwester?" rief Franz überrascht. „Ich wußte nicht, daß Sie eine Schwester besitzen. Karl hat nie von ihr gesprochen."

„Wie seltsam! Er hat Mary's Namen nie erwähnt? Mary ist das hübscheste Mädchen von der ganzen Welt!" fügte sie enthusiastisch hinzu.

„Schönheit ist demnach in Ihrer Familie erblich, wie mir scheint", versetzte Franz mit einem Versuch, galant zu sein.

In diesem Augenblick kam Karl mit der Droschke an. Man stieg ein. Franz folgte Gretchen, er erröthete wie ein Schulbube, wenn seine Blicke das entzückende Geschöpf streiften.

Karl lächelte heimlich, als er das verlegene Gebahren des Freundes bemerkte. Und als er hinter ihm einstieg, raunte er ihm nochmals zu: „Also keine Wilddieberei — verstanden?"

— — — — — — — — — — — —

Der Fluß erglänzte nie schöner in all seiner Pracht und Herrlichkeit als am nächsten Sonnabend Nachmittag. Ruderboote flogen hin und her — lustiges Lachen und fröhliche Lieder ertönten von den Lippen der Insassen. Der Himmel lachte in seinem tiefstem Blau auf die Erde herab, nirgends zeigte sich das leiseste Wölkchen.

„Wollen wir ein viersitziges oder zwei kleine Boote nehmen?" fragte Karl mit bedeutsamen Augenzwinkern. Er stand neben Mary, die ihn schelmisch anlächelte. Gretchen ging neben Franz.

„Ich glaube, es ist netter, wir nehmen zwei", fiel Gretchen leicht erröthend ein. „Was meinen Sie, Herr Erhardt?"

Franz meinte natürlich dasselbe. Dann fiel ihm plötzlich ein, ob Karl das nicht etwa unter die Kategorie der „Wilddieberei" rechnen würde.

„Schön; ich fahre also mit Mary. Sie können sich um Franz bekümmern, Gretchen. Wir treffen uns nachher wieder."

Karl fuhr mit Mary davon, Gretchen dem Freunde überlassend. Bald hatten auch diese ein Boot gefunden und glitten nun auf dem silberglänzenden Wasser dahin. Gretchen bestand darauf, zu rudern, Franz setzte sich an's Steuer.

Mit unverhohlener Bewunderung und einem heißen Gefühl im Herzen, wie er es bisher noch nie empfunden, schaute er auf das entzückende, lustig plaudernde Wesen. Er fühlte sich unendlich glücklich in Gretchens Nähe und doch trübte ein leises Schuldbewußtsein dieses Glück, denn in einem fort tönten Karls Worte „keine Wilddieberei" in seinem Ohre.

„Sie sind ja so still, Herr Erhardt", sagte Gretchen plötzlich, als Franz nachdenklich schwieg.

„Verzeihung, ich dachte eben nur daran, wie schön Ihre Schwester ist!" sagte Franz schnell in seiner Verlegenheit.

Es war eine Lüge, denn er hatte dabei nur an Gretchen gedacht.

„Nun", meinte diese, die Lippen schnippisch aufwerfend, „dann hätten Sie doch lieber mit Mary fahren sollen."

Sie ließ die Ruder sinken und sah ihn ernst an.

„Bin ich denn gar so häßlich?" fragte sie dann kokett in verletztem Tone.

Franz lachte hell hinaus.

„Ach, Sie wissen das viel besser, als ich, Fräulein Kleinjung!"

Gretchen lachte nun ebenfalls und nahm die Ruder wieder auf.

„Gestatten Sie, daß ich rauche, gnädiges Fräulein?"

„Hm — nun ja — aber nur einer Bedingung.

„Und ie ist?"

„Daß Sie nicht so furchtbar auf die Etiquette halten. Ich kann das „gnädige Fräulein" nicht leiden. Nennen Sie mich Fräulein Gretchen oder schlechthin Gretchen, wie Herr Neuhof das thut. Seine Freunde haben dasselbe Recht wie er."

Franz hätte am liebsten laut aufgejauchzt.

„Mit Vergnügen, aber —"

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen?" unterbrach sie ihn. „Es schickt sich nicht — es ist wider die gute Sitte, aber ich kümmere mich darum herzlich wenig. Wir leben auf dem Lande, da wollen wir einmal die Steifheit ordentlich abstreifen, und darum mag ich nur Menschen leiden, die nicht viele höfliche, banale Worte machen, sondern einfach sprechen wie sie denken und fühlen!"

„Welch' ein entzückendes Wesen ist doch dieses Mädchen! Wahrhaftig, ihresgleichen gibt es auf der ganzen Welt nicht mehr!" dachte Franz begeistert bei sich.

Inzwischen waren sie ein ganzes Stück den Fluß hinauf gerudert. Ein prächtiger kleiner Birkenwald, begleitet von einem lieblichen Heckenrosengebüsch, zog sich am Ufer entlang.

„Ach", rief Gretchen jubelnd, „hier müssen wir aussteigen. Hier wachsen die herrlichsten Veilchen, die es gibt. Wir müssen welche pflücken."

Sie befestigten das Boot und suchten Blumen. Franz folgte dem jungen Mädchen auf Schritt und Tritt und verglich es im Stillen mit einer dem Wasser entstiegenen Nixe, die ihn verzaubert hatte. Der Duft der ringsum wachsenden Blumen berauschte ihn förmlich. Gretchen's Stimme dünkte ihm Sphärenmusik. Ihm war so selig zu Muthe, daß er zu träumen vermeinte.

Plötzlich fuhr er aus seinem Sinnen auf. Ein leiser Aufschrei aus Gretchens Munde hatte ihn erschreckt. Sie war gestolpert und gefallen. Mit einem Sprung war er an ihrer Seite.

„Sind Sie verletzt, Gretchen?" fragte er, ohne seine Angst zu verbergen.

„Oh, oh!" stöhnte das junge Mädchen schmerzlich. „Ich habe mir den Fuß verstaucht. Ich werde wohl heute Abend nicht tanzen können; wie schade!"

Ihr Schmerz war halb komisch; Franz konnte sich eines leisen Lächelns nicht erwehren. Aber das Lächeln verschwand, als er wahrnahm, daß Gretchen nicht auftreten, geschweige denn gehen konnte.

„Das ist ja schrecklich, Gretchen", sagte er mit angstvoller Miene. „Ich werde Sie in das Boot tragen müssen!"

„Finden Sie das gar so schrecklich?"

Sie blickte ihn dabei unter den langen seidenen Wimpern hervor kokett herausfordernd an. Es blieb nichts übrig, als daß er sie in die Arme nahm und in's Boot trug. Als er die zierliche Gestalt umschlang, durchzuckte es ihn wie ein elektrischer Schlag. Und als der schöne, blonde Kopf mit den bezaubernden Augen an seiner Brust lag, da vermochte er der gewaltigen Versuchung nicht zu widerstehen — er drückte seine heißen Lippen auf die weiße Mädchenstirn. Franz wußte mit einem Male: er war unrettbar in Gretchen Kleinjung verliebt. Und mit dieser Erkenntniß kam auch von Neuem das Gefühl der Schuld über ihn. Gretchen konnte ja nie die Seine werden! Sie gehörte Karl. Karl war offenherzig genug gewesen und hatte ihn gewarnt: keine Wilddieberei! Wie durfte Franz da um Gretchen werben? Es wäre hinterlistiger Verrath an dem Freunde gewesen!

Unwillkürlich stieß er bei dem Gedanken einen tiefen Seufzer aus.

„Bin ich gar so schwer?" fragte Gretchen, ihn mit den Nixenaugen anblickend.

„Schwer: Liebes Kind — ach, Pardon — ich meine — Gretchen — Sie sind durchaus nicht schwer. Da sind wir schon im Boote."

Er ließ sie sanft auf die Bank gleiten, als eine laute Stimme über's Wasser her rief:

„Hallo, Franz. Was ist los? Fehlt Gretchen etwas?"

Karl und Mary kamen schneq herbei.

„Ach, Mary", rief Gretchen, „denke Dir nur, ich werde heute Abend nicht tanzen können. Ich habe mir den Fuß verstaucht. Es ist zu dumm!"

„Nun, darüber mache Dir keine Sorgen, Gretchen. Das Tanzen verschieben wir auf morgen, bis dahin ist Dein Fuß vielleicht besser," entgegnete Mary theilnehmend. „Thut es sehr weh?"

„So sehr schlimm ist's nicht gerade, aber fatal genug. Herr Erhardt wird ärgerlich sein, weil er mich tragen mußte."

Franz hatte sie fürsorglich auf die Bank am Steuer gesetzt, wobei er geflissentlich vermied, Karl in's Auge zu schauen.

„War es sonst hübsch, Franz?" fragte dieser direkt.

„Ja, sehr hübsch."

Unwillkürlich ließ Franz die Blicke auf Mary ruhen. „Wie schön sie ist!" dachte er und wunderte sich, weshalb er sich nicht in Mary hatte verlieben können, oder weshalb Karl nicht Mary liebte statt Gretchen.

„Wir müssen jetzt aber nach Hause", meinte Mary endlich. „Die Eltern werden schon warten"

„Vorwärts, marsch!" kommandirte Karl.

Seite an Seite schossen die beiden Boote den Fluß hinab.

— — — — — — — — — — — —

Mitternacht war längst vorüber. Franz wälzte sich schlaflos auf seinem Bette hin und her. Karl schlief fest.

Plötzlich fuhr Franz empor. Karl redete im Schlaf und Franz meinte, den Namen „Gretchen" gehört zu haben. Wieder kam ein peinigendes Gefühl von Schuldbewußtsein über ihn. Er dachte an Karl, der Gretchen zweifellos über alles liebte. Wie Karl so friedlich dalag, voller Vertrauen auf den Freund — während dieser —

Er ertrug es nicht länger. Er wollte Karl wecken und ihm alles beichten.

„Karl," rief er laut, dem Schläfer einen Puff in den Rücken gebend.

Karl bewegte sich. „Nein, Mary, er ahnt nicht"—murmelte er im Schlaf—

„Karl!"

„Was ist denn los!" rief dieser, aus dem Schlaf emporschreckend.

„Karl, ich muß mit Dir reden," erwiderte Franz schüchtern.

„Unsinn! Laß mich in Ruhe! Rede mit Deinem Bett! Ich will schlafen!"

Er wandte Franz den Rücken zu und that, als ob er schon wieder schliefe. In Wirklichkeit biß er in sein Kopfkissen, um nicht laut zu lachen. Er wußte ja zu gut, wie es um den Freund stand und was dieser von ihm wollte.

Franz stöhnte. Dann blieb er still liegen und dachte — dachte — einzig und allein an Gretchen Kleinjung.

„Na, hast Du gut geschlafen?" fragte Karl am nächsten Morgen beim Erwachen, als er Franz schon beim Anziehen fand.

„Nein," knurrte dieser.

„Magen verdorben?" fragte Karl lachend.

Franz murmelte eine leise Verwünschung, er hatte sich mit dem Rasirmesser geschnitten.

Karl steckte den Kopf wieder unter's Bett, er hätte vor Lachen bersten mögen.

Die Schwestern befanden sich in ihrem gemeinsamen Zimmer und kleideten sich an.

„Mary!"

„Ja, Gretchen?"

„Hältst Du mich für sehr schlecht?"

„Warum denn, Du kleine Närrin?"

„Mary, weißt Du, mein Fuß war gestern gar nicht so schlimm. Ich hätte ganz gut bis zum Boot gehen können, wenn ich gewollt hätte —"

„Da Du aber so ein kokettes Ding bist, zogst Du es vor, Dich von Franz Erhardt tragen zu lassen," unterbrach sie die Schwester.

„Stimmt! Und das schlimmste ist, jetzt weicht er mir überall aus — ich glaube, er hält mich für recht schlecht!"

„Ach geh, das glaubst Du selber nicht," neckte Mary. „Weißt Du was — Du bist sterblich in ihn verliebt!"

„Das ist nicht wahr!" brauste Gretchen entrüstet auf. „Ich finde es empörend von Dir, Mary, daß Du so etwas sagen kannst!"

Dabei humpelte sie aus dem Zimmer und warf die Thür hinter sich zu, daß es krachte.

Mary lachte herzlich und laut auf.

„Karl ist doch ein famoser Heirathsstifter! Wie er die Menschen kennt!" lachte sie.

Es war Montag Abend. Die beiden jungen Männer saßen abermals in Karls Wohnung in der Hauptstadt.

Diesmal lag Karl Neuhof im Schaukelstuhl, die Beine lässig auf dem kleinen Tisch ausgestreckt und eine Zigarette rauchend. Franz saß neben ihm, ein Bild größter Niedergeschlagenheit, die Ellenbogen auf das Knie, den Kopf in die Hand gestützt. Heute hatte Karl die Oberhand. Franz raisonnirte nicht und mokirte sich nicht über weibliche Wesen und ihre Falschheit, wie er es früher stets gethan.

„Dir scheint der Aufenthalt in Grünbach herzlich schlecht bekommen zu sein," begann Karl endlich.

„Ich wünschte, Du hättest mich hiergelassen!"

„Unsinn!" Karl zwinkerte listig mit den Augen. „Wie ein Mann, der völlig gefeit ist gegen alle weiblichen Reize, auf den kein einziges weibliches Wesen auch nur den allerwinzigsten Eindruck machen kann, sich im Nu durch ein hübsches Gesicht aus dem ärgsten Weiberfeind — doch ein, ich habe Dich lange genug zappeln lassen."

Er stand auf und schob vorsichtig den großen eichenen Tisch zwischen sich und Franz, sodaß dieser ihn nicht erwischen konnte.

„Nun will ich Dir mal etwas sagen, alter Junge. Bisher hast Du Dich immer über mich lustig gemacht, weil ich an reine, aufrichtige Frauenliebe und Treue glaubte. Jetzt ist die Reihe des Lachens an mir. Ich habe meine Rache. Ich wußte ganz genau, daß Du Dich auf den ersten Blick in Gretchen verlieben würdest, umsomehr, wenn Du wüßtest, daß sie Dir unerreichbar wäre. Deshalb machte ich Dich glauben, ich hätte Absichten und Ansprüche auf sie. In Wirklichkeit verknüpft uns nur die innigste Freundschaft. Ich bin nämlich seit einem halben Jahre mit Mary verlobt!"

Franz sprang hastig auf.

„Karl, ist das wahr?"

„So wahr ich lebe! Und noch mehr. Mary erzählte mir heute früh, Gretchen weine sich die Augen roth, weil Du sie gestern so vernachlässigt habest. Sie scheint ebenso unheilbar verliebt in Dich, wie Du in sie."

In Franz Erhardts Augen dämmerte ein Licht von unsagbarer Glückseligkeit auf. Dann nahm er ein großes Sofakissen und warf es Karl an den Kopf.

„Du abscheulicher Kerl!" rief er, während sein Gesicht vor Glück strahlte.

„Rache ist süß!" frohlockte Karl. „Uebrigens habe ich Mary versprochen, Dich, den Weiberfeind, nächsten Sonnabend wieder mitzubringen. Wir bleiben bis Montag früh dort."

„Hurrah! Mary lebe hoch!" jubelte Franz. „Ich nehme alles zurück, was ich gegen die Frauen gesagt habe! Sie sind die reinen Engel! Komm, Karl, gib mir einen Kuß. Und nun fort, wir wollen einer famosen Flasche Wein den Hals brechen. Ich bin ja so unaussprechlich glücklich!"

Der Mutter Bild.

Eine Geschichte, die aus einem sentimentalen Roman oder aus einem Rührstück gesprungen zu sein scheint, wird mit voller Garantie für deren Wahrheit in amerikanischen Blättern erzählt. Helden der Geschichte sind ein kleiner Schiffsjunge und der berühmte Admiral Dewey. Wenige Augenblicke vor Beginn der Seeschlacht vor Manila, als eben das Commando gegeben war: „Klar zum Gefecht", fiel einem Schiffsjungen an Bord des Flaggschiffes seine Jacke über Bord. Sofort erbat er die Erlaubniß, seine Jacke holen zu dürfen. Als ihm diese verweigert wurde, sprang er an der anderen Seite des Schiffes über Bord, holte seine Jacke, zog sie an und stellte sich in die Reihe. Er wurde wegen Ungehorsams in Haft genommen. Admiral Dewey sollte nach der Schlacht das auf mehrere Jahre Gefängniß lautende Urtheil unterzeichnen. Er fragte, was den Schiffsjungen eigentlich veranlaßt hatte, ungehorsam zu sein. Der Schuldige, der ganz niedergeschlagen war, zog als Antwort auf des Oberkommandirenden Frage einfach eine Photographie aus der Tasche der Jacke und hielt sie dem Allgewaltigen mit den Worten hin: „Die Mutter!" Er sagte, die Jacke mit dem Bilde der Mutter hätte er um alles in der Welt nicht missen wollen. Dewey küßte den kleinen Mann mit Thränen in den Augen, ließ ihn frei, und sagte: „Boys, die für der Mutter Bild ihr Leben lassen, geben es auch für das Vaterland und brauchen nicht in Eisen zu liegen."

— Die einfachste Entscheidung. — Junge kokette Wittwe (die an ihrem Geburtstage von ihren Verehrern mit Blumen reich bedacht wird): In der That, meine Herren, Sie setzen mich in Verlegenheit! Nur Einen von Ihnen kann ich wählen. Aber wen? — Assessor: Knobeln wir's aus!

Im Heirathsbureau des Konzerthauses.

Von Max Kretzer.*)

Ein Abend bei Bilse ist für den musikliebenden Berliner und in noch höherem Maße für die notenkundige, zartere Hälfte des Millionenvölchens an der Spree der Inbegriff einer langen glänzenden Reihe von zu erwartenden Genüssen, wechselvollen Ueberraschungen und des voraussichtlich sich wieder bewährenden Kokettirens mit dem eigenen lieben Ich. Der Gedanke an Bilse ist gleichsam zum Monopol aller heirathsfähigen Töchter gut bürgerlicher Familien und jener Backfische geworden, die Pensionat und Kinderschuhe hinter sich haben; in ihm kulminirt das gesellschaftlich-musikalische Leben der Wintersaison, durch ihn eröffnet sich eine glänzende Perspektive von Kerzenglanz, rosigen Frauengesichtern, „famos“ frisirten Männerköpfen, berauschenden Tonwellen und neuen Bekanntschaften.

Was wäre die Leipziger Straße ohne den Ruhm ihres Konzerthauses, was wäre das Konzerthaus ohne Bilse, und was wären die Bilseabende ohne ihren berühmten Donnerstag!

Der Berliner findet für jede außergewöhnliche Erscheinung, der nur der leiseste Anflug von Humor, Witz oder Satire zu erpressen ist, sofort eine treffende Bezeichnung, die ihr ewig anhaftet und ihr zur eigentlichen Popularität verhilft. Den Donnerstag-Abend hat der Volksmund einfach „Heirathsbureau“ genannt. Edle Muse, die Du die heiligste aller Künste vorstellst, verhülle Dein Antlitz ob dieser prosaischen Persiflage Deines göttlichen Strebens; neige weinend Dein Haupt ob der Entweihung der Stätte Deiner göttlichen Mission, aber räche Dich gleich an der richtigen Stelle, binde mit Schalk Amor an, der im Solde sämmtlicher Geheimrathsfamilien und ihrer „Sitzengebliebenen“ steht!

Der Donnerstag-Abend im Berliner Konzerthaus ist ein sogenannter „leichter“ Abend.

Gott Amor ist ein leichter Patron, den man nicht mit Unrecht gemeiniglich als kleinen Buben ohne jedes Anhängsel, schelmische Grübchen in den Wangen, darstellt. Wo er sein Wesen treiben will, müssen Heiterkeit und Frohsinn herrschen, und die Herzen werden bekanntlich niemals rebellischer, als beim Klange einer munteren Tanzweise. Das weiß der lose Bursche, der deshalb nur nackt einherläuft, um sich gleich zu geben, wie er ist, nur zu genau, und daher, so erzählt die Fama, schloß er eines Tages einen Vertrag mit Meister Bilse und bat um gewisse Rechte. Der stets höfliche Musikdirektor, der die Freundschaft mit dem einflußreichen kleinen Mann nicht verderben wollte, gab bereitwilligst nach, und so entstand das lustige Donnerstagsprogramm und brachte den Familienabend mit sich, sammt Strickzeugen und Häkelarbeiten mit Müttern und deren wohlerzogenen Töchtern daran.

Dann, an diesem vielgelobten, vielgepriesenen, aber auch vielbespöttelten Abend, wenn nach dem Takte der „schönen blauen Donau“ sich unter den Tischen Hunderte von kleinen Füßchen verstohlen in Bewegung setzen, wenn durch den belebenden Rhythmus der Musik die Gefühlsstimmung eine animirtere wird, die Laune eine keckere, herausforderndere, dann finden sich die Blicke gleichgesinnter, liebebedürftiger Seelen und suchen einen Herzensbund anzubahnen, par distance vorläufig: Erst senkt man verschämt den Blick, dann lächelt man leise und in gewissen Perioden. Das ist der erste Donnerstag des Bewußtwerdens gewisser heiliger Gefühle. Man verläßt an diesem Abend das Konzerthaus mit der leise dämmernden Ahnung, am nächsten Donnerstag das Vergnügen des abermaligen Wiedersehens genießen zu dürfen. Man hatte sich nicht geirrt. Der dritte Donnerstag läßt es für gut befinden, die Plätze in unmittelbarer Nähe zu wählen, der vierte gestattet bereits eine höfliche Begrüßung und am fünften findet in der Regel eine direkte Annäherung statt, meistens mit fein diplomatischen Manipulationen von Seiten erfahrener Mütter eingeleitet, ähnlich jener Ueberlegenheit des Potsdamer Viertels, mit der die verwittwete Ministerialräthin X. die Netze für ihre ehelustigen Töchter über ahnungslose junge Männer, denen nur ein blasser Schein vom Heirathskandidaten anhaftet, auszuwerfen versteht.

Besagte Ministerialräthin ist mit ihren vier Töchtern aus naheliegenden Gründen eine ständige Besucherin der berühmten Donnerstagabende: Seit wie lange, läßt sich nicht genau angeben. Böse Zungen behaupten, seit der Konfirmation der „Jüngsten“, und das muß lange, lange her sein. Die Frau Ministerialräthin pflegt gewöhnlich sehr früh mit ihren Schutzbefohlenen zu erscheinen und belegt seit ihrem ersten Debüt im Konzerthaus immer ein und denselben Tisch mit ihren Handarbeiten, die in allen Farben prangen. Dieser Tisch befindet sich vis-a-vis dem Orchester, dicht am Mittelgang gelegen, und besitzt seit Jahren eine Merkwürdigkeit: An ihm lehnt stets „ein reservirter Stuhl“, der so lange sein unbesetztes Dasein fristet, bis nach Beginn des Konzertes die scharfen Augen der Ministerialräthin eines den Gang entlang kommenden „honetten“ jungen Mannes ansichtig werden, dessen umherirrender Blick nach einem Platz zu spähen sucht, der ihn für sein Zuspätkommen angenehm entschädigen könnte. Jetzt ist der Ahnungslose in der Nähe der Scylla, das Unglück ist unvermeidlich. Die Ministerialräthin kommandirt ihren vier Töchter verstohlen: „Augen links,“ und versteht es mit wunderbarer Eleganz, ohne jeden Schein von Auffälligkeit, den reservirten Stuhl in die Sehlinie des jungen Mannes zu rücken, daß nur dieser den innigen, theilnehmenden Blick zu verstehen im Stande ist, der ihn aus den Augen der besorgten Mutter ihrer Töchter trifft.

Jetzt sitzt er für den ganzen Abend fest — o, wie ihn vier Paar feurige Augen in ihren Zauberbann nehmen, o, wie ihn die Ministerialräthin nach allen erlaubten Mitteln des Heirathsbureaus unter ihre Obhut nimmt und zu „bearbeiten“ versteht, dabei einen günstigen Augenblick benutzend, der neben ihr sitzenden „Jüngsten“ zuzuflüstern: „Er scheint noch frei zu sein, ich sehe keinen Ring — ich glaube, Du hast Eindruck auf ihn gemacht —“

Armer junger Mann, wehe, wenn Du ein paar Tische weitergehst zum nächsten „reservirten Stuhl“, Du kommst aus der Scylla in die Charybdis!

Und über diesem großen Komödienspiel, das man Leben nennt, schwingt Meister Bilse seinen Taktstok und ahnt oft nicht, wie viele Segen er auszutheilen hätte, wollte sich jedes Pärchen bei ihm bedanken, das den lustigen Reigen bei einer Strauß'schen Melodie begann und beim Standesamt fortsetzte.

*) Die obige farbenfrische Schilderung, die des Autors „Berliner Skizzen“ entnommen ist, gibt ein anschauliches Bild von den berühmten Donnerstagen des Konzerthauses, das jetzt dem Abbruch verfallen ist. Die Red.

Arbeit in den Philippinen.

Eine Bekanntmachung der Löhne, welche in Manila bezahlt werden, genügt, um einen Arbeiter davon abzuhalten, dahin zu gehen. Ein solcher müßte selbstverständlich, wollte er dort Beschäftigung haben, sich mit dem Lohne begnügen, welcher dort bezahlt wird; die Besitzergreifung der Philippinen durch die Ver. Staaten ändert nichts an dieser Sache. Der bestbezahlte Handwerker erhält einen Werth von $15 per Monat in Gold ausbezahlt, während der Durchschnittsverdienst eines Arbeiters $4 im Monat beträgt. Die beste Bezahlung für Bureau-Angestellte, Buchführer u. s. w., in großen Häusern ist $30 bis $40 in Gold. Die kleine Zahl Europäer in den Philippinen, ausgenommen Spanier, sind entweder Eigenthümer oder verantwortliche Leiter von Geschäfts-Firmen. Die totale Abwesenheit europäischer Arbeiter im Orient ist ein gewisses Zeichen, daß man ihrer nicht bedürftig ist. Wahr ist, daß die Kosten der Lebensbedürfnisse im Vergleich mit denen in den Ver. Staaten kaum der Rede werth sind. Jedoch könnte ein Arbeiter auch den vollen Lohn bei Seite legen, so würde dies kaum der Mühe werth sein. Es ist ein Irrthum, anzunehmen, daß die Philippinen-Bewohner tölpelhafte Wilde seien, unfähig, Arbeit zu thun, welche Geschick und Urtheil erheischt. Die Küstenbevölkerung hat einen ungewöhnlich hohen Grad von Zivilisation erklommen und sie verfertigt verschiedenerlei Arten von Artikeln, welche mehr aufgeklärten Ländern alle Ehre machen würden. Diese Leute sind nach einer Beschreibung in der „Review of Reviews“, welcher Obiges entnommen ist, auf einer höheren Stufe als die gleichen Klassen in Cuba, Porto Riko und Hawaii und sie besitzen im großen Maße das Talent für Nachahmung der Japanesen, denen sie ähnlich sind an Körperbau und Gebräuchen.

Das deutsche Gewerkschaftswesen.

Das Jahr 1849 bedeutet einen Merkstein in der Geschichte des deutschen Genossenschaftswesens. Im Jahre 1849 gründete Schulze in seiner Vaterstadt Delitzsch eine Kranken- und Sterbekasse, die sich von anderen derartigen Kassen dadurch unterschied, daß jede Gönnerschaft ausgeschlossen wurde und die Gleichberechtigung aller Mitglieder in der Generalversammlung zum Ausdruck kam. Dieser Gründung folgte im Herbst die Bildung des ersten Rohstoff-Vereins, zu dem sich 13 Tischler vereinigten.

Schulze-Delitzsch ist nicht der Erfinder der genossenschaftlichen Idee, denn diese ist urdeutsch — wir finden sie auf politischem Gebiet in den Markgenossenschaften, auf gewerblichem in den Innungen — Schulze-Delitzsch ist aber ein hervorragender Organisator der Genossenschaften und Genossenschaftsverbände gewesen. Pfingsten 1859 traten zum ersten Mal Abgeordnete von etwa 30 Vorschußvereinen in Weimar zu einem Vereinstag zusammen, nachdem eine Zusammenkunft in Dresden von der sächsischen Regierung verboten worden war. Das Jahr 1859 wurde entscheidend für die weitere Ausgestaltung und Entwickelung des deutschen Genossenschaftswesens. Zu Weimar wurde die Errichtung eines Zentralbureaus unter Leitung von Schulze beschlossen, zu dem Zweck, die Verbindung der Vereine anzubahnen, die Korrespondenz mit den Vereinen zu führen und ein Organ der Vorschußvereine in der seit 1854 als besondere Abtheilung der deutschen Gewerbezeitung erscheinenden „Innung der Zukunft“ (seit 1866 unter dem Titel „Blätter für Genossenschaftswesen“) zu schaffen. Nur zwei Jahre blieb die Verbindung auf Kreditvereine beschränkt, dann dehnte sie sich auch auf die anderen Genossenschaftsarten aus.

Aus dem in Weimar gebildeten Zentralbureau hat sich der „Allgemeine Verband der deutschen Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften“ entwickelt. 40 Jahre nach jenem ersten zu Weimar abgehaltenen Vereinstage wird in der Reichshauptstadt der Allgemeine Genossenschaftstag bei Gelegenheit der Enthüllung des Schulze-Delitzsch errichteten Denkmals stattfinden. — Werfen wir nun einen Blick auf die Leistungen der dem Allgemeinen Verbande deutscher Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften angehörenden Genossenschaften, so tritt uns die wirthschaftliche Bedeutung der Genossenschaften deutlich vor Augen. Dem Verbande gehören 1544 Genossenschaften der verschiedenen Gattungen an, es haben davon 1416 Genossenschaften 904,640 Mitglieder, denen diese Genossenschaften an Krediten, Wirthschaftsbedürfnissen u. s. w. Werthe im Betrage von 1,869,640,275 Mark in einem Jahre zur Verfügung stellten. Jene 1416 Genossenschaften arbeiteten mit 125,122,131 Mark Geschäftsguthaben, 41,557,912 Mark Reserven, 512,266,641 Mark fremden Geldern. Unter den 1416 Genossenschaften befanden sich 924 Kredit-Genossenschaften mit 125,192 selbstständigen Handwerkern und 145,385 Landwirthen als Mitglieder, denen im Jahre 1897 etwa 900 Millionen Mark an Kredit gewährt waren. Bei 489 Konsumvereinen kauften 403,872 Personen ihre Lebensbedürfnisse, darunter befanden sich ca. 207,000 Personen, die den arbeitenden Klassen angehören, die durch Bezug der Wirthschafts- und Lebensbedürfnisse bei den Konsumvereinen ca. 5 Millionen Mark Ersparnisse erzielten. Von den 31 dem Verbande angehörenden Baugenossenschaften wurden 82 Häuser, davon 45 Häuser mit 333 Mieths-Wohnungen, erbaut.

„B—e—i—b—e—i“.

Im „Lutheraner“ erzählte unlängst Einer, der sich „Buschpastor“ unterschrieb, von seinen Amtserfahrungen in Amerika: „Falsche Lehre! Auch deren bin ich einmal beschuldigt worden. Kommt da einer meiner Nachbarn zu mir und sagt: „Herr Pastor, de ole Vader Krischan, der von de ole missourische Gemeinde in X. hierher togen is, de olle Quesenkopp und Klooksnut, de jümmers wat to räsonneeren hett, de hett seggt, See wören keen richtigen Pastor nich, See harren falsche Lehre.“ Ich: „So — o? Dann wollen wir Beide mal hingehen und nachfragen.“ Er: „Och, ick harr See dat eegentlich gar nich vertellen schult.“ Ich: „Das ist richtig. Jetzt aber müssen Sie mit.“ Wir gingen also zu dem alten Manne, der früher Glied einer schon älteren Gemeinde gewesen war. „Nun, Vater K.“, sagte ich, „was habe ich denn für falsche Lehre?“ Er: „Och, Herr Pastor, dat is mi aber doch recht scharnierlich, dat See dat hört hefft. Dat harr mien Nahwer See nicht toodregen schullt“. — Ich: „Ja, das ist wahr, er hätte erst mit Ihnen sprechen sollen. Aber gesagt werden Sie es doch wohl haben.“ Er: „Na, ja, seggt heff ick't un wahr is et ja doch ook.“ Ich: „So — o? Nun, was habe ich denn falsch gelehrt?“ Er: „Ick willt See seggen. Aos ick fläten Dingsdag bei de Kark vorbi ging, da lehrten See de Kinners dat Bookstawiren. Un da seggten See jümmers: b—ei—bei. Dat is aber doch mien Daag nich richtig. Dat heet ja doch: b—e—i——bei“. Ich: „Ist das Alles, Vater?“ Er: „Ja, Herr Pastor“. Nach einigen kurzen Erläuterungen über die Lautirmethode gingen wir ganz vergnügt auseinander.

— Waidmannstolz. — A. (zu seinem Freunde, welcher von der Schnepfenjagd heimkehrt): Nanu, Du machst ja ein so vergnügtes Gesicht, hast sicher ein Schnepfle geschossen? — B.: Geschossen, noi, aber eins gesehe!

— Gerade und Ungerade. — Das X-Bureau erfreut sich eines Vorstandes, welcher gewaltige O-Beine, einen Höcker und eine grundschiefe Schulter hat. Gerade als es 12 Uhr schlägt und die andren Beamten das Bureau verlassen, kommt ein Fremder und fragt höflich einen der jungen Herrn: „I bitt' schön, ist der Herr Kanzlei-Vorsteher Maikäfer schon fort?“ — Beamter: Nein, noch nicht — sehen Sie, da kommt der Herr Kanzlei-Vorstand gerade heraus!

Eisenbahn-Fahrpläne.

Baltimore & Ohio.
Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Ticket-Office: 193 Clark Str. und Auditorium. Keine extra Fahrpreise verlangt auf Limited Zügen. Züge täglich.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Limited	10.25 V	9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled Limited	3.30 N	10.00 V
Columbus und Wheeling Expreß	7.00 N	7.50 V
Cleveland und Pittsburg Expreß	7.30 N	7.50 V

Nickel Plate. — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.
Bahnhof: Van Buren Str. & nahe Clark.

Alle Züge täglich.	Abf.	Ank.
New York & Boston Expreß	10.20 V	2.15 N
New York Expreß	2.35 N	4.40 N
New York & Boston Expreß	10.15 N	7.20 V

Für Raten und Schlafwagen-Akkommodation sprecht vor oder schreibt: C. Thomas, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Jll.

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.
Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.
Züge gehen ab von Chicago wie folgt:
Via Wabash.
Abfahrt 12:02 Mtgs. Ankunft in New York 3:30 Nachm. / Boston 7:00 Abds.
Abfahrt 11:30 Mtgs. „ „ New York 7:50 Mrgs. / Boston 10:20 Abds.
Via Nickel Plate.
Abf. 10.20 Vorm. Ankunft in New York 3:00 Nachm. / Boston 4:50 Nachm.
Abf. 10:15 Abds. „ „ New York 7:50 Mrgs. / Boston 10:20 Vorm.
Züge gehen ab von St. Louis wie folgt:
Via Wabash.
Abf. 9:10 Vorm. Ankunft in New York 3:30 Nachm. / Boston 7:00 Abds.
Abf. 8:40 Abds. „ „ New York 7:50 Mrgs. / Boston 10:20 Vorm.
Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen-Platz u. s. w. sprecht vor oder schreibt an
C. E. Lambert, General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York.
J. J. McCarthy, Gen. Western Passagier-Agent, 205 South Clark-St., Chicago, Jll.
John W. Cook, Ticket-Agent, 205 South Clark St. Chicago, Jll.

Illinois Zentral-Eisenbahn.
Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des N. O. Postzuges) ebenfalls an der 22. Str.-, 39. Str.-, Hyde Park- und 63. Straße-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Limited	* 5.45 N	*11.15 V
Monticello, Jll., und Decatur	* 5.45 N	*11.15 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.35 V
St. Louis Daylight Spezial	*11.20 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11.20 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.25 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
New Orleans Postzug	x* 2.50 V	*12.15 V
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.45 N	‖11.15 V
Chicago, & Cairo Expreß	* 8.40 N	* 7.00 V
Gilman & Kankakee	* 2.05 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	* 3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.25 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	....
Dubuque & Rockford Expreß	....	‖ 1.30 N

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags. xSchlafwagen offen um 9:30 Abends.

Burlington-Linie.
Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3831 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.15 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.15 N
Clinton, Moline, Rock Island	† 1.30 N	† 2.15 N
Fort Madison und Keokuk	* 1.30 N	* 2.35 N
Denver, Utah, California	* 1.30 N	* 8.15 N
Galesburg und Quincy	* 1.30 N	* 2.35 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 V
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
Kansas City, St. Joseph	* 5.30 N	* 9.35 V
Fort Worth, Dallas, Galveston	* 1.30 N	* 2.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 7.47 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.15 N	†10.25 N
Kansas City, St. Joseph	*11.20 N	* 7.00 V
Quincy, Keokuk, Ft. Madison	*11.20 N	* 7.00 V
Omaha, Lincoln, Denver	*11.20 N	* 7.47 V
Salt Lake, Ogden, California	*11.20 N	* 7.47 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*11.20 N	* 7.47 V

*Täglich. †Täglich ausgenommen Sonntags. ¶Täglich ausgenommen Samstags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.
Canal Street, between Madison and Adams Sts.
Ticket Office, 101 Adams Street.

*Daily. †Ex. Sun.		Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express	†	2.00 PM	1.00 PM
Kansas City, Denver & California	*	6.00 PM	9.25 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	*	11.45 PM	8.00 AM
St. Louis Limited	*	11.15 AM	4.30 PM
St. Louis "Palace Express"	*	9.00 PM	7.15 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	*	11.45 PM	8.00 AM
Peoria Limited	†	11.15 AM	4.30 PM
Peoria Fast Mail	†	6.00 PM	1.00 PM
Peoria Night Express	*	11.00 PM	7.15 AM
Joliet & Bloomington Accommodation	*	8.00 AM	8.45 PM
Joliet Accommodation	*	9.30 AM	7.45 PM
Joliet Accommodation	*	5.00 PM	8.45 AM
Joliet & Dwight Accommodation	*	11.00 PM	10.20 AM

MONON ROUTE—Dearborn Station.
Ticket Offices, 232 Clark Straße und Auditorium.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 V.	*12.00 M.
Wash'ton, Balt., Phil., N. Y.	* 2:45 V.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 V.	* 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 V.	† 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 V.	† 8.40 N.
Indianapolis u. Cincinnati	....	‖ 5:30 N.
Lafayette Accomodation	* 3:20 N.	*10:45 V.
Lafayette und Louisville	* 8:30 N.	* 7:23 V.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 N.	* 7:23 V.

* Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.



Chicago & Erie-Eisenbahn.
Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7. 0 V	†7.45 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown und Buffalo	*3.00 N	*5.00 N
Rochester Accomodation	*4.10 N	*10.00 V
New York und Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus und Norfolk, Va	*9.20 N	*7.35 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."
Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße.
City Office: 115 Adams. Telephon 2390 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Des Moines, Marshalltown	* 10.30 N	* 2.3 [illegible]
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, K. City, St. Joseph	† 6.45 V	†10.00 N
	* 6.30 N	9.30 V
Sycamore und Byron Lokal	* 3.10 N	*10.25 V

Billig und gut

lautet der Wahlspruch, welcher der „Abendpost“ zu ihrem beispiellosen Erfolge verholfen und deshalb auch auf die

Sonntagpost

Anwendung gefunden hat. Der Versuch, ein deutsches Sonntagsblatt zu äußerst mäßigem Preise herauszugeben, der es der großen Masse zugänglich macht, und trotzdem auch hohen Anforderungen zu genügen, kann wohl bereits als gelungen bezeichnet werden. Denn auf

Sechszehn Seiten für zwei Cents

wird die „Sonntagpost“ allen Ansprüchen gerecht, die billigerweise gestellt werden können. Sie enthält nicht nur die neuesten

Depeschen und Lokalneuigkeiten,

sondern auch eine Fülle ausgewählten Unterhaltungsstoffes. Ihre Romane, kleineren Erzählungen, Abhandlungen und Plaudereien haben in allen Kreisen Beifall gefunden, und es ist der Redaktion gelungen, treffliche Mitarbeiter zu gewinnen, die dem Blatte eigenartige Beiträge liefern werden. Der

Musik und Kunst

wird fortan unter fachmännischer Leitung gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden, und zwar in volksthümlicher Weise, mit steter Berücksichtigung der Thatsache, daß tägliche Zeitungen keine Fachschriften, und daß sie nicht blos für Gelehrte bestimmt sind. Auch den in das Gebiet der Zerstreuungen fallenden Unterhaltungen, die in deutschen Kreisen besonders beliebt sind, namentlich dem

Kegel- und dem Skatspiele

widmet die „Sonntagpost“ angemessenen Raum, und wenn der Winter endlich wonnigem Frühling weicht, wird sie den

RADFAHRERN

die besten Wege weisen und von den Wunderthaten ihrer Sportbrüder und -Schwestern treulich Bericht erstatten.

Da die „Sonntagpost“ jetzt schon mehr Leser hat, als alle deutschen Sonntagszeitungen Chicagos zusammen, und da sich ihr Leserkreis jede Woche um mehrere Tausend vermehrt, so sichert sie allen

Anzeigen

weite Verbreitung und entsprechenden Erfolg. Kleine Anzeigen werden Samstag Abend bis 10 Uhr von mehr als hundert Annahmestellen aus mittels des Fernsprechers nach der Hauptoffice gesandt und in letzterer selbst entgegengenommen. Der Preis beträgt 2 Cents für das Wort.

Die „Sonntagpost“ kann bei allen Trägern der „Abendpost“ und in den meisten Zeitungshandlungen bestellt werden, oder durch Postkarte oder Telephon in der Hauptoffice,

203 FIFTH AVENUE.

Vergnügungs-Wegweiser.

Theater:

Powers. — „Trelawny of the Wells".
Studebaker. — Die Operette „Mikado".
McVickers. — Sporting Life.
Great Northern. — „Coon Town 400".
Alhambra. — Remember the Maine.
Columbia. — The Fortune Teller.
Grand Opera House. — Stuart Robson in „Two Rogues and a Romance".
Bijou. — Prisoner of Algiers.
Dearborn. — The Two Orphans.
Hopkins. — Against the Tide.
Academy. — Uncle Tom's Cabin.
Chicago Opera House. — Vaudeville.
Olympic. — Vaudeville.
Haymarket. — Vaudeville.

Konzerte:

The Rienzi. — Jeden Mittwoch Abend und Sonntags Konzert von Mitgliedern des Thomas-Orchesters.

Ohm Paul in Johannesburg.

Johannesburg, Transvaal, 2. April. Auf die Heidelberger Rede des Präsidenten folgte die Rustenburger, und ihr schloß sich vorgestern die Johannesburger an. Im wesentlichen stimmen alle Reden, selbst bis auf die Wendungen, überein; sie stellen Zugeständnisse in Aussicht. Den Ausländern soll die Erwerbung des Bürgerrechtes erleichtert, der Goldindustrie in der Frage der „Bewaarplaatsen" Entgegenkommen gezeigt, die Finanzwirthschaft geregelt werden. An und für sich sind die Zugeständnisse, namentlich in Bezug auf das Wahl- und Stimmrecht der Ausländer, geringfügig, und was die Vertretung Johannesburgs im Volksrath und damit die Theilnahme an der Regierung betrifft, durchaus werthlos. Was den Reden Bedeutung verleiht, ist der in ihnen angeschlagene freundlichere Ton, und dies hat unstreitig angenehm berührt; es ist nach dem, woran man gewöhnt worden war, ein Lichtblick.

Diese Aufnahme der Reden, trotz ihres kargen Inhaltes an wirklichen Zugeständnissen, sollte aber den Präsidenten Krüger und seine Umgebung belehren, daß sehr wenig dazu gehört, um die in den Kreisen der Ausländer bestehende Unzufriedenheit zu verbannen und die „Fremdlinge", die man als Feinde und Verräther zu betrachten sich gewöhnt hat, zu offenen Freunden und treuen Anhängern zu machen und so ein mächtiges Bollwerk für die Erhaltung der Republik zu schaffen. Der Empfang, den Präsident Krüger in Johannesburg gefunden hat, sollte nach derselben Richtung hin wirken. Drei Jahre lang hat das Staatsoberhaupt die größte und wichtigste Stadt des Landes gemieden; er hat Johannesburg und die Johannesburger ostentativ „geschnitten" und damit die herrschende Verstimmung erhöht und die vorwaltende Geneigtheit zu einem bessern Einverständniß nicht zur Bethätigung gelangen lassen. Jetzt, nach drei Jahren, kam der Besuch ganz unerwartet; er folgte der Ankündigung beinahe auf dem Fuße; die Wahl des Zeitpunktes am Karsamstag war auch keine glückliche und die auf drei Stunden bemessene Dauer des Besuches zu kurz. Der Verkehr litt unter den Feiertagen. Tausende der Stadtbewohner suchten außerhalb Erholung und waren froh, der Johannesburger Staubplage für einige Tage entrinnen zu können. Zu einem glanzvollen Empfang war auch nicht Zeit geboten; trotzdem aber war Festschmuck angelegt und ein Triumphbogen erbaut. Was mehr galt, war aber der herzliche Empfang, den der Präsident seitens der in den Straßen massenhaft zusammengeströmten Ausländer-Bevölkerung fand. Kein einziger Mißton fiel störend ein — was sich von den früheren Besuchen nicht sagen läßt —, und dies that dar, daß das gezeigte Entgegenkommen voll gewürdigt wird und dankbaren Boden gefunden hat, der besser gepflegt zu werden verdient, als dies bislang geschehen ist. Bei dieser zur Geltung gelangten Stimmung berührte die der Heidelberger Rede auf dem Fuße gefolgte Rede Chamberlains im britischen Unterhause hier sehr unangenehm, und die gleichzeitig an die Königin gerichtete Adresse von angeblich 21,316 Briten aus Transvaal mit der Bitte um Schutz und Eingreifen wurde noch unliebsamer empfunden, weil die Art und Weise, wie diese Adresse zustande kam, und die zum größten Theil unwahr und im besten Falle stark übertriebenen Angaben den Anschauungen und Gefühlen der Johannesburger Bevölkerung nicht entsprachen. In dem Empfang, der Präsident Krüger bereitet wurde, lag ein gutes Stück Einspruch in diese Kundgebungen, die sehr unzeitgemäß kamen und darauf berechnet schienen, das in Heidelberg angebahnte bessere Einverständniß zu stören. Das ist erfreulicherweise nicht gelungen, und es wird jetzt nur von Pretoria abhängen, den innern Frieden herbeizuführen und der beständigen Spannung ein Ende zu machen, die wie Blei auf Handel und Wandel lastet.

Das Hauptereigniß in dem Besuche des Präsidenten bildet natürlich die auf dem großen Unionsplatze von einer errichteten Tribüne herab gehaltene Rede. Die Hauptvertreter der Stadt, der Gruben- und Handelskammer und der Goldindustrie hatten sich da eingefunden und überreichten dem Präsidenten Adressen, worin dem Wunsche öftern persönlichen Verkehrs mit den Johannesburgern und der Befriedigung über die eingeschlagene Bahn des freundlicheren Entgegenkommens gegenüber der ausländischen Bevölkerung und ihrer Loyalität Ausdruck gegeben wurde. Präsident Krüger schien erfreut mit diesen Kundgebungen und wandte sich, nachdem er seinen Dank ausgesprochen, der versammelten Volksmenge zu, die ihn mit lebhaften Zurufen und Beifall empfing.

Der Präsident sprach wie immer in der Landessprache, ließ aber diesmal Satz für Satz von dem neben ihm stehenden Staatssekretär Reitzel ins Englische übersetzen. „Bürger und Ausländer!", hub er an, um gleich wieder von Beifall unterbrochen zu werden. „Die Johannesburger haben wiederholt gewünscht, daß ich in ihrer Mitte erscheinen und eine Ansprache halten soll (hear, hear!). Wenn Ihr aber nicht ruhig bleibt und mich nicht zu Wort kommen laßt, so muß ich annehmen, daß es nicht wahr ist, daß ihr mich nicht unter euch haben und nicht hören wollt (No! no!); wenn ihr euch aber ruhig verhaltet, dann werde ich wissen, daß ihr mich hören wollt, und werde mich dessen freuen und froh sein, daß ich gekommen bin, und ich werde dann auch bald wiederkommen." (Lauter Beifall.) Der Präsident ging dann die einzelnen Fragen durch: Stimmrecht, Bewaarplaatsen, Dynamit, Staatsfinanzen, ohne Neues zu sagen; er wiederholte aber seine Zusagen und ging dann auf die Rede Chamberlains und die Adresse an die Königin über. „Ich will, daß ihr mit mir, mit der Regierung und dem Volksrath zusammenarbeitet; ich komme euch ehrlich entgegen, und ihr sollt mir ehrlich entgegenkommen und meine Hände stärken, daß ich beim Volksrath durchsetze, was ich hier versprochen habe, und mehr. Ich frage euch aber: Heißt es mich ermuthigen, wenn geschieht, was in London und hier geschehen ist? Ich will das Beste, kündige es an, und sie wenden sich in Adressen an andere Länder (Shame!) Meine Bürger sagen mir: „Da hast du es; du willst ihnen helfen, und sie schicken Bittschriften gegen uns an das Ausland." Ich erwiderte ihnen: „Das ist nicht Johannesburg, das es gethan hat; es ist nur ein kleiner Theil der Johannesburger, der Unfrieden stiften will (lebhafte Zustimmung); die große Mehrzahl der Ausländer ist uns freundlich gesinnt (lauter Beifall) und ihnen muß ich entgegenkommen und helfen. (Beifall.) Ich lese in den Zeitungen, daß Herr Chamberlain mich beschuldigt, ich hielte meine Versprechungen nicht. Ich weiß nicht, ob er es gesagt hat, wenn er es aber that, so ist er von Lügnern falsch unterrichtet. Sie behaupten, sie seien hier bedrückt, genößen keine Freiheiten und hätten Beschwerden. Nun, ihre Beschwerde ist, daß wir Buren noch Transvaal haben, daß es nicht an eine andere Regierung übergegangen ist. Ich sage, die große Mehrzahl der Ausländer fühlt sich hier im Lande zufrieden. (Beifall.) Ich hoffe, wir werden Hand in Hand arbeiten. (Beifall.) Ich zähle auf eure Ergebenheit und danke euch für den freundlichen Empfang, den ihr mir bereitet habt, und daß ihr euch so zahlreich zusammengefunden, um mich zu hören. Geht jetzt zurück zu eurer Arbeit und thut das eurige; ich werde das meinige thun und getreulich erfüllen, was ich versprochen habe. Ik heb gezegd."

Unter lauten „Cheers" und anderen polyglotten gleichwerthigen Zurufen verließ dann der Präsident die Bühne und unternahm eine Rundfahrt durch die Stadt, wobei er überall einen ebenso achtungsvollen wie lebhaften Empfang fand. Der Weg führte schließlich nach dem neuen Fort, das er unter Führung des Erbauers Oberstleutnants Schiel eingehend in Augenschein nahm. Um 1 Uhr erfolgte dann mittels Sonderzuges die Rückfahrt nach Pretoria. Die Menge ließ sich trotz der aufgebotenen starken Polizeimacht nicht abhalten, dem Präsidenten noch vom Bahnsteig aus Kundgebungen des guten Willens darzubringen und, in seinen Salonwagen eindringend, ihm die Hand zu schütteln und glückliche Fahrt und baldige Wiederkehr zu wünschen. Präsident Krüger war sichtlich von dem ihm gewordenen Empfang erfreut und kann nur den Eindruck mitgenommen haben, daß Johannesburg und die Ausländer nicht so schwarz sind wie sie gemacht werden.

Zur russischen Studentenbewegung

Aus Petersburg wird vom 21. April geschrieben: Die herannahende orthodoxe Osterzeit unterbricht zur Genugthuung vieler um das Loos ihrer Kinder besorgten Eltern den Studentenfeldzug gegen die Obrigkeit. Mehrere Hundert der jungen Leute sind polizeilich abgeschoben worden, wobei ihnen die Billets gekauft und von Staats wegen noch 50 Kopeken Tagegelder ausgezahlt wurden. Andere Hunderte sind verhaftet. Viele dieser Letzteren werden zu den Feiertagen entlassen werden, andere freilich haben alle Aussicht, noch recht lange hinter Schloß und Riegel zu bleiben. Die Behörden beabsichtigen, wegen der Drohungen und der Versuche, Studenten, die sich der Bewegung nicht angeschlossen hatten, mit Gewalt an dem Besuche der Hörsäle zu hindern, mit gesetzlicher Strenge vorzugehen. Außerdem sind noch Gerüchte im Umlauf, die von der Ermordung eines Studenten und Entstellung der Leiche wissen wollen. Verbindungen mit ausländischen Umsturzparteien sollen nicht nachgewiesen sein, doch scheint das polnische Element mit Verbindungen nach Krakau und Lemberg eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen, oder doch gespielt zu haben. Und die geheime Polizei soll noch viele Geheimnisse zu verbergen haben. Die ursprünglich ziemlich harmlose Bewegung zieht, wie man voraussehen konnte, ihre Bahn, mit der Fortbewegung zum Wirbelsturm anschwellend, von dem man noch nicht wissen kann, wie er wachsen und wie er enden wird. Die Studenten und ihre Genossen anderer Hochschulen sind trotz alledem in dem beneidenswerthen Geisteszustande vollkomener Zufriedenheit mit sich selbst und ungetrübter Siegeszuversicht. Strafen schaffen Märtyrer, Märtyrer schaffen Schaaren von Anhängern; Tausende der Abgeschobenen werden in allen Theilen des weiten Rußlands unter das Volk gehen, die Wahrheit predigen, Helden und Märtyrer werden, die faule Masse des Volkes in Bewegung bringen; die jetzt bald beginnenden, bis zum 1. September währenden Ferien werden die Studenten fleißig benutzen, um durch Arbeit Geld zu verdienen. Im ganzen Lande nimmt man in Bureaus und Unternehmungen, auf Herrenschlössern und Landsitzen, in Fabriken und bei Bauten die Studenten, Philologen, Juristen, namentlich Techniker im Berg-, Forst- und Maschinenwesen, gern auf und zahlt ihnen zwischen 40 und 130 Rubel monatlich! Davon soll dann viel in die gemeinsame Kasse fließen, u. s. w. Mit einem Wort, im September soll die Bewegung mit erfrischten Kräften einsetzen. Diese Pläne werden keineswegs geheim gehalten. Wie es scheint, wird die Regierung nun ein Mittel in Anwendung bringen, das überaus wirkungsvoll sein wird. Es sollen nämlich die entlassenen unzufriedenen Studenten sofort zum Heeresdienst ausgehoben werden, und zwar unter Verlust der ihnen sonst gewährten Sonderrechte, das heißt, sie müssen fünf Jahre dienen. In diesen Jahren werden allerdings die Ideale der Jugend in Rauch aufgehen. Bedenklich bleibt eine solche Maßregel, weil sie später zu Hunderten und zu Tausenden gewaltsam die Gesellschaftsklasse der gestrandeten Stiefkinder vergrößern wird.

Die Muskelkraft der Frauen.

Interessante Untersuchungen über die Muskelkraft der Frauen hat der italienische Physiologe Ferrari angestellt. Er hat mittels sorgfältiger Untersuchung mit dem Mossoschen Ergographen die Thatsache gefunden, daß die Arbeitsleistung der Frauen nicht nur von der der Männer verschieden ist, sondern auch — und dies ist das Merkwürdige dabei — vorzugsweise auf der Kraft der linken Hand beruht. Die Ermüdung der linken Hand tritt nämlich nach Ferraris Ermittelungen bei Frauen viel später ein als bei Männern, sie ist weniger nachhaltig, und die Arbeit kann von ihnen mit der linken Hand nach einer sehr kurzen Ruhepause wiederaufgenommen werden, während die rechte Hand der Frauen in gleicher Weise wie bei den Männern ermüdet. Da die linke Hirnhälfte, von der die Bewegungen der rechten Hand abhängig sind, auch seelischen Einflüssen Raum gibt, während die rechte Hirnhälfte nur physiologische Bewegungen vermittelt, so führt Ferrari die oben erwähnte Thatsache auf die geringere Entwickelung der Organisation der linken Hirnhälfte der Frauen zurück. Vielleicht steht mit dieser Erscheinung auch die häufig gemachte Beobachtung in Zusammenhang, daß die Frauen Knöpfe und Schnallen gern mit der linken Hand schließen.

— Durch die Blume. — Professor: Ja, meine Herren, ich bin vielleicht ein wenig zu streng; aber Sie werden verzeihen, — es geht mir zu Hause auch nicht besser!

— Ungnädig. — Die Gnädige hat wohl heute einen kritischen Tag? — Warum? — Sie hat mich erst gar nicht abräumen lassen, sondern mir gleich das neue Porzellanservice entgegengeworfen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Mann zum Geschirrwaschen; $3 die Woche, Room und Board. 379 W. 12. Str., — Restaurant.

Verlangt: Junge in Apotheke zu arbeiten und Apotheker-Geschäft zu erlernen. 224 Lincoln Ave.

Verlangt: Guter deutscher Junge für Wholesale Millinery. 146 State Str. 5. Floor.

Verlangt: Ein guter Geschirrwascher; $5. 176 S. Clark Str.

Verlangt: Ein Koch, nüchterner Mann, und ein Junge für Küchenarbeit. 346 W. Randolph Str.

Verlangt: Presser an Custom Röcken. 189 Fifth Ave., 3. Floor.

Verlangt: Ein junger Mann um Geschirr zu waschen. Muß es verstehen. 146 E. Madison Str.

Verlangt: Junge, im United States Expreß Building für Expreß- und Telegraph Geschäft, für einträgliche Stellung. 87 Washington Str., Zimmer 306. Nachzufragen Samstag Morgen.

Verlangt: Barbiere, Bäcker, Butcher und Porter, von der Chicago Free Employment Agency. 3 N. Clark Str.

Verlangt: Erster Klasse Operators an „Bonas" Nähmaschinen, stetige Anstellung und guter Lohn für die passenden Leute. Schreibt und gebt Erfahrung an. Adr. D. 345 Abendpost.

Verlangt: Porter. 715 13. Str., Ecke Laflin.

Verlangt: Mann für Garten- und Hausarbeit. Stetige Arbeit Sommer und Winter für richtigen Mann. 1978 Evanston Ave.

Verlangt: Tischler in Möbelfabrik. Aug. Haußke, 190 Weed Str.

Verlangt: 20 Mann, Statisten, zur „Arbeiter-Revolution", Probe Sonntag um 2 Uhr, Freibergs Opernhaus. frson

Verlangt: Ein guter Blacksmithhelfer. 382 S. Morgan Str.

Verlangt: Ein Bushelman und Rockmacher. Vorzusprechen bis Sonntag, den 14. Mai, Mittags 12 Uhr. 401 W. Division Str.

Verlangt: Ein starker Junge an Cakes. 725 West Chicago Ave. frsa

Verlangt: Zweite Hand an Brot und Cakes. Keine Board. 637 West 12. Str.

Verlangt: Guter, lediger Schuhmacher, der an der Maschine näht, sofort. 66 Webster Ave., Nordseite.

Verlangt: Ein junger Mann, der etwas Erfahrung in der Cakebäckerei hat. 74 Center Str.

Verlangt: Ein starker Junge an Cakes. 982 Milwaukee Ave.

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Lamb-Maschinen-Strickerinnen für Unterwäsche; stetige Arbeit. 623 Sedgwick Str.

Verlangt: Erster Klasse Operators an „Bonas"-Näh-Maschinen, stetige Anstellung und guter Lohn für die passenden Leute. Adressirt und gebt Erfahrung an. Adr.: D. 345, Abendpost.

Verlangt: Maschinenmädchen an Röcken, Hosen u. Westen, Finishers und kleine Mädchen zum Heftfäden-Ausziehen. 474 N. Robey Str., hinten.

Verlangt: Mädchen, im United State Expreß Building, für Office, Expreß und Telegraph Geschäft, für einträgliche Stellung. 87 Washington Str., Zimmer 306. Nachzufragen Samstag Morgen.

Verlangt: 20 junge Damen, Statistinnen, zur „Arbeiter-Revolution. Probe am Sonntag um 2 Uhr. Freibergs Opernhaus. frson

Verlangt: Hemdennäherinnen für weiße und Negligee-Hemden, desgleichen Mädchen, vertraut mit Nähmaschine, um Hemden nähen zu lernen. Gute Preise. H. Sawyer, 218 Washington Str.

Verlangt: 2 geübte Büglerinnen in Färberei. — 400 Center Str., Tehmlow. ffa

Verlangt: Finishers, Taschennäherin und Stepper an Hosen. 45 McReynold Str. mfsa

Verlangt: Eine tüchtige Person kann während der Sommermonate in der Massage- und Wasserbehandlung ausgebildet werden. Massage-Institute, 917 Schiller-Gebäude, 109 Randolph Str. mdfsa

Verlangt: Maschinenmädchen an Cloaks und Skirts. 792 N. Wood Str., oder 346 W. North Ave., Chas. Monash. midoff

Hausarbeit.

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 94 Potomac Ave.

Verlangt: Junges Mädchen für leichte Hausarbeit. 901 Belmont Avge. ffa

Verlangt: Hausarbeit-Mädchen; $5. Familie von Zwei. 347 E. North Ave.

Verlangt: Hausarbeit-Mädchen: $4; Familie von Drei. Einfach Kochen. 347 E. North Ave., 2. Flat.

Verlangt: Hausarbeit-Helfer; $3.50; kleine Familie. 347 E. North Ave., oben.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit. 916 West Diversey Str.

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit. 322 Sedgwick Str., Store.

Verlangt: Frau; gut im Waschen, Bügeln und Reinigen; andere brauchen sich nicht zu melden. 71 Goethe Str., 2. Flat.

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Bäckerei — Hintze, 88 Washington Str. — $500; altetablirtes Geschäft, Milwaukee Ave.; Storetrade $10; Wagentrade $8; Miethe $30, Store, sechs Wohnzimmer. Verkaufsgrund: Krankheit. mdfr

Zu verkaufen: Grocery und Saloon; billig für Baar. Nehme auch Lot in Tausch; guter alter Platz. 460 S. Sangamon Str.

Zu verkaufen: Erster Klasse Barbiergeschäft. Gute Gelegenheit für tüchtigen deutschen Barbier. Nachzufragen Vormittags. 194 Blue Island Ave.

Zu verkaufen: Ein gutgehender Butchershop, billig. 953 34. Place.

Zu verkaufen: Grocerystore, 442 Clybourn Ave. ff

Zu verkaufen: Confectionery- und Zigarren-Store. Feiner Platz. 1215 N. California Ave., gegenüber der Hochbahnstation.

Billig zu verkaufen: Eine Candyroute mit 125 Kunden. 211 N. Humboldt Str.

Zu verkaufen: Grocerystore, mit Haus oder allein. 859 W. Taylor Str. frsa

Wegen Abreise nach Deutschland verkaufe ich meine gut etablirte Bäckerei mit guter Route. Habe andere Verpflichtungen wegen Erbschaft, da mein Vater gestorben ist. Solche Gelegenheit wird Euch nicht oft geboten. O. Ehrust's Bäckerei, 2904 Butler Str.

Zu verkaufen: Saloon mit Halle, 2 Stores, Front an 2 Straßen, Pool- und Billiard-Tische, Kegelbahn, hochfeine Einrichtung. Miethe $50. Nordseite. Rudowsky, 504 Ashland Block. frsa

Zu verkaufen: Grocery-, Zigarren-, Tabak- und Candy-Store, wegen anderer Geschäfte, sofort. 344 W. Chicago Ave.

Zu kaufen gesucht: Saloongeschäft, Centrum der Stadt, Wholesale-Distrikt vorgezogen, oder ein geeigneter Platz zu miethen. Adr. J. 423 Abendpost.

Zu verkaufen: Union Candy Route, 2 Pferde und Wagen. 951 W. 51. Str. dofrsa

Zu verkaufen: Feinen sauberen Butcher Shop; wegen Abreise billig. Auskunft ertheilt 262 Clybourn Avenue. dofr

Zu verkaufen: Ein altetablirter gutgehender Eck-Grocerystore und Saloon, Umzugshalber. Nachzufragen: Geo. Schildge, bei Philipp Jaeger, 175 S. Water Str. 9ma,1w

Zu verkaufen: Bäckerei, Storegeschäft, $20 täglich, spottbillig. $350. Miethe $22. Habe Farm gekauft. Adr. M. 118 Abendpost. 8mailw

Geschäftstheilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Partner mit $100—$200 für ein absolut sicheres Geschäft. Adr.: Z. 861 Abendpost.

Verlangt: Ein Partner für fein eingerichteten Saloon und Lunchgeschäft, mit $500. Adr.: Z. 862 Abendpost. frsa

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik, 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Farmen! Farmen! Farmen! $850 kaufen 160 Acker mit großem zweistöckigem Haus, Stall und anderen Gebäuden; ebenfalls andere Farms gegen Chicago Eigenthum zu vertauschen und Farmen von 40 Acker und größer auf leichte Abzahlung mit feinen Gebäuden etc. Ullrich, Zimmer 608, 100 Washington Str. 3ma,modifrsa*

Noth, Unglück und Krankheit bricht Eisen! Derentwegen muß 141 Acker, River Front mit Wasserkraft, Haus, Pferden, Kühen, allen Geräthschaften u. Ernte, verkauft werden. Die Wasserkraft ist eine Anlage für Stadt zu gründen; $1500; ½ Anzahlung, wenn innerhalb 10 Tagen verkauft. Henry Ullrich, 34 Clark Str., Room 419. 10mai,10tinclson

Zu verkaufen: Wegen Altersschwäche, 5 verbesserte Farmen; gutes Weizen-Land mit Holz und fließendem Wasser. Von zwei bis fünf Meilen vom Lake Michigan. 80 Meilen von Chicago; Fare 50c. Ich bin selber auf einer Farm. Bitte schreibt an Wm. Krogel, P. O. Box 158, South Haven, Mich.

Zu verkaufen: Farm von 110 Acker, 180 Meilen südlich von Chicago. Tausche auch gegen Stadtgrundeigenthum. Nachzufragen 861 Grand Ave. 9ma,1w,tgl&son

Nordwest-Seite.

Zu verkaufen: Neue 5-Zimmer-Häuser, zwei Blocks von Elston Ave., Electric Cars an Warner Ave. (Addison Ave.), mit Wasser- u. Sewer-Einrichtung; $50 Anzahlung, $10 per Monat. Preis $1300. Ernst Melms, Eigenthümer, Ecke Milwaukee und California Ave. 5ja*

Ihr solltet Property in der Nachbarschaft von Logan Square kaufen. Ich habe dort Lotten, einschließlich Wasser und Sewer, für $475 und aufwärts. Office offen täglich von 2 bis 5 Uhr und den ganzen Tag Sonntag. Nachzufragen: C. S. Neeros, Ecke W. Diversey Ave. und Central Park Ave. 29ok frsa—29mai

Zu verkaufen: $1300 kaufen Store und Wohngebäude 483 W. Belmont Ave. Bringt $12 monatliche Miethe. Nachzufragen beim Eigenthümer daselbst.

Zu verkaufen: Wegen Abreise sehr billig, eine modern eingerichtete Cottage. Alles in vorzüglicher Ordnung. Gepflasterte Straße und Zement-Sidewalk. — Nachzufragen nach 6 Uhr Abends. 166 Hamburg Str.

Nordseite.

Zu verkaufen: Ein Grundstück, 25x253, muß mit 2 Framehäusern billig verkauft werden. 100 Orchard Str., nahe North Ave. 6m, 1w,u,son

Südwest-Seite.

Zu verkaufen: Lot und neues Framehaus mit Confectionery Store. 2284 W. 12. Str. frsa

Südseite.

Zu vertauschen: Property, werth $10,000, 4033 und 4037 Dearborn Str.; Einkommen $5000; gegen eine Farm oder Saloon i m Werthe von ungefähr $5000.— Adr.: M. 111 Abendpost. frsamo

Verheirathet oder ledig?

Von B. M. Croker.

(Fortsetzung.)

In den ersten Tagen der Rekonvaleszenz des alten Herrn, als sein Aussehen noch ein sehr jämmerliches und seine Stimmung eine sehr wechselnde war, befand sich Madeline einmal mit Lord Tony im Bibliothekzimmer. Die beiden unterhielten sich über die verschiedenen Theater, und er drang in sie, ihn und Lady Rachel ins Haymarkettheater zu begleiten.

„Dieser greuliche Schneefall hat der Jagde in Ende gemacht, und man kann im Moment nichts thun, als Schlittschuh laufen und ins Theater gehen. Warum wollen Sie uns denn nicht begleiten?“ fragte er, mit den Händen in den Taschen im Zimmer auf und ab schlendernd. „Ihr Vater ist beinahe hergestellt, und außerdem ist ja Frau Leach da. Das Stück ist sehr hübsch und — aber ich vergesse ja ganz und gar“, rief er plötzlich stillstehend.

„Was vergessen Sie?“ fragte Madeline und blickte von ihrer Stickerei auf.

„Daß Sie das Stück schon gesehen haben.“

„Wieso, was meinen Sie?“ fragte Madeline, ihn ruhig anblickend.

„Ich meine, daß dasselbe Stück ja gegeben wurde, als ich Sie damals im Theater traf. Ich sah Sie in der Loge sitzen und erkannte Sie, obgleich Sie dem Publikum den Rücken zukehrten, aber ich sah mich vergeblich nach Ihrer Begleitung um. Sie brauchen kein so bestürztes Gesicht zu machen. Sie saßen mit einem Herrn von sehr angenehmer Erscheinung in der Loge.“

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen!“

„Erinnern Sie sich nur! Ihnen schien das Stück sehr zu gefallen, aber Ihr Freund sah etwas gelangweilt aus. Ich traf Sie noch auf der Treppe und sprach auch mit Ihnen. Wer war denn der Herr?“

„Also gelangweilt sah er aus? Dann können Sie ja schon aus diesem Umstande auf unser gegenseitiges Verhältniß schließen,“ versetzte sie bedeutungsvoll lächelnd.

„Doch — doch nicht Ihr ....“

„Ja, freilich!“

„Was Sie sagen! Na, wenigstens trug er nach jeder Richtung hin den Gentleman zur Schau.“

„Das werde ich ihm erzählen, und er wird sich darüber freuen.“

„Ich meine, er sieht aus wie ein Mann von guter Familie, nicht wie so ein ...“ hier stockte er. „Natürlich könnte ich gleich erfahren, wer er ist, werde aber als Ehrenmann keine Nachforschungen anstellen, sondern es mir versagen!“

„Dann will ich mich Ihrer brennenden Neugier erbarmen. Sein Name ist Wynne.“

„Wie, der Schriftsteller ist's?“

„Ja.“

„Und Sie sind Frau Wynne?“

„Ich kann das nicht bestreiten.“

„Na, er muß ein Mensch von riesenhafter Geduld sein, oder ...“

„Oder was?“

„Ich war im Begriffe, etwas zu sagen, was wahrscheinlich sehr rüde geklungen hätte.“

„Bitte, geniren Sie sich um meinetwillen nicht. Ich habe schon oft rüde Dinge von Ihnen gehört, und auf ein Wort mehr oder weniger kommt's nun nicht an.“

„Da haben Sie recht, und bei der Masse der Schmeicheleien, die Sie täglich schlucken müssen, wäre es Ihnen vielleicht als Gegenmittel ganz gesund.“

„Also heraus damit! Oder —“

„Oder er macht sich nichts aus Ihnen. Habe ich recht?“

„Sie fragen zu viel, Lord Tony“, versetzte Madeline, ohne die Augen aufzuschlagen. „Ich werde die Herren eines Tages miteinander bekannt machen, und dann können Sie ja ihm selbst die Frage vorlegen.“

„Soll geschehen! Aber nun zu etwas Anderem. Ich vermuthe, daß Frau Leach Sie nach dem Süden begleiten wird?“

„Nein, sicherlich nicht!“ gab Madeline mit ungewöhnlichem Nachdruck zur Antwort.

„Sie haben also nicht die Absicht, für immer mit ihr zusammenzubleiben?“

„O nein! Wie kommen Sie auf den ungereimten Gedanken?“

„Sie ist für ihr Alter noch eine sehr hübsche Frau, denn ihren 50. Geburtstag hat sie doch sicherlich wohl nicht mehr zu feiern.“

„Ich denke doch! Sie hat die dreißiger Jahre gewiß noch nicht überschritten.“

„Thut mir leid, dabei bleiben zu müssen, daß sie ihren 50. Geburtstag hinter sich hat!“

„Frauen sind immer nur so alt, als sie aussehen.“

„Zugegeben! Sie und Frau Leach vertragen sich wohl sehr gut miteinander?“

„Gewiß!“ gab Madeline etwas von oben herab zur Antwort.

„Na, dann ist ja Alles gut!“ fuhr er in einem Tone fort, als fühle er sich durch diese Erwiderung sehr erleichtert.

„Wieso, was meinen Sie?“

„Verzeihen Sie, Fräulein West, aber jetzt muß ich eine Antwort wiederholen, die Sie mir vorhin gaben: Sie fragen zu viel.“

„Und Sie gefallen sich in Räthseln und Geheimnißkrämereien“, begann Madeline, wurde aber in ihrer Rede durch einen Diener unterbrochen, der die Thür aufriß. Robert West trat auf Frau Leachs Arm gestützt ein; hinter ihm ein Diener, der einen Arm voll Zeitungen, Decken und Kissen trug, eine vollständige kleine Prozession.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Es war einige Tage vor der Abreise nach dem sonnigen Süden. Fräulein West, ihr Vater und einige Besucher saßen im Empfangszimmer beisammen. Die großen, durch Schirme beschatteten Lampen waren angezündet, und Madeline, die, wie Lady Rachel bemerkte, nicht in ihrer gewöhnlichen, rosigen Laune war, bereitete den Fünfuhrthee und reichte ihn den Gästen. Lady Rachel hatte sich ihrer Pelze entledigt, sich eines bequemen Armstuhls in günstigster Beleuchtung bemächtigt und kokettirte mit einer gleichgestimmten Seele auf Tod und Leben. Selbstverständlich war auch Frau Leach anwesend, ferner ein ältlicher Oberst, sowie Frau Veryphast, eine in der großen Welt sehr angesehne Dame, nebst Schwester. Einige Gardeoffiziere vervollständigten die Gesellschaft. Frau Veryphast, die sich mit dem „alten Squatter“ unterhielt, lachte viel und überlaut; Frau Leach und die Schwester der ebengenannten Dame tauschten ihre Erfahrungen über die Preise einiger großen Schneiderinnen aus; der Oberst, der Hausherr und Lord Tony unterhielten sich über Aktien und Dividenden; die Gardeoffiziere widmeten ihre ganze Aufmerksamkeit der schönen Tochter des Hauses, genug, alle waren vollauf in Anspruch genommen, als plötzlich die Thür weit aufgerissen wurde und ein Diener Herrn Wynne meldete.

Der Name hatte nichts Auffallendes. Sein Träger war sicherlich nur einer der vielen Besucher, die tagtäglich hereinschneiten, um vor der Tochter des Millionärs das Weihrauchfaß zu schwingen, nur ein Sklave und Genosse mehr, wie die Anwesenden, mit Ausnahme von Lord Tony und Madeline, annahmen.

Madeline war es, als erstarre sie zu Stein. Kam Laurence, um hier eine Szene aufzuführen? Wollte er seine Rechte geltend machen? Sie athmete schwer und tief und durchlebte in wenigen Sekunden Jahre der Angst. Die Hand, in der sie eben die Zuckerzange hielt, wurde vor Schrecken steif und kalt. Dann wandte sie ihre Augen dem Vater zu, dem in seiner Unschuld keine Ahnung der drohendn Krisis aufging, und dem auch nicht im Schlafe der Gedanke gekommen wäre, der angenehme junge Mann, welcher Madeline jetzt die Hand schüttelte, könne sein Schwiegersohn sein.

„Ah, Herr Wynne, wie geht's Ihnen?“ stammelte Maddie, indem sie dem Ankömmlinge einen verstohlenen, halb bittenden, halb erschrockenen Blick zuwarf. „Papa, ich erlaube mir, Dir Herrn Wynne vorzustellen.“

Der junge Mann verbeugte sich und blieb, nachdem die üblichen Redensarten ausgetauscht waren, eine Weile neben dem Patienten sitzen.

Der alte Herr fühlte sich von der ungezwungenen vornehmen Art des Fremden, seiner Haltung und äußeren Erscheinung, lauter Dinge, die auf gute Familie schließen ließen, und auf die er deshalb viel gab, in angenehmster Weise berührt. Außerdem war Wynne ein sehr guter Name.

Außer Lord Tony hatte kein Mensch ein Ahnung von der Lage der Dinge. Unwillkürlich hielt er den Athem an, blickte mit offenem Munde zu der Gruppe hinüber und gab in seiner Zerstreutheit Frau Veryphast so verkehrte Antworten, daß diese Dame anfing, den jovialen jungen Edelmann für einen ausgemachten Dummkopf zu halten. Der Anblick, wie da Fräulein West anscheinend vollkommen ruhig, dem Vater ihren Mann vorstellte, brachte ihn, wie er später gestand, gänzlich außer Fassung. Er konnte die Augen nicht abwenden weder von dem alten Herrn, der so arglos und harmlos dasaß wie ein Kind, noch von dem jungen Manne, der „kühl wie eine Gurke“ die verblüffende Unbefangenheit an den Tag legte.

Plötzlich drehte sich Lady Rachel um, erblickte den neuen Ankömmling und rief mit ihrer schrillen klaren Stimme: „Sie, Herr Wynne! Ist's möglich? Sie hier zu treffen, hätte ich mir nicht träumen lassen. Kommen Sie her — setzen Sie sich zu mir und erzählen Sie mir was Lustiges!“ fügte sie hinzu und machte ihm auf der Chaiselongue neben sich Platz.

„Ich fürchte, dazu bin ich doch nicht die rechte Person“, entgegnete er, während er, ihre ihm entgegengestreckte beringte Hand schüttelnd, vor ihr stehen blieb.

„O, Sie können sehr amüsant sein, wenn Sie wollen. Aber vielleicht sparen Sie Ihre geistreichen Einfälle lieber für Ihre literarischen Produktionen auf. Haben Sie gegenwärtig etwas unter der Feder?“ schloß sie mit der stereotypen, an jeden Schriftsteller gerichteten Frage.

„Nein, zur Zeit nicht“, lautete die in ziemlich gehaltenem Tone gegebene Antwort.

„Ich wußte gar nicht, daß Sie mit der Familie West bekannt sind“, fuhr Lady Rachel fort und setzte dann, die Stimme erhebend, hinzu: „Sie haben mir ja nie erzählt, liebste Maddie, daß Sie Herrn Wynne kennen?“

Madeline überhörte die Anrede. Anscheinend um die Mütze von der Theekanne zu nehmen, in Wahrheit aber, um ihr geisterbleiches, erschrockenes Gesicht zu verbergen, bückte sie sich tief auf den Tisch nieder.

Der alte Squatter, der aus Lady Rachels Worten heraushörte, daß Wynne ein Mensch war, der Aussicht hatte, in die Höhe zu kommen, und daß er Sachen schrieb, von denen die Leute redeten, rief den jungen Advokaten zu sich und lud ihn ein, sich neben ihm niederzulassen und ihm zu erzählen, was in der Welt vorgehe.

„Sie sehen, ich bin noch immer halbinvalid“, sagte er auf den an seinem Stuhle lehnenden Stock deutend. „Ich fühle mich noch immer schwach auf den Beinen und kann noch nicht wieder in meinen Klub gehen. Es war ein ganz gehöriger Anfall, und ich warte nur etwas milderes Wetter ab, um nach dem südlichen Frankreich zu reisen.“

Der alte Herr fand offenbar großes Wohlgefallen an dem jungen Manne, und eine solche „Liebe auf den ersten Blick“ war bei ihm eine große Seltenheit.

(Fortsetzung folgt.)

„Ogenbennen und Spökeren“.

Das „Delmenhorster Kreisblatt“ schreibt: „Vor länger als 50 Jahren wohnte hier ein alter Arzt Namens Oppermann, der ein großer Naturfreund war und der Nachwelt eine im Museum zu Oldenburg befindliche große, alle hier wild lebenden Vogelrassen umfassende Eiersammlung, sowie eine große Anzahl ausgestopfter einheimischer Vögel hinterlassen hat. Auch die in die Rinde eingeritzten Zeichnungen in dem Buchenbestande unseres Thiergartens, nahe der Oldenburger Chaussee, als der Hirsch der Diana u.s.w., rühren von ihm her. Dieser Dr. Oppermann hatte eines Tages einen Hasen lebendig gefangen, den er seinem Freund Konitzki in Bremen, der ebenfalls ein Thierfreund war und auch in seinem Garten wilde Thiere in Käfigen zu seinem Vergnügen hielt, zugedacht hatte. Er sagte daher zu seinem alten Arbeitsmann: „Jan, Da kannst den Hasen woll in'n Sack kriegen un bringen em na Bremen, na den ahlen Konitzki an'r Sliepmöhlen.“ — „Jawoll,“ sagte Jan, „mienthalben kann de Reis' sogliek losgahn.“ — Jan wußte wohl, daß der alte Konitzki nicht knauserig mit Trinkgeld war, auf einen Bremer Gulden konnte er leicht rechnen. Daher war er so hurtig und machte sich, als er noch ein tüchtiges Butterbrod eingesteckt hatte, mit Meister Lampe sofort auf den Weg. Alles geht gut, bis daß er kurz vor Bremen nach Wahrthurm kommt. An der Ochtum — es ist Montag — stehen die Zigarrenmacher und angeln. Jan kommt mit ihnen in's Gespräch und erzählt natürlich von dem Hasen und dem alten Konitzki und geht dann nach der Voßmeyer'schen Wirthschaft, um sein Butterbrod zu essen und ein Glas Braunbier zu trinken. Die Zigarrenmacher haben indessen ihren Plan geschmiedet. Sie nehmen den Hasen aus dem Sack und setzen Voßmeyer's großen Kater hinein. Unser Jan geht, ohne auch nur eine Ahnung von dem Streich, der ihm gespielt ist, zu haben, mit seinem Sacke ruhig weiter und kommt denn auch endlich auf der Schleifmühle an. Der alte Konitzki hoch erfreut über die Sendung, sagt: „Kumm her, Jan, wi will em gliekś in't Buur setten.“ Im Garten, vor einem geräumigen Käfig, langt erst der alte Konitzki in den Sack, um Lampe herauszuholen, zieht aber schleunigst seine Hand mit einem Schmerzensschrei wieder heraus, und sagt: „Mi hett dat Lork bäten!“ Jetzt wird die Sache mit Vorsicht näher untersucht und man findet einen großen Kater im Sack. „Den Deubel kann ick aber nech bruken, da kannste den Doktor man seggen,“ sagte der alte Konitzki, und so mußte Jan ohne Trinkgeld wieder abschieben. Erst überlegt er, er will den Sack mit dem Kater in die Weser werfen, dann aber sagt er sich wieder, der Doktor müsse doch auch sehen, daß hier der Teufel sein Spiel habe, mit rechten Dingen könne das nicht zugehen. Und so in seinen Gedanken kommt er wieder bei Voßmeyer an und trinkt erst auf seinen Aerger einen, sagt aber Niemand etwas. Die Zigarrenmacher haben ihn schon kommen sehen und auch seine trübselige Miene richtig taxirt. Den Kater aus dem Sack und den Hasen wieder hinein zu bringen, ist das Werk eines Augenblickes und so zieht Jan denn mit dem Langohr wieder der Heimath zu. Zu Hause angekommen, erzählt er nun, wie es dem alten Konitzki und ihm ergangen sei, daß der Hase sich in einen Kater verwandelt hätte und dat die ganze Geschichte nicks als Spökeree wör. „Dat kann jo gar nich angahn,“ sagt darauf Dr. Oppermann und revidirt den Sack, wo er Lampe ganz friedfertig vorfindet. „Nu übertüg Di doch, Jan, dat et en Hase is.“ „Och wat,“ sagt Jan, „dat is nicks als Oogenverblenneree. In Delmenhorst is et en Hase un in Bremen is et en Kater. Sehn Se, hier hät he mit bäten un den ohlen Konitzki hett he kleit! Nicks as Ogenblennen un Spökeree!“

Ein Kulturbild aus Südrußland.

Ein Petersburger Korrespondent schreibt: Es verlohnt schon, ab und zu einen Blick auf das Leben und Treiben der russischen „Intelligenz“ in etwas entlegeneren Gegenden des Reiches zu werfen, um einen Begriff von dem merkwürdigen point d'honneur, der sich in diesen Kreisen entwickelt hat, zu erhalten. Daß fast in jedem „Klub“ kleinerer russischer Städte, besonders im Süden, Thätlichkeiten rohester Art an der Tagesordnung und sozusagen ganz selbstverständlich sind, ist einem Jeden, der das zweifelhafte Vergnügen hatte, diese „Klubs“ kennen zu lernen, vom Augenschein bekannt. Wüstes Trinken und gemeines Schimpfen, das schließlich in obligate Prügeleien ausartet, ist nun einmal in das Programm dieser Klubabende aufgenommen. Oft erreichen aber die Ausschreitungen der Glieder dieser „Intelligenz“ gegen einander ganz wilde Dimensionen. Ein überaus charakteristischer Fall dieser Art, der das Bezirksgericht in Wladikawskas beschäftigte, sei hier mitgetheilt.

Der erbliche Ehrenbürger Subkow glaubte Grund zur Eifersucht gegen seine Gemahlin zu haben, welche einen fröhlichen mehr oder weniger zweideutigen Flirt mit dem Lieutenant Kuschtschow unterhielt. Subkow forderte den Lieutenant zum Zweikampf heraus, und eines schönen Morgens begaben sich Subkow, sein Schwager, der Edelmann Maikow, und der Kornet Nyrkow aus der Stadt hinaus, um das Duell auszufechten. In der Nähe einer Kosakenniederlassung am Ufer des Flüßchens Kambileewka machte man Halt und schritt zum — Imbiß! Nachdem offenbar ein angemessenes Quantum Feuerwasser die Duellanten und Zeugen entsprechend präparirt hatte, kam es zu einem Wortwechsel zwischen Subkow und seinem Schwager Maikow. Bald begann die in solchen Fällen hier unvermeidliche „Schlacht der Fäuste“, der beliebte „KulatschnyiBoi“ des Russen. Der Lieutenant Kutschtschow vermeinte augenscheinlich, daß der Faustkampf eine weit einfachere Lösung des Konflikts böte als das bevorstehende Duell; er stürzte sich gleichfalls auf Subkow, der von den Beiden niedergeworfen, an Händen und Füßen gebunden und arg mißhandelt wurde. Hierauf hoben sie ihr Opfer empor und brachten den Unglücklichen mit Hilfe des Kutschers an den Fluß, in den sie ihn, gebunden wie er war, warfen. Das Wasser war nicht tief, immerhin hätte der in Ohnmacht gefallene Subkow darin ersticken können, wenn nicht Leute aus dem Dorfe ihn herausgezogen und am Ufer niedergelegt hätten. Kaum erwachte Subkow aus seiner Ohnmacht, so erfaßte ihn ein begreiflicher Zorn, und er warf sich auf seinen Schwager Maikow, dem er einen wohlgezielten Fausthieb applizirte. Hier fielen nun Maikow und die beiden Offiziere über ihn her, fesselten ihn von Neuem an Händen und Füßen, Nyrkow setzte sich auf die Füße des Unglücklichen, Kuschtschow hielt den Liegenden an Kopf und Schultern, während der edle Schwager Maikow eine Menge großer Disteln aus dem Boden zog und den entblößten Rücken des erblichen Ehrenbürgers mit den Stachelgewächsen unbarmherzig bearbeitete.

Mindestens sechzig Hiebe erhielt der laut um Hilfe schreiende, sich vor Schmerzen windende Subkow; später fügte Maikow den Distelhieben noch Fußtritte mit dem Stiefelabsatz hinzu. Nachdem das „Duell“ auf diese Weise beendigt, und der Ehre Genüge geschehen war, stärkten sich die edlen Ritter durch weiteren „Monopoljka“-Genuß und Imbiß; den halb ohnmächtigen, gefesselten Subkow legten sie hierauf in den Wagen und brachten ihn nach Hause, wo Maikow ihn noch mit einer Peitsche gehörig durchprügelte. Den halb todten Märtyrer sperrten die drei Herren nunmehr in einen unbewohnten, düsteren Raum — den sogenannten Thurm — ein und stellten vor diesen eine Wache. Nach einigen Stunden gelang es Subkow dennoch, zu entkommen; er machte die Sache beim Gericht anhängig, das keinen Spaß verstand und Maikow die Adelsrechte nahm und zur Ansiedelung im Gouvernement Tobolsk in Sibirien auf 12 Jahre verurtheilte. Der Lieutenant Kuschtschow ist verschwunden, offenbar entflohen; Nyrkow wurde freigesprochen. — Ein nettes Kulturbild aus Halbasien!

Ein furchtbarer Tod.

Auf schreckliche Weise ist in dem Orte Plaschken in Ostpreußen ein jüngerer Mann, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, um's Leben gekommen. Die Gange, ein Nebenflüßchen der Memel, war in der Zeit vor Ostern bedeutend angeschwollen, und die niedrig gelegenen Wiesen und Ackerstücke waren überstaut. Infolge des eingetretenen Frostes hatte sich eine dünne Eisdecke gebildet, die von waghalsigen Personen schon an mehreren Stellen passirt wurde. Auf der sogenannten Kleinert, einem angrenzenden, jetzt auch vom Wasser bedeckten Moraste, ist nun jener Mann eingebrochen, ohne jedoch vollständig unterzutauchen. Trotz aller Bemühungen ist es dem Unglücklichen nicht gelungen, sich herauszuarbeiten, und es konnte auch auf seine unausgesetzten Hilferufe keine Hilfe gebracht werden, da die Stelle etwa 1 Kilometer vom festen Boden entfernt liegt. Leider wurde auch auf die bis zum Abend andauernden Hilferufe kein Versuch zur Rettung mit dem Eiskahn gewagt. Der Tod ist dann, wie es heißt, durch Erfrieren eingetreten. Die Leiche ist später, vor einigen Tagen, von Fischern geborgen worden. Papiere oder Schriftstücke sind nicht gefunden worden; die Börse enthielt etwa 3 Mark.

— Mancher Kritiker braucht die neuen Talente nur, um sie zu — vernichten.

Die Pest in Uganda.

Nicht nur in Asien hat der Schwarze Tod scheinbar dauernd seine Stätte aufgeschlagen, sondern er nistet auch im innern Afrika im Gebiete der Nilquellen und an den Pforten deutschen Besitzes. Man hat bereits Einzelheiten über die Pest erfahren, die im Lande Uganda nördlich vom großen Viktoria-See herrscht; den ersten ausführlichen Bericht aber hat der Bischof Hanlon aus Uganda kürzlich in der Literarischen und Philosophischen Gesellschaft zu London gegeben. Von den Eingeborenen wird die Krankheit Kaimpuli genannt. Es ist zwar nicht ganz sicher, daß sie mit der eigentlichen Schwarzen Pest, wie sie in China heimisch ist und wie sie jetzt Indien und früher so oft auch die europäischen Länder verwüstet hat, eins ist, mindestens aber ist sie ihr nahe verwandt. Die Krankheit tritt ganz plötzlich ein unter hohem Fieber und mit einer Geschwulst, die sich gewöhnlich in der Achselhöhe zeigt. Auch bei ihr ist eine milde und eine schwere Form der Erkrankung zu beobachten. Bei der erstern ist wenig Fieber vorhanden, die Beulen ziehen sich über den ganzen Körper herum und können zum Tode führen, wenn sie in die Nähe des Herzens oder in den Hals gelangen. Bei der schweren Form scheint die Geschwulst mehr an eine Stelle gebunden zu sein und bleibt entweder in der Achsel oder zwischen den Beinen. Der Kranke stirbt rasch, wenn er nicht schnelle Hilfe erhält, und meist tritt der Tod ein, ehe ein Europäer Kenntniß von dem Vorhandensein eines Kranken erhalten hat. In dieser Form gilt die Krankheit als sehr ansteckend, die Eingeborenen selbst meiden einen Kranken und weigern sich, die Gestorbenen zu begraben; sie scheuen sogar das Betreten einer Hütte, in der ein Todesfall geschehen ist. Freilich wissen sie ein Heilmittel gegen das böse Leiden, haben es aber niemals zur Hand, wenn es nöthig wäre. Die Missionare haben in dieser Hinsicht von den Negern gelernt und halten die eigenthümliche Arznei für alle Fälle bereit. Sie wird aus einem gewissen Insekt hergestellt, einer gewöhnlichen dort in großen Mengen vertretenen Fliege, die massenhaft eingefangen, zerdrückt und mit Essig gemischt wird; dieser Brei wird dann auf die Geschwulst gerieben. Die Eingeborenen scheinen noch keine Zeit gehabt zu haben, sich an die Krankheit zu gewöhnen, denn ihre Furcht ist so groß, daß sie nach Meinung der Missionäre gelegentlich aus bloßer Angst sterben. Der Bezirk von Buddu am westlichen Ufer des Victoria-Sees und in unmittelbarer Nähe der Grenze gegen Deutsch-Ostafrika ist der Hauptsitz der Krankheit, wo sie in ihrer schlimmsten Form auftritt. Professor Koch hat seinerzeit die Meinung ausgesprochen, daß die Pest erst aus anderen Theilen Ugandas nach Buddu verschleppt worden und von da südlich auf deutsches Gebiet übergetreten sei. Bischof Hanlon dagegen glaubt, das deutsch-ostafrikanische Gebiet sei das Durchgangsland für die Krankheit gewesen, da von hier aus seit Menschenaltern die Hauptstraße für die Araber nach dem Innern bestanden habe.

— Bedenklich. — „Was ist denn Deine Leibspeise, Otto?“ — „Seitdem meine Frau kocht, hab' ich überhaupt keine Leibspeisen.“

(Original-Korrespondenz der „Abendpost".)

Frankfurter Brief.

Frankfurt a. M., 27. April '99.

Krieg überall.

Der Krieg regiert die Welt! Auf jeder Seite der Zeitung findet man das Wort „Krieg" heutzutage mindestens ein paar Dutzend mal. Und wenn man, des ewigen Krieges satt, sich vornimmt, keine Zeitung mehr zu lesen, so entrinnt man dem Worte doch nicht. Beim freundschaftlichen Familienbesuch hört man die verehrte Freundin klagen über den beständigen Krieg zwischen Dienstboten und Herrschaft, der hoffnungsvolle Sprößling der Familie erzählt vom Krieg der Quinta gegen die Quarta und das schwärmende Backfischlein sucht uns zu gewinnen für den Friedensverein, der hier in unserem guten Frankfurt energisch den Krieg machen will den Chauvinisten und Alldeutschen, die, gerade wie die Amerikaner das Sternenbanner, das Kriegsbanner des Reichs am liebsten über das ganze Erdenrund tragen möchten. Flüchtet man sich zwischen seine vier Wände, so hört man oben oder unten oder nebenan einen Marsch spielen, bei dessen Tönen einem sofort der kriegerische „blutwürstige" Text einfällt, oder man wird Ohrenzeuge häuslichen Krieges, was noch viel schlimmer ist. Und in die Stammkneipe mag man schon gar nicht mehr gehen, denn die steht erst recht unter dem Zeichen des Krieges. „Der Bierkrieg" ist das erste Wort, das Einem beim Betreten irgend eines Bierlokals an's Ohr schlägt, und Wirth und Kellner halten sich verpflichtet jedem bekannten Gaste zu allererst das Neueste über diesen interessanten Krieg zu melden. Aber ich lasse mir das nicht so geduldig gefallen, ich räche mich, indem ich die wichtige Kunde weitergebe und meinerseits den „Abendpost"-Lesern vom Frankfurter Bierkrieg erzähle, mögen sie etwas davon wissen wollen oder nicht.

Der Bierkrieg.

Daß dieser Bierkrieg eine sehr ernste Sache ist können Sie schon aus der folgenden „Resolution" sehen, welche in den Versammlungen gefaßt wurde, die den Krieg auf sämmtliche dem „Ring" angehörenden Brauereien ausdehnten: Es hieß da; „Die heutige Versammlung Frankfurter Arbeiter und Bürger begrüßt es, daß der Bierkrieg nunmehr auf alle Frankfurter Ringbrauereien ausgedehnt ist, weil auf diese Weise dem Machtdünkel der Bierkönige am besten die Antwort aller mit den Brauereiarbeitern fühlenden Elemente gegeben werden kann. Die moralische Unterstützung des Kampfes muß allen Freunden der Arbeitersache Gewissenpflicht sein und um so energischer durchgeführt werden, als dann eine baldige Beendigung des Bierkrieges desto eher zu erwarten ist. In den Augen aller rechtlich Denkenden aber bleibt der Frankfurter Brauerring für immer gerichtet, da er sich weder mit den Arbeitervertretern, noch mit dem Wirtheverein, noch mit städtischen Beamten, noch mit Angestellten hiesiger gemeinnütziger Institute, in Vermittelungsverhandlungen einlassen will, weil er auf die brutale Macht des Geldsackes pocht." So tobt nun dre Kampf auf der ganzen Linie und man kann gar nicht wissen, was daraus noch werden mag. Daß noch irgend etwas Schreckliches möglich ist, entnehme ich aus der in den hiesigen Zeitungen immer wieder ausgedrückten Hoffnung, daß der Bierkrieg noch gütlich beigelegt werden möge. Ich hatte bisher immer geglaubt „Streik", „Boycott" und „Ausschluß" seien so ungefähr das Schlimmste, was ein derartiger wirthschaftlicher Krieg bringen könnte. Das haben wir aber nun Alles hier — zum Theil schon seit Wochen — und wenn dabei noch immer auf eine „gütliche" Beilegung gehofft wird, so muß es doch etwas viel Schrecklicheres geben. Ich habe aber noch nicht herauskriegen können, was das sein mag.

Meine persönliche Ansicht ist, daß die Arbeiter ihre Forderungen, soweit sie Lohnerhöhungen betreffen, durchsetzen werden, denn das Geschäft geht gut und ein Steigen der Löhne ist auf allen Seiten zu beobachten. So haben auch die hiesigen Stukkateure die verlangten 65 Pfennige die Stunde bewilligt bekommen bei neunstündiger Arbeitszeit (Samstags 7 Stunden) und in Nürnberg, Mannheim usw. wurden in mehreren Arbeitszweigen Lohnerhöhungen bewilligt. Im Allgemeinen hat der leistungsfähige deutsche Arbeiter jetzt auch sein recht gutes Auskommen, im Verhältniß zu den drüben geltenden Löhnen sind die hiesigen Löhne allerdings noch niedrig, man muß dabei aber in Betracht ziehen, daß die Arbeit hier viel stetiger ist, als in den Ver. Staaten, und das will viel sagen.

Die armen Handschuhwirker.

Nur in einzelnen Zweigen der Textilindustrie sieht es in diesem Punkte noch überaus traurig aus. Die Krefelder Weber, die so lange streikten (der Ausstand ging vorige Woche nach viermonatiger Dauer zu Ende), waren glänzend gestellt, gegenüber den sächsischen Handschuhwirkern. In dem kürzlich erschienenen Jahresbericht der Chemnitzer Handels- und Gewerbekammer wird geklagt, daß für die Wirkerei männliche Arbeiter schwer zu haben seien. Es fehle der Nachwuchs. Grund hierfür sind lediglich die schlechten Löhne, die oft noch geringer als bei den Handwebern sind. Es wurden kürzlich in Grüna, einem Orte des Chemnitzer Bezirks, die Jahreseinkommen von 293 Handschuhwirker festgestellt. Es verdienten im Jahr 20 Arbeiter bis zu 200 Mark, 57: 2—300 Mark, 28: 3—400 Mark, 133: 4—500 Mk., 40: 550—600 Mk. und 15: 700 Mark und darüber. Daß ein Erwerbszweig mit solchen Löhnen für die Arbeiter nichts Anziehendes hat, ist leicht verständlich. Uebrigens verdienen auch die Fabrikanten der Artikel, für die ein derartiger Lohn gezahlt wird, oft nichts. Der Weltmarktpreis dieser Waaren ist namentlich durch die planlose und skrupellose Spekulation sächsischer kleiner und kleinster Fabrikanten so tief heruntergedrückt und der Mitbewerb ist noch heute ein derartiger, daß der Gewinn an diesen Waaren fast immer ein sehr dürftiger ist und wahrscheinlich so bleiben wird. Die Arbeiter üben die Pflicht der Selbsterhaltung, wenn sie derartigen Erwerbszweigen den Rücken kehren.

Mittelalterlich.

Wie ich von Sachsen spreche, fällt mir die sächsische Standesordnung für Aerzte (die Ihnen wohl auch schon zu Gesichte kam) ein. Dieselbe bietet in ihren wesentlichsten Punkten eine ganz charakteristische Parallele zu einer Verordnung, die in Frankfurt a. M. schon im Mittelalter bestand, und zwar für die Barbiere u. Wundärzte. Im Jahre 1406 wird diesen verboten, Passanten an den Kleidern in ihre Stuben zu ziehen, oder ihren Handwerksgenossen die Kundschaft abspenstig zu machen versuchen. 1619 wird dieser Punkt noch mehr hervorgehoben und erweitert. Es heißt in der Verordnung: „Es soll kein Meister balbirer Handwerks dem andern wissentlich Ihn sein gebendt fallen. Da aber einer einen Verbünde Vnd befande am schaden das Ihn ein anderer zuvor Verbunden hatte, soll er bey andern Meistern nachfragen vnd da er es erfragte, soll er Ihn nicht weiter Verbinden bey Straff eines fl. biß daß er dem andern Meister so Ihn verbunden einen Willen gemacht hatte — — —" Die gleiche vVrschrift galt sogar bei Nothverbänden an Patienten anderer Meister. Man sieht, die „gute alte Zeit" kehrt wieder!

Die Münchener Bäckergehilfen stehen vor einem Streik, da sie bessere Arbeitsbedingungen verlangen. In einer Versammlung wurden jüngst ganz erstaunliche Dinge über Unreinlichkeit in den Schlafstätten der Gehilfen und in den Backstuben bei verschiedenen Meistern erzählt. Die Betten stünden vielfach im Keller oder an einem sonst ungeeigneten Ort und würden alle halbe Jahre einmal überzogen. Oft müßten mehrere Gehilfen in einem Bette schlafen, wodurch ansteckenden Hautkrankheiten Vorschub geleistet werde. Als Kuriosum wurde erzählt, daß bei einem Meister der Gehilfe das Bett mit der Tochter, bei einem andern mit der Magd theilen müsse. Die Sache ist wohl so, daß Tochter und Magd die Betten bei Nacht, die Gehilfen aber bei Tage benützen.

Verschiedenes.

Die Sympathie-Erklärung für die Friedenskonferenz hat in Frankfurt und seiner nächsten Umgebung bereits 3500 Unterschriften erhalten, aber mir scheint, viel mehr Beifall findet auch hier die Flottenpropaganda, die in den marine-chauvinistischen Blättern lustig weiter getrieben wird. Damit diese Art des Patriotismus würdig vertreten wird, reist Herr Viktor Schweinbung als germanischer Vorkämpfer im Lande herum und hält im Auftrage des Deutschen Flottenvereins Agitationsreden. Gearbeitet wird mit den alten Mitteln, nur daß man jetzt schon die im vorigen Jahre beschlossene Flottenverstärkung für unzureichend erklärt, obwohl die Regierung sie als ausreichend für die Erfüllung der der Marine gestellten Aufgaben hingestellt hatte. Diese Agitation kommt also auf ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung hinaus. Dabei findet der hier getriebene Flottenchauvinismus Unterstützung bei Männern, denen man einen solchen Ueberschwang eigentlich nicht zutrauen sollte. Selbst Prof. Schmoller preist neuerdings eine Machtpolitik mit Flottenverstärkung an. Das ist kennzeichnend dafür, welche Kreise man für diesen neuen agitatorischen Versuch in Bewegung setzt.

Die Sozialdemokratie wird diesmal den ersten Mai durch zehn öffentliche Versammlungen feiern, von denen fünf auf den Vormittag und fünf für den Abend anberaumt sind. Mittags um zwei Uhr unternehmen feiernde Arbeiter einen Ausflug nach dem Buchrainweiher. Das eigentliche Waldfest ist, wie in den Vorjahren, auf den ersten Sonntag nach dem „Weltfeiertag", also auf den 7. Mai, angesetzt.

Seit langer Zeit war der Frühjahrs-Pferdemarkt nicht so zufriedenstellend, wie diesmal. Von den zugeführten 1160 Arbeitspferden wurden gut zwei Drittel verkauft. Der Umsatz in Wagen- und Reitpferden hat schon längst nicht mehr die ehemalige Bedeutung, weil die zahlreichen hier ansässigen Pferdehandlungen das ganze Jahr hindurch einen Luxuspferdemarkt unterhalten.

Seit dem 10. April fahren an Stelle der von Pferden gezogenen Wagen der „Frankfurter Trambahn" die großen elektrischen Wagen mit der Aufschrift „Städtische Straßenbahn", und gleichzeitig ist eine neue Strecke eröffnet worden, die vom Hauptbahnhof in's Herz der Altstadt, bis zum Römer und zur Paulskirche führt. Die elektrische Linie ist eine Art Ringbahn; sie geht vom seitlichen Eingange des Palmengartens über die Untermainbrücke durch Sachsenhausen, kehrt über die Obermainbrücke zurück und endigt in Bornheim. Die neuen Wagen, hell, luftig und bequem, finden allseitigen Beifall; sie sind so eingerichtet, daß sie später auch für Akkumulatorenbetrieb verwendet werden können. Vorläufig ist das Oberleitungssystem als das billigere und bei Steigungen zuverlässigere gewählt worden. Der Betrieb sollte ursprünglich den bauausführenden Firmen, Brown, Boveri & Co. und Siemens & Halske gegen eine bestimmte Entschädigung übertragen werden; nachträglich hat sich aber die Stadt entschlossen, den Betrieb der Straßenbahn ebenso wie des städtischen Elektrizitätswerks selbst zu übernehmen.

R. N.

Der verkehrreichste Fleck der Erde.

Nach einer der Londoner „Daily Mail" entnommenen Mittheilung der „Umschau" dürfte die Ecke der Queen Victoria und New Bridge Str. in London, da, wo beide mit dem Zugang zur Blackfriars Bridge zusammen stoßen, der verkehrsreichste Fleck der Erde sein. Während in der Queen Victoria Street die ununterbrochene Reihe der leichten Omnibuse und flinken Cabs vor unseren Augen dahinfluthet, rollt oberhalb über einem Viadukt, in dessen Bogen sich Läden befinden, der Schnellzug der London, Chatham and Dover Railway, der die vom Kontinent kommenden Reisenden in das Herz der Millionenstadt und zu den Anschlußbahnen führt. Unter dem Straßenboden, in dem Pfeiler als Fundament für den Eisenbahnviadukt eingelassen sind, ziehen zu oberst die Kabel der elektrischen Stromleitung, die Gas- und Wasserleitungsrohre ihren Weg. Dann kommt in sechs Meter Tiefe der Tunnel der „Underground Railway", durch den täglich viele Tausende hin- und herbefördert werden. Ungefähr 25 Meter unter dem Pflaster streckt sich die gewaltige Stahlröhre, welche den Tunnel für die neue City and Waterloo Railway bildet. London steht wahrhaftig im Zeichen des Verkehrs. Während augenblicklich zwei neue Untergrundbahnlinien ihrer Vollendung entgegengehen, tritt ein hervorragender Ingenieur, Sir John Wolfe Barry, dafür ein, daß die Straßen verbreitert und daß vor allem Straßenkreuzungen mit verschiedenen Niveaus hergestellt werden, um dem Strome des Verkehrs eine bessere Zirkulation zu ermöglichen.